Gutzkow



Der Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

Siebenter Band.

(Dreizehntes und vierzehntes Bändchen.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1869.

Der Zauberer von Rom.

Siebenter Band.

Der

Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

Siebenter Band.
(Dreizehntes und vierzehntes Bändchen.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1869.

Sechstes Buch.

1.

Wer konnte sonst die Namen Oesterreich und Wien nennen hören und vernahm nicht sofort Musik! Auch jetzt noch, wenn dich mit Windesflügeln von der Elbe bis an die Donau das Dampfroß in einem einzigen Tage geführt hat, grüßen den haltenden Zug mitten auf der Heide, selbst bei Nacht, zwei Stationen vor der Ankunft in Wien, Clarinette und Geige. Der Sturmwind fegt den Herbstregen an die Fenster der Waggons. Du blickst durch die beschlagenen Scheiben — nichts, als öde gespenstische Nacht vor dem Auge — und doch empfängt dich Jubel und Lust —! Dazu denn vielleicht ein seltsames Bild: Auf einen Stab gestützt, am Rand des Erdwalls, starrt ein Schäfer im zottigen Lammfell auf den haltenden Zug — ein Wanderhirt, der aus Ungarn kommt und mit seiner nächtlich rastenden Heerde weiter zieht —! Es ist ein Bild der österreichischen Geschichte. Einsame Nachtträume der Völker, sich still am Wege nach Erfüllung sehnend — unter lachender Lust und Freude!

Auch am Donaustrand — wispert es gleichfalls leise, leise um die alten Ritterburgen. Klagelaute um versunkene Banner und Kronen —! Was liegt nicht im feuchten Schoße der Donau begraben! Was könnte sich auch da nicht melden zur Wiederauferstehung unter dem nächtlichen Sternenhimmel! Ist es doch hier oft, als

wenn auf den düstern Bergwänden ringsum die Geisterjungfrauen geheimnißvoll begännen ihre Harfen zu schlagen!

Von Tirol und Salzburg, aus den sagenhaften Schluchten des Untersbergs und von den echoreichen grünen Bergseen Steiermarks her ist es die Zither, die überall erschallt. Dies liebliche Instrument könnte Sancta-Cäcilia statt der Orgel erfunden haben! Kennst du es nur aus dem lampendunstigen und cigarrendurchqualmten Keller der leipziger Messe, kennst du es nur aus dem Concert aufgeputzter Jodeltiroler? Aber auch da wird die Zither dich gerührt haben — so, daß du den Genius Oesterreichs hättest fragen mögen:

Was lachst du so traurig, was weinst du so froh?

Wenn die bebende Zithersaite unter kraftvollem Finger ihre Schwingungen beginnt, der Ton, immer gebrochen, immer in der Geburt des Halls halberstorben schon und doch neugefaßt vom kunstgeübten Finger, neubelebt, aus lauter kleinen zitternden Tremolos Riesenfermaten hält, sich festklammert, gleich einem Knaben, der nicht ruht, den höchsten Ast eines Blütenbaums zu erklimmen — auf der höchsten Höhe, in die uns die Töne der Alpenzither schwingen können, angelangt, welch ein Blick dann auf die Thäler der Erde! Du siehst deine Jugend, den grünen Plan deiner Kindheit, athmest auch im Herzen die reinste Alpenluft! Selbst unter dem „Soll und Haben" Leipzigs, unter dem Strumpf- und langen und kurzen Waarenhandel seiner Messe, konntest du in „Auerbach's Keller" die Thränen nicht zurückhalten, wenn das „berühmte" Tirolerquartett — nicht etwa singt — das schenke ihm die Muse! — nur die Zither schlägt. Die Spielerin sammelt mit dem Notenblatt. Im koketten Brustlatz, mit dem spitzen Hut — ein unschönes Mannweib. Aber — sie spielte dir auf der Zither — Oesterreich! Sie spielte ein Ahnen, Suchen, Sehnen nach unbestimmten, dem Land und Volk selbst nicht deut-

lich gegenwärtigen Zielen. Sie spielte das Wittern einer Geisterluft, das Morgengrauen schönerer Hoffnungen! Sie spielte die Freude, die sich selbst nicht vertraut, und ein Leid, das dem Schöpfer zürnen möchte, weil er die Erde bei alledem und alledem — so schön erschuf —! Musik ist der erste Gruß in Oesterreich.

Auch in Wien!

Die große Hauptstadt ist endlich erreicht, die bremer „echte" Havañacigarre glücklich eingeschmuggelt. Der Venusberg ist geöffnet. Tannhäuser zieht den schwarzen Frack an und die gefirnißten Tanzstiefel und vertanzt sich — das gebrochene Herz! Strauß und Lanner! Sie geben schon lange Trost für die „Zerrissenheit" — selbst im Alpengemüth, für den „Weltschmerz" — selbst im Pusztensohne. Denn hört nur diese Tänze! In ihnen liegt ein Dämon. Wie mit Kirchenglocken fangen sie an, sanft und feierlich, im Adagio eines Meßganges. Sittsamer, concordatsmäßiger Niederschlag der Augen! Geradesweges, denkt man, führt das nach Mariazell oder Loretto —! Plötzlich aber wirft der kaum geordnete Nonnenzug die Kapuzen ab. Nun hüpft die Freude — erst wie ein Füllen lustig über den Klee. Erst nur noch — ein fußtrillerndes Ausschlagen des Uebermuths. Erst nur noch ein Kopfüber der Fröhlichkeit, ein Humor, der uns neckt, wie Harlekin Colombinen, nur spaßelt, thaddädelt — alles so, wie es sich nach dem genommenen Ablaßzettel im einleitenden Adagio bald wieder vergeben läßt. Dann aber wird der Humor zur Selbstironie. Der Walzer cancant, die Grazie tanzt, wie in Paris, mit Formen der Epilepsie, die Melodie geht rückwärts, läßt sich die Augen verbinden, tanzt unter Eiern, schiebt auf dem Seil einen Karren zum Thurm hinauf, geht auf beiden Händen, dreht den Kopf überm Rumpf herum und sagt dem Rücken „guten Tag"— Halt! springt die Sittenpolizei dazwischen — Metternich's Censur und

Moral regieren noch in den von uns geschilderten Tagen — und der Dämon duckt unter, wird sogleich wieder ein Kind, das unter Blumen spielt, das nur nach Schmetterlingen hascht oder vor einer Hummel entflieht — Und vor welcher Hummel! Brummelt die spaßig, taumlig, torklich! Baßgeige, wohin rennst du? Baßgeige, bist du betrunken? Entflieht! Entflieht! Aber Staberl spannt seinen Regenschirm auf — Haltet! Das gibt Sturm! — Wo führt's dich hin? Zum „Stuwer?" — Sind das Pot-à-Feu's? Döbler'sche Sträußchen? Sternschnuppen? — Wohinaus denn? — Grad' ins Firmament! In die Milchstraße! Die ist aber von Würsteln und Kringeln behangen! In einen Kometenschweif geht's von feurigen Nasen! Ein einziger Strohhalm ist die schwindelnde Brücke über einen unermeßlichen Abgrund, worüber alle Walzenden zugleich hinweg müssen. Heiliger Nepomuck, hilf! Alle fassen einander an, klammern sich einer an des andern Rockschoß. Strauß nimmt den Fidibus, steckt noch dazu diesen Strohhalm über das Weltgebäude hinweg in Brand und nun müssen die Paare hinüber. Die Glöckchen, die klingen, die Geigen, die quinkeln über den äußersten Steg hinweg, die Pickelflöte, die lacht. Das gibt ein Unglück! Aber — der Maestro bringt sie alle wieder wohlbehalten in seine Schlußcoda zurück. Baß, Trommel, Posaune finden sich in harmonischer Vereinigung bei den letzten Takten wieder zusammen. Alles bricht in pyramidalen Jubel, „Fanatismo" aus. Der taktirende Maestro verbeugt sich gelassen, „der Tanz ein Leben" oder „das Leben ein Tanz", ein Fiebertraum, ist vorüber und nebenan — sind die Tische gedeckt für die harmlosesten Bedingungen des irdischen Daseins — „Backhänerln", „Roßbrateln", „Beslamoths", „lämmerne Hasen", „Engländer" und alle nur erdenklichen Nationalgerichte der classischen Küche Oesterreichs.

So war das Gewirr, in das auch Benno eintrat. So übertäubt — im Spätherbst, beim Blätterfall und bei häufigen, noch

warmen Regenschauern schon an die bevorstehenden Freuden des Winters erinnert — irrt er durch die Straßen Wiens — verfolgt von bunten Anschlagzetteln, Aufforderungen zu Lust und Freude. Eben sehen wir ihn in die stolze Herrengasse eintreten.

Fußgänger umdrängen ihn, Wagen rollen, Rosse sprengen dahin. Nur immer Achtung! Ausweichen! Ausweichen! Auch den von den Regenschirmen niedergießenden Fluten.

Einige Minuten verlieren wir den trotz seiner Aufregung bleichen jungen Mann, mit seinem regenfeuchten, schwarzen Bärtchen, im triefenden, damals neuerfundenen Macintosh, doch vor Wirrwarr um sich her und in sich selbst — ohne Regenschirm, aus den Augen.

Bald aber tritt er aus einem hohen, mit Karyatiden geschmückten vornehmen Palast wieder hervor. Er sinnt: Wohin? Zur Linken auf die Schottenbastei hinaus? Auf die Freyung hinüber zu einem guten Chorherrn, bei dem er wohnt? Zu den Zickeles, an die er empfohlen und von denen er für jeden Abend eingeladen ist? Oder noch in irgendein Theater? Das Burgtheater soll — in der Nähe sein. Da ruft ihn der Portier zurück. Verzeihen's! Den Dreimaster lüftend, fragt er: Waren's Herr Baron von Asselyn?

Mein Name!

Benno von Asselyn war schon zweimal unter dem hohen Portal des gräflich Salem-Camphausen'schen Palais, hatte schon zweimal mit dem Hüter des Eingangs über die bedauerliche Nichtanwesenheit des Grafen gesprochen. Diese Leute haben nur ein Gedächtniß für empfangene Trinkgelder.

Ein Brief für Euer Gnaden vom Herrn Grafen Erlaucht sollte eben zum Herrn Baron hinübergetragen werden —!

Der Brief lag auf dem Sims des kleinen Guckfensterchens der Portierstube. Benno nahm ihn an sich. In der Auffahrt des Palais brannte hochoben eine düstere Lampe. Der Portier deutete

auf sein Stübchen und ein dort befindliches Licht, das zwar auch keine Millykerze war, doch reichte es hin für die kurze Lectüre. Eine Secunde und Benno hatte gelesen, daß ihn Graf Hugo morgen zum Frühstück auf seinem Schlosse Salem erwarte.

Jetzt sah der Portier dem schlanken jungen Manne voll Spannung nach. Die Bedienung eines großen Hauses hat ein scharfes Ohr und Auge für die innern Angelegenheiten ihrer Herrschaft. Hängt Der mit unser Aller Schicksal zusammen —? mochte er denken und sah lange hinter ihm her, sah, wie der junge Mann dahinschoß und so in Gedanken, daß er noch nichts vom Regen zu merken schien.

Benno hatte sich rechts gewandt, ging, auf die morgende kleine Reise gespannt, und fühlte nun endlich wol an seinem Hut und seinen Stiefeln, daß es Zeit war irgendwo unterzutreten. Er stand am Burgthor und las an einer vom Thor geschützten Wand: „K. K. Hofburgtheater. Hamlet, Prinz von Dänemark.“ Er trat in das nahe kaiserliche Theater.

Ein labyrinthisches, von kleinen Winkelgängen durchkreuztes Gebäude nahm ihn auf. Schwer fand er sich zurecht bis zur „Kassa“. Noch war diese offen, aber kein Billet mehr zu haben. In Oesterreich gewöhnt man sich — mit Unrecht — nur an diejenigen Unmöglichkeiten zu glauben, die sich auch dem Klang des Silbers gegenüber nicht wegräumen lassen. Benno's Zweifel fanden kein Gehör. Er verließ ohne Billet die „Kassa“ und verwirrte sich in den Gängen.

Ein gefälliger Herr, der sich verspätet zu haben schien und hinter ihm herging, wies ihn zurecht. Der Ausgänge schien es mehr zu geben. Der freundliche Herr ließ es sogar geschehen, daß Benno in eine Wachtstube gerieth. Grenadiere spielten hier Karten und dennoch huschten Damen in eleganten Kleidern hindurch, ja Benno stand sogar plötzlich zweien Gestalten gegenüber,

die jedenfalls zum Gefolge des Königs Claudius von Dänemark auf der Bühne gehörten.

Der fremde Herr sah Benno's Erstaunen und sagte zu ihm lächelnd: Ei, Sie sind fremd, mein Herr —? Schon zog er die Dose gegen den bekannten Kasernen- und Wachtstubengeruch. Nicht wahr, das erinnert Sie an eine Dorfkomödie? fuhr er fort. Aber es thut mir halt leid, daß Sie vielleicht mit diesem Eindruck weiter reisen! Sie haben kein Billet gefunden. Wenn ich Ihnen einen Platz in meiner Loge — Bitte! In allem Ernst! Meine Loge liegt zwar nur im dritten Stock. Despectirlich ist das jedoch keineswegs, lieber Herr! Ohne Spaß! Ich mache mir sehr ein Vergnügen daraus! Kommen Sie nur —! Das gemüthliche Air des feinen Herrn war so einnehmend, daß Benno in der That, nach einigem Zögern, aber auch fernerem Zureden, folgte. Ich gehe halt voran! sagte sein Führer und plauderte im Gehen: Gelt, Sie denken hier an eine mögliche Feuersbrunst —? Er deutete auf die Enge der Logentreppen. Man ging in die Stockwerke hinauf, wie auf einer Wendeltreppe zu einem Thurm. In seltsamem Contrast zu dieser Aermlichkeit standen die reichgallonirten Diener mit ihren Servirbretern, auf denen sie „G'frornes“ trugen.

Benno entschuldigte sich unausgesetzt über seine Dreistigkeit und schüttelte seinen Hut und seinen Macintosh.

Im Gegentheil! erwiderte sein freundlicher Protector und ordnete inzwischen gleichfalls seine Toilette, mit einem Kämmchen sein weißes, krauses Haar. Die Dreistigkeit ist halt auf meiner Seite! Schauen's nur, jetzt muß ich Sie auf meine beiden Plätze sogar durchs Paradies führen. Aber zur Linken haben's dennoch einen kaiserlichen Hofrath und zur Rechten einen Millionär von der haute finance! Die Logen sind bis in den Kronleuchter hinauf schon auf Jahre voraus gesucht. Und wie ist

das heute wieder überfüllt! Immer so bei denen classischen Stücken jetzt und besonders wann im Kärthnerthor eine durchgefallene deutsche Oper wiederholt wird —!

Durch die dichtgedrängte Galerie machte der Logenschließer dem gesprächigen, bald gemüthlichen, bald satirischen Herrn Platz und nahm den nassen Macintosh, unter welchem sich Benno im Frack befand. Fast in der Nähe des Kronleuchters lag die Loge des freundlichen Führers.

Die Ränge waren eben nicht zu stark besetzt. Desto voller war es unten. Kopf an Kopf gedrängt in einem langen düstern Saale, dessen Bauart mehr zum Hören, als zum Sehen des auf einer schmalen Scene Dargestellten bestimmt schien. Eben sprach der Darsteller des Hamlet eine der längern wirksamen Reden in melodischem Tonfall, mit ebenso viel Kraft wie Anmuth. Befangen suchte sich Benno in seine so schnell und überraschend ihm gekommene Situation zu finden. Sehen konnte er allerdings vom Spiel so gut wie nichts. Er mußte sich an die Worte halten und an seines Begleiters Erläuterungen, die von einem: Guten Abend! hier, von einem: Küß' die Hand! dorthin unterbrochen wurden.

Die Beschwörungsscene war im Gange. „Schwört auf mein Schwert!“ sprach Hamlet, der mit hinreißendem, vielleicht mit zu vielem Feuer gespielt wurde.

Im Saal war alles todtenstill. Man hörte das dumpf aus der Erde kommende: „Schwört!“ des Geistes. Aber alles das hinderte ebenso wenig den Protector Benno's wie die Umgebungen, dazwischen immerfort leise zu kritisiren oder nur gemüthlich zu „plauschen“.

Schau, schau! sagte ersterer. Das schreibt sich gewiß unser Herr Professor da auf. „Schwört auf mein Schwert!“ Gelt, mein lieber Professor, das ist für ein italienisches Ohr rein

kalmückisch — ? „Schwört auf mein Schwert!“ Ich muß aber auch sagen, was da wieder der Deinhardstein für eine Uebersetzung genommen hat! Oder soll's ausdrücklich ein Wortwitz à la Saphir — Ei guten Abend, Resi! Ei, küß' die Hand! Wie kommt denn heute der Professor in Ihre Begleitung — Protegirt er auch den Herrn — Wie heißt gleich der neue „Debutant“, den die Kaiserin protegirt? Kein Zettel da? Die Unordnung aber in denen Logen greift immer mehr um sich —! Warum ist halt kein Zettel da?

Für Benno mußten diese Absprünge des Tons vom zartesten Gemüth bis zur schärfsten Ironie, jetzt an den Logenschließer zur entschiedensten Grobheit, höchst charakteristisch sein. In einem und demselben „Geplausch“ wurde der Logenschließer herabgeputzt, ein junges, heiteres Mädchen, das vor ihm saß, galant angeredet, eine höchst steife, lange Figur, die in einer weißen Halsbinde neben diesem saß, ironisirt, der fremde junge Mann über Spiel und Lokalität unterrichtet, die Darstellung beurtheilt, alles mit derselben Lebhaftigkeit und den leichtesten Uebergängen eines Seelenzustandes in den andern — bald Gefrierpunkt der Kritik, bald Siedepunkt des Enthusiasmus — ja obenein noch die Dose gezogen und geschnupft und Benno nach dem wievielten Tag seines Aufenthalts gefragt, auch auf die Theuerung in Wien hingewiesen und bei alledem noch in dieser Loge und in jener eine bedeutende Persönlichkeit lorgnettirt.

Die Ringsumsitzenden hatten im Grunde alle dieselbe Manier. Wenigstens fanden sie diese quecksilberne Beweglichkeit, dies Abspringen von der Hitze im Saal auf das heute „ein Bissel“ mangelnde Feuer im Spiel „der Uebrigen“, von der brillanten „Toilett'“ dieser und jener Fürstin auf die „schauerlich“ schlechte und abgenutzte Decoration in der Scene ganz in der Ordnung. Und trotzdem, wenn auch noch soviel kritisirt und „mechant“ ge-

funden wurde, bei einem: Bravo! stürmte sich, urplötzlich entbrennend, ein förmliches Liebesfeuer von Enthusiasmus aus. Und dennoch wieder, unmittelbar darauf erfolgend, über dies und das ein leises: „Unter aller Würde —!"

Benno sah, daß diese Art sich zu geben aus dem Gemeingefühl einer Stadt entspringt, deren Bewohner sich gleichsam zu einer einzigen großen Familie bekennen. Die Worte „Herz", „G'fühl", „G'müth" wurden sowol hier, wie auf den Bretern, gehandhabt wie eine Prise Schnupftaback. Die schwungvolle Darstellung des Hamlet ausgenommen, war die Vorstellung weit mehr im Geiste Iffland's, als Shakspeare's. „Vater", „Mutter", diese Worte wurden mit einer besonders biedern Treuherzigkeit betont. An seinem Protector fiel Benno auf, wie er ihn, trotz seiner kindlichen Harmlosigkeit, doch ab und zu scharf beobachtete. Sogar eine klug lauernde Kälte lag im Blick der kleinen glänzenden, mit höchst scharfen grauen Brauen überwölbten Augen.

Ein Zwischenact trat ein, den eine würdige Musik belebte. Benno konnte sich jetzt in seinen nähern und entferntern Umgebungen zurecht finden. Er selbst fiel auf. Nach seiner schlanken edeln Gestalt, nach seinem feinen Lächeln und anziehenden Gesichtszügen sogar einigen Entfernteren. Nach seiner fremdartigen Aussprache allen Nähersitzenden. Die an ihn gerichteten Plaudereien seines Protectors veranlaßten die vor ihm Befindlichen, sich öfters nach ihm umzusehen. Nur dem Italiener wurde das Umsehen schwer. Entweder war sein Nacken zu steif oder nur seine weiße Halsbinde. Flüchtig nur erhaschte Benno ein gelbes, von Blatternarben entstelltes Antlitz. Um so lieblicher hob sich der schelmische Mädchenkopf, die Resi, wie sie sein Protector nannte, von dem Italiener ab. Es war eine muntere Brünette, nicht mehr „zu jung", die sich unausgesetzt mit ihrem Nachbar halb italienisch, halb deutsch neckte. Auch zu diesen

Spöttereien blieb der Italiener kalt. Seine Gesichtsformen schienen von einer Pergamenthaut überzogen zu sein, die sich auch in dem Fall nicht veränderte, daß er etwas sprach, was die Andern lachen machte. Resi stritt mit ihm über den Charakter der Deutschen und nannte Hamlet einen „Dänen", auf den die Malicen ihres Nachbars nicht im mindesten paßten. Ma questo strofinaccio ha frequentato una università tedescha! sagte der Italiener.

Benno verstand und sprach Italienisch wie seine Muttersprache. Er durfte annehmen, daß der Professor, der den Hamlet seiner Thatlosigkeit wegen einen „Waschlappen" genannt hatte, ein Musiker war. Immer lenkte Resi ihre nun zorniger werdenden Erwiderungen auf das musikalische Gebiet.

Sein Führer, der endlich den Theaterzettel bekommen hatte, las diesen laut vor, lachte dabei über den Streit zwischen Resi und dem Italiener, blinzelte Benno zu und sagte: Der Laërtes — der soll halt engagirt werden! Eine Empfehlung aus München! Der ganze Hof ist deshalb zugegen — Resi, wie kommt's nur, daß heut' der Dalschefski seinen Platz abgetreten hat? — Eine seltene Ehre für die deutsche Kunst, Herr Professor! „Müller" heißt der „Debutant"! Die allerhöchsten Herrschaften sind halt so außerordentlich gnädig! Der Mensch kann aber seine Bein' nit halten —!

Benno würde an dem kleinen Kriege auf den Bänken vor ihm, wo sich auch noch eine ältere Dame und ein anderer Herr befanden, seine harmlose Freude gehabt und sein schmerzlich zerrissenes, hochgespanntes, so zu sagen überbürdetes Gemüth erleichtert haben, wenn nicht im Lauf der Neckereien plötzlich sein Begleiter mit einem Namen wäre angeredet worden, der ihm das Blut erstarren machte. Und mehr noch. Kaum hatte er die Anrede: „Herr von Pötzl" zum zweiten mal vernommen, als auch schon sein Schrecken bis zur Besinnungslosigkeit stieg, denn im weitern

Verfolg der wieder neubegonnenen Handlung auf der Bühne reichte ihm sein Führer das von ihm gebrauchte Perspectiv mit den geheimnißvoll geflüsterten Worten: Jetzt aber! Jetzt schauen's —! O ich bitt' —! Da — Das ist merkwürdig! Unser Schicksal — ist auch im Hamlet —! Dieser Herr Müller ist gut empfohlen! Nein, schauen's doch, Resi —! Der Herr Staatskanzler ist da! Um ihn — alle die römischen Herrschaften —! Der Principe Rucca! Und die Dame da? Das ist ja wol die Herzogin von Amarillas —?

Benno lehnte das ihm dargereichte Perspectiv ab. Seine Hand zitterte. Sein Athem versagte ihm. Bald richtete er sein Auge starr auf den Träger eines Namens, der — hatte er alles, was sein Dasein betraf, recht erfahren — seiner Schwester Angiolina gehörte, bald auf die ihm noch im fernen Lampen- und Lichtdunst verschwimmende Erscheinung — er wußte es, seiner Mutter!

Indessen ging das Spiel weiter. Aber es wogte ein Rauschen und Flüstern durch den Saal. Die eben eingetretenen fremden Herrschaften, die mit dem aus Rom gekommenen Cardinal Ceccone in Verbindung gebracht wurden, erregten das allgemeinste Aufsehen. Es kamen deren immer mehr. Principe Rucca war ein junger Mann im rothen, gestickten Kleide. Auch der Name Maldachini wurde genannt. Alle Gläser richteten sich nach jener Logenreihe und Resi's Frage sogar: Ja, mein Gott, trägt denn der kleine Rothrock nicht gar ein schwarzes Pflaster überm Auge? mehrte Benno's Aufregung. Denn nach einem erst heute früh erlebten Vorfall sah er, daß er mit jenen Personen, die er mit heißester Sehnsucht suchte und — mit Entsetzen und Grauen floh, bereits zusammengetroffen war, ja mit ihnen schon in einer gewissen Verbindung stand.

Zweimal erwiderte er, auf alles Erläutern und Zeigen seiner Umgebungen: Wessen — Loge — ist das?

Des Herrn Staatskanzlers! hieß es.

Doch auch die Logen neben dieser hatten sich inzwischen gefüllt. Benno kämpfte mit sich, ob er bis zu Ende bleiben sollte. Hamlet's Lage wurde seine eigene. Auch mit ihm sprachen ja Geister, die außer ihm hier niemand sah! Auch ihm sträubten ihre Enthüllungen das Haar zu Berge; auch ihn hätten sie wach rufen sollen zu Thaten der Sühne und Gerechtigkeit! Aber ebenfalls auch ihm lähmten hundert Erwägungen den Arm. Den kann Wahnwitz ergreifen, das fühlte er jetzt, der ein Ungeheueres machtlos im Busen bergen soll! Auflodern, allen zurufen hätte er mögen: Das dort ist meine Mutter —! Er hätte seinen Nachbar anrufen mögen: Wie trägst du den Namen meiner Schwester —? Auch Ophelia, angeredet von Hamlet mit dem vom Darsteller unendlich schön gesprochenen Abschiedswort: „Geh' in ein Kloster!" verwandelte sich ihm in die Trägerin seiner eigenen Leiden. Daß man dann sagte, die Gräfin Olympia Maldachini sähe so keck um sich wie in einem Ballsaal, ließ ihn vollends erbeben. Denn auch sie kannte er schon! Sie schon ihn! Die Loge war zu entfernt für sein Auge ohne Bewaffnung durch ein geschärftes Glas. Dennoch bog er sich schwindelnd über, um zu sehen, um nur — starren zu können.

Wieder war inzwischen der Vorhang gefallen. Wieder begann eine Zwischenmusik. Der Professor, der inzwischen ebenfalls in große Aufregung gerathen war, erklärte, eben dieser „Römer" wegen hätte er den Platz des Professors Dalschefski übernommen. Er zankte mit Theresen. Er war aufgestanden und sprach jetzt mit höchster Lebendigkeit seiner bisher so starr gewesenen Gesichtszüge die italienischen Worte: Ja! Das sind sie —! Die Herzogin kenn' ich nicht — Aber sehen Sie nur den Grasaffen, den Rucca! ... Und das, das ist die kleine Gräfin Olympia —! Corpo di Bacco! Als zehnjähriges Kind schon hatte sich der Fratz in einen Apollino im Braccio nuovo verliebt, verlangte

vom Cardinal Ceccone, von ihrem — Onkel, ihm einen Kuß geben zu dürfen, springt an dem jungen marmornen Gott hinauf, umschlingt ihn und beide stürzen vom Postament herunter — Thorwaldsen hat ihn restauriren müssen. Und ein ander mal — ha, da hat — diese Olympia — —

Ich muß aber bitten! Schweigen Sie jetzt! unterbrach ihn Resi entrüstet. Die Dame hat bis an ihren Platz Ihre Verleumdungen gehört! Eben richtet sie das Lorgnon auf Sie! Wahrhaftig! Herr von Pötzl, schauen's doch nur! Das ist ja prächtig! Sie ruft Den mit dem schwarzen Pflaster, auch die Herzogin und die sämmtlichen Cavalieri und zeigt hieher — geben Sie Acht, Professor, Sie müssen ihr Revanche geben, Sie unverbesserlicher Carbonaro!

Herr von Pötzl bestätigte alles, staunte und lachte übermäßig.

Benno aber stand, als schwebte er, ein Fieberkranker, in den Lüften.

Nein, ist die ungenirt! sprach alles ringsum durcheinander. Wie in Neapel!

Sie grüßt halt wirklich hier herauf! lachte Herr von Pötzl. In der That bestätigten alle, durch ihre Lorgnons blickend, daß die Kleine mit dem Diamantendiadem zu ihrer Loge herauflache. Sie ergriffe eben das Taschentuch und winke herüber, ergänzte Resi.

Wem gilt denn das —? sagte Herr von Pötzl hocherstaunt und schaute sich überall um und fixirte endlich den „Fremden" neben sich, seinen Protégé.

Benno stand, keiner Besinnung fähig, todtenbleich. Eben streckte er noch die Hand vor, um das ihm dargereichte Perspectiv zu ergreifen, da blieben ihm die Finger wie gelähmt hängen. Er sank bewußtlos auf seinen Sessel zurück.

Sie sind unwohl! rief Herr von Pötzl erschrocken. Ein Glas Wasser! Bitte! Oder kommen Sie halt an die frische Luft —!

Benno erhob sich allmählich, lehnte aber alle Hülfe ab. Das Spiel auf der Bühne begann wieder. Er wandte sich zum Gehen.

Ja, gehen Sie halt lieber, mein bester Herr! sagte Herr von Pötzl ängstlich besorgt. Der Dunst der Lampen hier oben ist auch heut fürchterlich.

Benno wollte ablehnen. Während alles rings voll Theilnahme aufstand, führte ihn Herr von Pötzl selbst durch die Sitzreihen der Galerie und auf den Corridor hinaus.

Es war der zweite Tag, den Benno in Wien verbracht.

2.

Als im ersten Beginn des diesjährigen Frühlings Benno mit seinem Freunde Thiebold de Jonge von Witoborn nach der Residenz des Kirchenfürsten zurückreiste, that letzterer „von seinem Standpunkt aus" alles Mögliche, die schmerzlichen Nachklänge des so gänzlich den „gehegten Erwartungen nicht entsprochenen" witoborner Aufenthalts zu mildern. Was nur aus dem unerschöpflichen Born seiner guten Laune zu entnehmen war, gab Thiebold bereitwilligst zur Zerstreuung her, sogar seine eigene Person.

Aber für alle Anschläge seines erfinderischen Genius blieb Benno unempfänglich. Ja er verdarb sogar dem guten Thiebold den „Spaß", Extrapost zu nehmen, um desto ungestörter in der „Einsamkeit der Landstraße" den „gegenseitigen Gefühlen" Luft zu machen. Benno kannte diese Thiebold'schen Extrapostfahrten mit ihren „gemüthlichen kleinen Aufenthalten" von vier bis fünf Stunden, ihren Nachtlagern, ihren Wirthshausbekanntschaften, ihren Abstechern auf „gerade an diesem Abend" stattfindende Casinobälle in kleinen Städten, zu denen sich Thiebold ganz gemüthlich wie ein alter Stammgast einzuladen verstand. Sie fuhren mit der Schnellpost und kamen auf diese Art in ihre „laufenden Verhältnisse" rascher zurück als mit Thiebold'scher Extrapost.

Das durch vier Mitpassagiere auferlegte Schweigen über die Resultate der witoborner Erfahrungen hatte etwas Feierliches. Thiebold verbrauchte seinen letzten Cigarrenvorrath mit Blicken der Resignation. Er gefiel sich in dem von ihm sonst so oft an Piter unerträglich gefundenen System des Au contraire gegen sämmtliche Mitpassagiere, deren Behauptungen ihm in der Regel unbegründet und haltlos erschienen, ob sie nun den Segen der diesjährig zu erwartenden Ernte oder die projectirten Eisenbahnlinien oder die Zukunft der damals erst neuerfundenen Stahlfedern oder den Kirchenstreit betrafen. Wenn auch Thiebold wußte, daß er durch seine unausgesetzten „Erlauben Sie!“, mit denen er seine thatsächlichen Berichtigungen“ einführte, Benno zum stillen Märtyrer machte, es blieb ihm unmöglich, die Aufregung seines Gemüths, den „stellenweisen“ Schmerz seiner Erinnerungen anders zu beschwichtigen, als durch eine fortwährend auf Berichte von „Augenzeugen“ gegründete Polemik. Nur bei Nacht traten Pausen der Ergebung ein, die Thiebold theils durch Schnarchen, theils durch Seufzer ausfüllte. Hätte er nicht von Seiten Benno's das schnöde Wort: „Machen Sie sich nicht lächerlich!“ gefürchtet, sogar von den Sternen würde er gesprochen und die von Joseph Moppes so zart gesungene Arie mit nachgeahmter Waldhornbegleitung intonirt haben: „Ob sie meiner noch gedenkt“ —!

Als Thiebold dann seinem Vater hinter „Maria auf den Holzhöfen“ über die „glücklicherweise“ „verfehlte Speculation“ des Ankaufs der Camphausen'schen Waldungen, infolge des bedeutungsvollen Fundes der Urkunde und des hieraus sich von selbst ergebenden Abbruchs aller Verhandlungen mit Terschka berichtet und dafür ein: „Gesegn's Gott!“ geerntet hatte, fand sich leider „noch immer die stille Stunde nicht“, wonach sein Herz sich sehnte, die Stunde, um mit Benno „alles

durchsprechen" und das Thema variiren zu können: „Ist denn alles das wol ein Traum gewesen —?" Benno hatte sofort mit den Berichten zu thun, die er Rück zu erstatten hatte. Thiebold war theils überhäuft mit Commissionen, die ihm die Stiftsdamen aufgetragen, theils war seine Ankunft die erfüllte Sehnsucht aller seiner übrigen Freunde, besonders Piter's, den Treudchen's Flucht ins Kloster und die bevorstehende mögliche Einkleidung des geliebten Wesens rein in einen „Schatten" verwandelt hatte.

Die überraschende Mittheilung erst, daß sich auf einer Reise nach England Wenzel von Terschka einige Stunden in der Stadt aufgehalten hatte, ohne jemanden zu besuchen, brachte den „Austausch der Gefühle zu Wege", wonach Thiebold so dringend verlangte. Es war eines Abends sechs Uhr und mitten auf der Straße, als die Sonnenstrahlen im Verschwinden waren und die Entdeckung gemacht wurde, daß die letzten Austern, „auf die man sich allenfalls noch verlassen konnte", aus Ostende angekommen. Ein stiller Winkel auf dem Hahnenkamp lockte mächtig. Benno wurde von Thiebold gezwungen zu folgen. Benno tadelte keinen einzigen Vorschlag, den Thiebold über die Sorte Wein machte, die sie wählen wollten zu den noch „unbedenklichen" Austern.

„Terschka geht denn also nach England, um die Gräfin über die Urkunde und die gänzliche Veränderung der Dinge auf Schloß Westerhof in Kenntniß zu setzen —"!

Dies war das wehmuthsvolle Thema, das zuerst besprochen wurde.

Die zweite Schlußfolgerung war die Ahnung von einer Heirath Paula's mit dem Grafen Hugo.

Die dritte die „Ueberzeugung", Armgart würde für Paula unentbehrlich sein und demzufolge — die Heirath mit dem Freunde des Grafen, mit Wenzel von Terschka, eingehen.

Nie hatte Thiebold seinen männlichen Freund so kleinmüthig gesehen, nie so nachgiebig gegen jede seiner Vermuthungen. Benno lehnte sogar die Hypothese nicht ab, daß Armgart „keinem von ihnen beiden hätte wehe thun wollen". Beide Freunde redeten sich in das Unergründliche so hinein, daß sich Benno zuletzt die schwarzen Locken aus der heißen Stirn strich, wild den Arm aufstemmte und jene Anklagen des Schicksals ausstieß, die Thiebold sonst „unmännlichen Weltschmerz" zu nennen pflegte. Heute „unterschrieb" er alles, was Benno in sein grünes Römerglas hineinwetterte, wie z. B.: De Jonge! Ich fand Ihre Entsagung natürlich! Ich würde Ihnen Armgart nimmermehr gelassen haben! Vergeben Sie mir diese offenherzige Sprache! Selbst auf Gefahr, Sie zu beleidigen!

Unter Männern volle Wahrheit! entgegnete Thiebold ebenso kräftig und stieß die leeren Austerschalen zurück, um für neue Platz zu machen, die er wie mit einem Mordmesser behandelte.

In der That, sie konnte — mich nur lieben! Ich habe Vorzüge vor Ihnen! Nicht daß ich lateinisch, griechisch und italienisch verstehe, de Jonge — Sie sprechen englisch und spanisch, das schätzen Manche höher. Aber mein Vorzug vor Ihnen liegt im Herzen! Ja, mein Herz kann lieben, das Ihrige nicht, de Jonge —! Morden Sie mich dafür mit — Ihrer Austerngabel!

Nein, im Gegentheil! rief nun Thiebold und seine Augen leuchteten — lediglich vor Begeisterung über seinen so doch einmal aus sich herausgehenden Freund. Nein! Sie haben recht! Ich schaudere über mich selbst! Ich versichere Sie heilig: Ich kann lieben — aber darin haben Sie recht, nie auf die Länge —! Er schenkte mit wilder Geberde die Gläser voll. Sein ganzes Sein war aufgelöst in Behagen — nur allein über Benno's „edle Vertraulichkeit". Ja, zum Beweise, daß er Ur-

sache zum Zorn hätte, sich aber „zu mäßigen wünsche", warf er sein Glas hinterwärts in tausend Scherben. Was kostet das? setzte er zum erschrocken herbeieilenden Kellner hinzu. Diese Stunde ist mir in dem Grade feierlich, Louis, daß nie wieder aus diesem Glase ein Mensch trinken soll! Geben Sie mir aber ein neues!

In dieser Art „sprachen" beide Freunde von Sieben bis gegen Mitternacht in einer „stillen Stunde" ihre witoborner und westerhofer Erinnerungen, ihre Anschauungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft „durch". Beide Jünglingsseelen nenne man darum nicht in ihrem Schmerz oberflächlich! Männer bedürfen eines solchen heftigen Ausbruchs ihrer Gefühle. Benno tobte und fand es unerträglich, daß der Kellner sich unterstand, mit dem Besen die Splitter zusammenfegen zu wollen. Hinaus! rief er ihm zu. Beide Freunde waren nicht im mindesten etwa trunken. Nur die Jugendkraft sprach aus ihnen. Zorn, Eifersucht, Schmerz müssen in jungen Seelen solche Formen haben, um ihnen möglich zu machen, daß sie dann zu den einmal nicht zu ändernden Gesetzen des Lebens wieder zurückkehren.

Acht Tage nach diesem Abend, der nichtsdestoweniger in Benno's Seele nur neue Wunden schnitt, nicht heilte, erhielten beide die Nachricht, daß Terschka entflohen, ein Priester und sogar ein Jesuit war. Das Staunen darüber mußte allerdings das mächtigste sein. Sie erfuhren die unglaubliche Kunde zugleich mit dem Zusatz, daß Terschka in England zu bleiben gedächte, sich unter den Schutz Englands stellte, seinen Glauben entweder schon geändert hätte oder zu ändern vorhätte und ohne Zweifel von Gräfin Erdmuthe, die hier einen Triumph über Rom, eine Genugthuung für die „entsetzenerregende" Urkunde sah, Verzeihung erhalten würde. Ueber Terschka's Verhältniß zu Armgart mußte

jetzt eine ganz neue Beleuchtung fallen und wieder begannen — die Hoffnungen.

Dann war es Bonaventura, der, unterwegs da und dort in Amtsgeschäften aufgehalten und erst vierzehn Tage nach ihnen eintreffend, diese Thatsachen bestätigte. Beide Freunde kannten Armgart's katholischen Sinn — Sie hofften eine Weile. Dann aber sagten sie sich: Steht jetzt nicht Armgart unter der Leitung ihrer Aeltern, deren freisinnige Richtung allbekannt ist? Weiß nicht jeder, daß sich Armgart's Aeltern um ihrer Principien willen ausgesöhnt haben? Graf Hugo ist Lutheraner, hieß es auf Nück's Schreibstube, „dieser elende Terschka" wird zum Grafen Hugo zurückkehren!

Bonaventura kam trauernd, ernst und schweigsam. Allerdings bestätigte es sich: Er war Domcapitular geworden. In noch so jungen Jahren! Sein schnelles Emporsteigen auf der Staffel der geistlichen Würden war die Folge der immer heftiger gewordenen Kämpfe mit der Regierung. Die alten Bewohner des Domstifts erlagen diesen Aufregungen. In auffallender Schnelligkeit raffte der Tod die schwachen Greise hinweg, die nicht mehr wußten, wie sie sich in der Mitte halten sollten zwischen ihren geistlichen und weltlichen Oberhäuptern. Der Kirchenfürst und sein Kaplan Michahelles blieben gefangen.

Bonaventura's Stellung zum täglichen Gottesdienst veränderte sich infolge seines Aufsteigens. Doch bei feierlichen Gelegenheiten trat sie in desto höherer Bedeutung hervor. Gleich die Osterzeit theilte auch ihm den ganzen Nimbus mit, den gerade in diesen Tagen die katholische Kirche um sich zu verbreiten weiß. Auf die goldnen Gewänder, die Fahnen und Baldachine fällt dann zugleich der Strahl der ersten Frühlingssonne. In den noch kalten Kirchen grünen Jerusalems Palmen —! Ueber den Garten von Gethsemane breitet sich das abendliche Dunkel der

Vigilien. Selbst den Hahn der Verleugnung glaubt man bei diesen Nachbildungen der heiligen Leidens- und Ostervorgänge in den katholischen Kirchen rufen zu hören — wenigstens weiß man mit täuschenden Anklängen das Alte wach zu halten. Dieser schönen Phantasmagorieen bedurfte Bonaventura, um — sein Leiden zu mildern — sein Denken und Zweifeln eine Weile zu unterbrechen.

Die Beichten kamen wieder, die Prüfungen in dem kleinen Flüsterwinkelchen, das Bonaventura nicht aufgeben durfte. Renate bat ihn um Schonung seiner selbst. Ihr Pflegling kam von Witoborn um Jahre ältergeworden zurück. Mittheilsam sprach er ihr wol von der Mutter und breitete alles aus, was diese ihm für die alte Dienerin sowol, wie für ihn selbst mitgegeben hatte. Aber es drückte ihn Schmerz und Unmuth. Von wie viel geisterhaften Fäden war er nicht umsponnen! Vision und Wirklichkeit hielten ihn in einem steten Zauberbann. Seine alten Zimmer behielt er in dem großen Gebäude des Domstifts. Gerade weil er so viel Neues in seinem Herzen trug, fühlte er das Bedürfniß, alles Äußerliche beim Alten zu lassen.

Bonaventura sah Benno wieder, sah Nück, auch Lucinden. Wie gewaltige Veränderungen waren seither wieder vorgegangen! Sowol äußerlich, wie innerlich! Benno konnte er nicht sehen ohne die tiefste Rührung. Immer und immer empfand er den Reiz, die Binde von den Augen des Freundes zu reißen und ihn rückhaltslos über seinen Ursprung aufzuklären. Noch fehlten die vollen Verständigungen mit dem Dechanten und mit seinem Stiefvater. Von Stunde zu Stunde mußten sie kommen.

Nück war und blieb für Bonaventura ein Gegenstand des Grauens. Der Unheimliche umschlich seinen Beichtstuhl und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er frei zu werden wünschte von mancher Bürde. Bonaventura lenkte die Geständnisse, die dann

bald auch aus Rück's Munde an sein Ohr drangen, auf den Brand von Westerhof, auf die Urkunde. Ueber diese Vorfälle stellte sich jedoch Rück völlig unwissend. Er verweilte nur bei den Verirrungen seiner Phantasie und fragte eines Nachmittags geradezu, was die Kirche riethe, wenn man sich von allen seinen Sünden und Schwächen aufraffen wolle und es auch könne, jedoch von dem einzig dazu verhelfenden Mittel eingestehen müsse, daß dasselbe der göttlichen Verzeihung nicht minder bedürfe. Bald kam die fast geflissentliche Hindeutung auf Lucinden; Lucinde war die alleinige Absicht dieses Beichtstuhlbesuchs. Einem Rück konnte an Wahrheit und Aufrichtigkeit nicht gelegen sein. So sprach er denn von einem Wesen, das er nicht nannte, das ihn freventlich bestricke, von einer verzehrenden Glut ihres Athems, von seinem Bedürfniß, sich von einem so starken weiblichen Willen beherrschen zu lassen, ja daß er schon jetzt nichts mehr ohne sie thäte. Er sprach von einer Aenderung seines ganzen Lebens, von einer Aufgabe seiner Geschäfte, einem Zurückziehen ins Privatleben, vom Ankauf eines Gutes, Reisen in südliche Gegenden. An allem ist sie betheiligt! sagte er seufzend und seine Geständnisse deshalb so auffallend betonend — als wollte er lediglich den Priester selbst damit durchbohren!

Bonaventura beeilte sich, von dem häßlichen Bild dieser Seele hinwegzukommen. Abschüttelnd, was vom sogenannten Molinismus oder der Jesuitenmoral in solchen Fällen des Verhältnisses der größern zur kleinern Sünde gerathen wird: Sei wie die entwöhnende Amme! Verwandle, was du dem Sünder bietest, erst in einen dem Kind die gewohnte Milch vergegenwärtigenden Brei —! sprach Bonaventura: Was sind das für geringere Sünden, mit denen man größere austreibt! Lesen Sie die Schrift und Sie werden David's Leidenschaften und seine Reue finden! Ich will Sie an den Knaben David erinnern, wie er den Riesen Goliath erschlug. David hielt sich zu seinem Schleuderwurf fünf

Steine bereit, obgleich ihm wol kaum der Riese wenn der erste fehlte, für die Abschleuderunng des zweiten Zeit gelassen haben würde. Ein Uebel rottet sich am besten dadurch aus, daß man ihm die Nahrung nimmt. Also: Ergreifen Sie noch vier andere Leidenschaften! Sie werden dann an die unedle fünfte nicht mehr denken. Beten Sie ein Ave auf dem Hügel der letztbegrabenen Angehörigen Ihrer Familie! Friedhöfe zu besuchen, wäre z. B. eine der Leidenschaften, die ich meine. Legen Sie sich vier solcher steten Reservebeschäftigungen Ihres Thuns an und Ihre Phantasie hat eine Milderung.

Hendrika Delring war mit der letztbegrabenen Angehörigen gemeint. Was gibt es Heilenderes, als die Erinnerung an unsere Vergänglichkeit! Bonaventura wußte nicht, wie Rück's verirrter Seelenzustand gerade am Tode kein besonderes Grauen empfand —!

Lucinden sah Bonaventura oft genug, nur nicht mehr in seinem Beichtstuhl, den er ihr verboten. Er sah sie besonders zur Zeit, als die Kattendyk'sche Familie sich nach Witoborn zu den Exercitien der Frau von Sicking begeben hatte. Lucinde war wohlweislich zurückgeblieben. Statt ihrer hatte sich anfangs Johannens Verlobter, der „Außerordentliche" außer Diensten, Guido Goldfinger, an diese Uebungen anschließen wollen. Da jedoch der praktische Mann angefangen hatte, vorerst sich „nur der Zerstreuung wegen" auf Delring's verlassenen Comptoirsessel zu setzen und Piter'n im Familieninteresse der Jahresdividenden zu überwachen, so ging mit der Mutter und Schwester die Frau Oberprocurator. Während dieser Zeit war Lucinde tagelang in den Kirchen, flüchtete auch oft in die Rumpelgasse zu Veilchen Igelsheimer, auch auf den Römerweg zu Treudchen Ley. Rück, in übermäßiger Freude über die gänzliche Verschollenheit des Brandstifters Jean Picard, nicht einmal von dessen Drohbriefen um

Geld belästigt, beruhigt sogar über Hubertus, der in der That mit Pater Sebastus aus dem Eichstamm entwichen und auf der Flucht nach Rom war, lebte nur seinen jetzt doppelt entfesselten Begierden. Er suchte Lucinden mit allen nur erdenklichen Kundgebungen seiner Gefühle zu umstricken. Er vernachlässigte seinen Beruf und gab sich Blößen vor allen seinen Arbeitern. Benno bestätigte, was Bonaventura schon aus dem Beichtstuhl wußte. Sie wollen mich jetzt verlassen, jetzt?! jetzt?! schnaubte Nück Benno an und seine Augen traten in ihre Höhlen zurück und ließen nur einen einzigen weißen Schimmer erblicken. Sie dürfen jetzt nicht! Sie müssen bleiben —! Und ich habe es gut mit Ihnen vor! lenkte er ein. Sie müssen eine glänzende Carrière machen. Dieser Staat hier bietet Ihnen nichts. Herr von Asselyn, Sie bleiben? Nicht wahr? Wenigstens bis zum Herbst? Ich wickle dann mein Geschäft ganz ab und gebe meine Praxis auf. Werden Sie mein Nachfolger oder — ich erfinde noch etwas ganz Anderes für Sie! On ne marche qu'avec les hommes! sagte Mirabeau, fuhr er fort. An Menschen hänge dich an! Die nur tragen dich, wie der heilige Christophorus das Kind übers Meer trug! Meinungen, Ueberzeugungen, Pflichterfüllung — pah — das ist alles eitler Tand. Ich setze Sie auf die Schultern von Menschen — des ersten Mannes in der weltlichen Christenheit und Ihren Cousin, den Domcapitular, auf die Schultern des ersten Mannes in der geistlichen —! Nur durch Menschen kommen wir vorwärts!

Benno, in dieser Art oft von Nück auf Kaiser und Papst verwiesen, lachte zwar, mußte aber die tiefste Abneigung behalten. Da er in der Camphausen'schen Proceßfrage arbeitete, hinderte ihn die eigene Theilnahme, von Nück so schnell und offen zurückzutreten, wie er am Tage nach dem Auffinden der verdächtigen Urkunde gewollt hatte. Den Regierungsrath von Enckefuß sah er oft.

Er mochte von seinen Ahnungen nicht selbst beginnen und dieser wollte entweder durch Schweigen seine Maßregeln verschleiern oder war zu sehr vom Antreten seiner traurigen Erbschaft in Anspruch genommen. Den verdächtigen Dionysius Schneid durch Steckbriefe zu verfolgen, wie Herr von Enckefuß schon auf Schloß Westerhof vorgeschlagen, hatte Levinus von Hülleshoven nicht unterstützen wollen, obgleich die Spur des Verwundeten aufzufinden unmöglich war. Hubertus, der ihn geborgen, wurde vernommen, aber seine Aussage lautete auf ein freiwilliges Weiterwandern des herrschaftlichen Dieners, der für Pater Ivo und Löb Seligmann in den Gewölben einer Klosterkirche verschwunden war. Löb Seligmann hatte sich noch nicht veranlaßt gefühlt, in einer so frommen Gegend mit Zeugenaussagen hervorzutreten gegen Klöster und hohe Adelssitze.

Eines Tages — es war gegen Pfingsten — erhielt Bonaventura folgende Zeilen: „Hochwürdiger Herr! Eine Novize bei den Karmeliterinnen, Gertrud Ley aus Kocher am Fall, wünscht schon seit lange Ihnen Beicht zu sprechen. Herr Cajetanus Rother verhinderte es. Jetzt ist Herr Rother lebensgefährlich erkrankt und bedarf eines Substituten. Es wird Ihnen ein Leichtes sein, diese Stellung von der Curie zu erhalten. Sollten Sie von dem Gerücht, daß Sie Comtesse Paula magnetisirten, Unannehmlichkeiten haben, so wollt' ich Ihnen nur bemerken, daß, wenn auch jeden, der sich auszeichnet, Neid verfolgt, doch in diesem Fall die Veranlassung etwaiger Verdrießlichkeiten nur die Intrigue der Frau von Sicking bei Witoborn ist."

Der überraschende Brief war ohne Namen, konnte aber nur, die Handschrift bewies es, von Lucinden kommen. Bonaventura war aufs Aeußerste betroffen. Von der „Seherin von Westerhof" hatte er überall unbefangen gesprochen. Die „Intrigue der Frau von Sicking"? Diese Dame war allerdings von ihm ver-

nachlässigt worden, von ihren Bußunternehmungen hatte er gleichgültig gesprochen. Dafür konnte sie an ihm Rache nehmen? . . . Paula hatte er „magnetisirt“? Die Geistlichen der Michahelles'schen Richtung beklagten allerdings, daß Paula's Ekstase keine rechtgläubig religiöse war. Die Indifferenten lächelten öfters zweideutig, wenn sie mit Bonaventura von seiner Reise nach Witoborn sprachen. Der Weihbischof, ein Greis, hatte ihm manches mitgetheilt, was hinter seinem Rücken gesprochen wurde. Sogar der Onkel Dechant hatte ihn in einem seiner jetzt öfter als sonst geschriebenen Briefe gewarnt vor bösen Gerüchten, auch Hunnius und Rother als seine Gegner bezeichnet. „Gib Acht“, schrieb er ihm, Sie flicken Dir etwas ans Zeug! Greift die Intrigue um sich, so verbieten sie Dir, trotz Deiner hohen Stellung, noch den Beichtstuhl! Halte Dich nur mit dem Generalvicar, der ein aufgeklärter Mann ist!“

Bonaventura hatte sich gelobt, Lucinden zu betrachten, als wäre sie nicht mehr auf der Welt. Er hatte zu Renaten, als ihm diese mittheilte, jeden Abend ginge eine verschleierte Dame an einem auf eine kleine Gasse hinausgehenden Fenster seiner Zimmer vorüber und sähe minutenlang hinauf — bittend gesprochen: Reden Sie doch davon nicht mehr! Er wollte Lucinden vergessen. Er wollte den Muth zeigen, sich nicht zu fürchten vor ihren Drohungen. Bei jeder Leiche, die er segnete, sah er im Geist den Sarg von St.-Wolfgang offen und Lucinde mit dem „Geheimniß über sein Leben“ ihn anstarren wie die Sphinx. Er wollte auch jetzt von diesen Zeilen sich nicht erschüttern lassen, nicht durch zu langes Verweilen bei ihrem Inhalt Lucindens wahrscheinliche Absicht unterstützen, mit Gewalt wieder Posten in seinem Innern zu fassen. Der Abschied von Paula lag zu schmerzhaft noch auf seinem Gemüth. Immer näher sah er kommen, was ihm und Paula der Tod war, die

von den Standesrücksichten gebotene Ehe derselben mit dem Grafen Hugo — mit dem Geliebten der leichtsinnigen und verlorenen Schwester — Benno's! Das waren Fernsichten, gegen deren Düster das nächste Leid verschwand.

Da kam in der That ein Brief von der Curie, worin ihm die Inspection der Klöster anzeigte, daß die Damen auf dem Römerwege wünschten, ihn für die andauernde Krankheit ihres Beichtvaters in Stellvertretung zu sehen. An der kurzen Frist, bis sich die Curie für die Genehmigung dieser Bitte entschied, sah er bis jetzt nur noch einen geringen Widerstand, der sich gegen ihn zu regen wagte. Freilich bürdete man ihm nur zu schnell jede neue Last auf.

So ging denn Bonaventura eines Tages in erster Morgenfrühe auf den Römerweg. Er gedachte der ihm so werthen Gertrud Ley und wie Paula wol von diesem Kloster zu sprechen pflegte, wenn die Rede ging, daß sie möglicherweise den Schleier nähme. Schwester Therese, die ehemalige Verlobte des Pater Ivo, betete hier für das Heil der umnachteten Seele ihres Freundes, dem sogar noch ein Gelübde seiner entferntesten Ahnen zu einer Gewissensfrage hatte werden können. Immer lehnte er die Wahl gerade dieses Klosters ab; denn sich Frauen denken zu müssen unter einem geistlichen Führer wie Cajetan Rother, das mußte ihm der Anblick des von Würmern zernagten heiligen Brotes sein! Er gedachte: Ist dies Haus, das so ganz versteckt und verbaut, äußerlich kaum neben einem kleinen Kirchthurm erkennbar, zwischen dem Waisen- und Jesuitenprofeßhause liegt, der Himmel auf Erden oder die Hölle? Wer ergründet das? ... Die Bischöfe dürfen wol zuweilen diese nur den Frauen gewidmeten Räume betreten; sie dürfen in die Zellen blicken; auch die Wahl eines fremden Beichtvaters, statt des gewöhnlichen, steht den Nonnen frei; aber wie viel Dinge sind erlaubt und man

versagt sie sich doch! Wie viel Klagen ersterben in Rücksichten! Wehe denen, die in einem ganz nur auf die Personen begründeten Gemeinwesen etwas wagen, das dem allgemeinen Esprit de corps widerspricht! Bei den Nonnen macht sich vor allem die weibliche Natur selbst geltend, die räthselhafte Gattungsstimmung, für welche die Männer selten ein richtiges Verständniß haben. Die weibliche Natur wird an die Gesetze des Lebens, an Hinfälligkeit und Schwäche mehr erinnert, als wir. Dann festet die Männer der Geist, ihre irdische Natur können sie zuweilen abstreifen; Frauen aber stehen immer im Zwang eines gleichen Naturloofes und entbehren völlig die freiere Selbstbestimmung. Daher denn in einem Nonnenkloster der doppelt und dreifach gebundene Wille. Ein einziges Gefühl bemächtigt sich aller; der Instinct leitet sie; selbst die Freisten werden hinübergezogen in ein allgemeines Sklaventhum.

Das alles wußte Bonaventura. Dennoch hoffte er auf Ausnahmen. Verließ ihn selbst doch nicht die Vorstellung: Wer weiß, ob dir nicht eines der großen Benedictinerklöster in Oesterreich die Weltentsagung in anderem Lichte zeigen würde, als das Kloster Himmelpfort mit Klingsohr und Pater Maurus —!

Die Aebtissin, die er fand, war eine Greisin. Am Stabe daherwankend empfing sie den Domcapitular, der mit der Würde seiner äußern Erscheinung und in seinem Ornate zu ihr kam. Sie geleitete ihn in die Kapelle, wo sich die Vorrichtungen des Beichthörens befinden. Das Kloster war von keiner zu strengen Regel. Einige der Schwestern widmeten sich der Erziehung im Waisenhause, wohin sie durch ein Gewirr von Gängen gelangen konnten. Die Annäherung des hochgefeierten Priesters schien Himmelsmanna für diese verhungernden Seelen. Da und dort tauchten eilende Gestalten auf hinter den Gittern der kleinen Kirche. Leben und Bewegung, wenn auch geisterhaft und leise,

regte sich ringsum. Dicht am Tabernakel befand sich ein Zimmer. Hier konnte sich Bonaventura ungestört allein angehören. Ein Zugfenster zurückschiebend, sah er in einen düstern Gang, von welchem ihn ein einfaches, nicht, wie es am allgemeinen Sprachgitter üblich, doppeltes Gitter trennte. Die Nonnen treten nicht frei in die Kirche. Sie wohnen sogar der Messe nur durch die vergitterten größeren und kleineren Mündungen ihres Klostergebäudes bei. Hier und da diente ein kleiner Ausbau aus der Kirche ins Kloster zu Beichten, wenn deren mehrere zu gleicher Zeit zu nehmen waren bei etwaiger Ueberfüllung an Bewohnern.

Bonaventura nahm in einem dieser kleinen Glaskästen Platz, während sein Akoluth Vorrichtungen traf zur Messe, die er morgen hier halten wollte. Mit dem Pfingsttage naht die österliche Zeit ihrem Ende. Schon waren die drei „Bitt-Tage" vorüber. Die morgende Vigilienfaste gehörte diesem Kloster als ein ganz besonderer Gründungs- und Seelenläuterungstag.

Es war draußen heiß, in der Kirche kühl. Hinter einem Gitter, das Bonaventura nicht ganz übersehen konnte, saßen die Harrenden in ihren braunen Kutten, mit leichten weißen Mänteln und weißen Schleiern, einen schwarzen ledernen Gurt um den Leib. Von jeder, die sich ihm nahte, hörte man auf dem steinernen Boden das Knarren der groben Lederschuhe, die im Süden die heilige Therese entfernt hat, als sie aus den Karmeliterinnen Barfüßerinnen machte, wie ihr Freund, der heilige Petrus von Alcantara, den Orden der Franciscaner verschärfte.

Wer sollte glauben, daß auch diese abgeschlossene Frauenwelt Erlebnisse zu beichten hatte! Ihre Verrichtungen waren so einfach. Gebet, Messe, Essen und Trinken, weibliche Arbeiten, Singen, Beten und Schlafen. Das war die Ordnung jedes Tages, etwa bei vier oder fünf ausgenommen, die Unterricht

gaben — eine Licenz, zu deren Erlangung bis nach Rom hatte berichtet werden müssen —!

Nach den ersten fünf oder sechs Beichten, die schon die Zeit bis fast gegen elf Uhr einnahmen — Treudchen Ley mußte als Neuling bis zuletzt bleiben — übersah der immer nur still horchende und murmelnde Märtyrer schon das ganze Seelenleben eines Nonnenklosters. Die hochbetagte Oberin sprach wie ein Kind. Seit Jahren schien sie nur dieselben Fehler zu bekennen. Sie hatte am Rosenkranzgebet einzelne Kugeln übersprungen! Sie hatte um des geliebten Schlafes willen sich einigemal krank melden lassen! Sie hatte bei einem Uebermaß von Fliegen in ihrem Zimmer auf diese Jagd gemacht und solche getödtet in den Zwischenpausen ihrer — Gebete —! Alledem sprach Bonaventura milde und den Fehl eigentlich in anderm suchend, als die Beichtende. Da es seine Gewohnheit war, durch eine plötzliche Querfrage mechanische eingelernte Beichten zu durchkreuzen und lehrreiche Stockungen des Gewissens hervorzubringen, so gestand ihm auch diese gute alte Frau zuletzt ein, daß sie allerdings in Streit und Zank lebte. Zunächst galt dann das Bedürfniß der Reue über leidenschaftliche Ausbrüche ihres Temperaments einer — Henne, die regelmäßig vom benachbarten Profeßhause der Jesuiten über die Mauer flog und durchaus ihre Eier hier bei den Karmeliterinnen im Garten legen wollte. Um diese Henne und um diese Eier war das ganze Kloster in Aufruhr —! Die Aufwärterin von drüben, die Hanne Sterz, begehrte von der verflogenen Henne die Eier und im Kloster war man verschworen sie nicht herauszugeben, die Vicarin ausgenommen, Schwester Therese. Das war nun die große, wochenlang alles ergreifende Frage unter diesen Frauen und alle waren daran betheiligt —!

Wie oft saß Bonaventura sonst zu St.-Wolfgang in seiner Jasmin- und Nachtviolenlaube und las die Worte der Braut im

Hohen Liede: „Erquicket mich mit Blumen, labet mich mit Aepfeln, denn ich bin krank vor Liebe!" oder er übersetzte Lope de Vega's Sonett von jenen beiden Frauen, von denen Eva sogleich nach reifen Aepfeln griff und alles verlor, Maria nur nach der künftigen Blüte aus der Wurzel Jesse und alles gewann — Renate konnte aber während dessen auch mit den Nachbarn um Aepfel zanken, die über den Zaun hinaus gefallen waren, um Trauben, die bei jenen reiften, während der Stamm im Pfarrgarten stand. Auf alles das ist ein katholischer Priester in der Beichte gefaßt. Daß sich aber auch ein Kloster von achtzehn Bewohnern um die Eier einer Henne in Gewissensscrupeln befand, entsetzte ihn — um Paula's willen —!

Die Schwestern dürften die Eier der Gartenverwüsterin und Klosterfriedensbrecherin dem Nachbar vorenthalten, entschied er, wenn sie dies in der Absicht, zu strafen, thäten und die nachlässige Besitzerin der Henne gewöhnen wollten, ihre Henne besser zu hüten. Sie würden es aber wahrscheinlich mit Schadenfreude gethan und sich am Besitz der Eier listig erfreut haben. Da wäre es denn freilich ein Raub. „Sammeln Sie jetzt die Eier und sind es ihrer jedesmal eine Mandel, so schicken Sie sie nebenan ins Waisenhaus —!"

Als die Aebtissin mit diesem Bescheide gegangen war, kamen die alten Nonnen zuerst — das Warten schien ihnen beschwerlich zu fallen. Rother hatte es so eingeführt, wahrscheinlich um sie rascher zu entfernen. Fanatismus für Formalitäten, wie er namentlich die Frauen im ehelosen Stand mit der Zeit alle Stadien der Qual für sich und andere durchmachen läßt, sprach sich hier umständlich genug aus. Einige hatten zugleich ein nervöses Zucken, andere eine Sprechweise, die vor Ueberhastung nicht einen einzigen geordneten Satz hervorbringen konnte. Dann hatte die Art, wie die von ihm auferlegten Bußen sofort ausgeführt wur-

den, wenn er den sich Entfernenden nachblickte, etwas gradezu Erschreckendes durch den Mechanismus und den eiligen Eifer der Formalität ohne jeden Duft der Innerlichkeit. Das Schönste am Weibe, die scheue Unsicherheit in solchen Bewegungen, die der Natur und dem sonstigen Triebe des Weibes widersprechen, fiel ganz hier weg. Das Zusammenleben in einem weiblichen Freistaat hob die Grazie auf, die eben nur aus dem Zusammenleben mit Männern entspringt. Er sah eine Nonne eine Betglocke an Stricken so hastig ziehen, wie eine Magd den Brunnenschwengel regiert, wenn ihr Salat wartet. Alles wurde mit dem reizbarsten Fanatismus hervorgebracht; die Regel der Tagesordnung, der Küche, der Bekleidung, des Backens, das Scheuern, Beten, Singen und Gewinnen von Geld durch weibliche Arbeiten, wie Blumenmachen, Stickereien, Wäschenähen und -zeichnen — alles geschah wie im Krampf. Eine beaufsichtigte die andere und ganz ersichtlich war es, daß hier nur die geringeren Seelenthätigkeiten des Menschen in beständiger Erregung blieben. Man denke sich die alte Mönchsregel, die Sebastus gelegentlich zu Bonaventura wiederholt hatte: „Wir Mönche kommen zusammen und kennen uns nicht, wir leben zusammen und lieben uns nicht, wir sterben zusammen und beweinen uns nicht!" — angewandt auf Frauen! Das weibliche Herz verknöchert, das angeborne Bedürfniß der Liebe erstarrt —!

Die Schulschwester Beate und die Vicarin Therese folgten sich unmittelbar. Wie war jene so häßlich mit ihren Zahnlücken —! Und dabei war sie die Einzige, die dennoch zu lächeln versuchte — sogar mit Wehmuth zu lächeln. Sie hatte noch Formen des Zusammenhangs mit der Außenwelt. Vorzugsweise schien der Geist der Intrigue bei ihr mächtig zu sein. Sie war die einzige, die Rother'n anklagte. Sie sagte, sie wäre durch die Reihe der Jahre gewohnt, das Sakrament der Buße übermäßig leicht zu neh-

men. Sie schlüge sich oft mit der Geißel nur um Fehler, die sie so eingestünde, um vor den andern nichts voraus zu haben.

Bonaventura ließ sich nicht irre machen, er rüttelte hier an einer nur halbgeöffneten Thür des Gewissens und erkannte bald, der hinterhaltige Sinn des starkwilligen Mädchens wollte nicht öffnen. Sie blieb bei Oberflächlichem und mußte, da sie zuletzt nur noch gestand, ihr Herz zu sehr an ein Hündchen gehängt zu haben, hören, daß dies allerdings eine Sünde wäre, wenn sie dem Hunde die Liebe schenkte, die sie den Menschen versagte. Voll Unmuth und Staunen über dies Wort erhob sie sich nach der ihr auferlegten Buße, drei Tage lang im Waisenhause, für sich allein, ohne Bericht an die Direction, einen Fehler nicht mit Züchtigungen zu bestrafen, sondern nur mit Worten. Bonaventura hatte sogleich ihre Heftigkeit erkannt. Sie verschwand eilends nach einer entgegengesetzten Seite hin, als die andern Nonnen.

Schwester Therese, die ehemalige Freiin von Seefelden, war klein und blaß und schien mehr von Ergebung, als von Seelenschmerz verzehrt. Sie gehörte scheinbar jener seltsamen Stimmung ihrer Standes- und Stammgenossen an, derzufolge die Begriffe der Etikette, Conduite, Tournüre vom Leben auch ohne alles weitere Nachdenken auf das Verhältniß zum geoffenbarten Gott und zur Kirche übertragen werden. Auch sie zeigte zunächst kein besonderes inneres Leben. Sie hatte nur Formfehler zu berichten und Nachlässigkeiten, die sie sich in ihrem Unterricht zu Schulden kommen ließ. Bonaventura rieth auf sie nur aus dem feinern Sprechton und dachte sich: Das ist also die Nonne, von welcher eine ganze Landschaft spricht und der sich Paula als Freundin zu nähern hofft! Welch ein Nimbus umgab sie aus der Ferne und nun — wie war auch sie schon abgestorben — so schattenhaft geworden —!

Am Schluß der Beichte, die ihn zweifelhaft ließ, ob er denn

wirklich mit der Verlobten des Pater Ivo, des Mariensängers, gesprochen, rührte ihn eine Selbstanklage. 'Sie sagte ihm, daß sie sich freute über jeden Tag, wo im Waisenhause der Schulunterricht ausgesetzt war. So auch auf morgen. Widmen Sie sich dieser Thätigkeit nicht mit voller Befriedigung? fragte er.

Nein — lautete die zögernd gegebene, aufrichtige Antwort.

Bonaventura tadelte eine solche Geringachtnng der Versüßung des Klosterlebens.

Hochwürdiger Vater, sprach Schwester Therese, das Kloster und das Leben gehen nicht Hand in Hand. Wir sind Erzieherinnen, ja — aber die rechte Erziehung, die Erziehung zur Freiheit des Lebens kann auch nur von der Freiheit kommen! Die Kinder wollen dem Leben erzogen sein und wir kommen nicht aus dem Leben.

Mein Kind, entgegnete Bonaventura nichtzustimmend, jeder Christ muß in seinem Innern eine Stelle haben, um die es wie mit dem Frieden eines Klosters weht. Selbst im rauschendsten Gewühl des Lebens, selbst im höchsten Genuß der Kraft und der Freude soll die Christenheit etwas achten, was ungefähr dem Leben mit ewig bindenden Gelübden gleichkommt. Für diese heilige Stelle im Gemüth nun erzieht man überhaupt und erziehen Sie! Selbst die Mütter können so nicht erziehen, wie die Erzieherin. Die Mutter steht zu sehr unter dem Eindruck des eigenen Lebens, um Kindern immer allein den Werth des Hohen und Göttlichen und einer von allem Erdenwust befreiten Bildung zu vergegenwärtigen. Sie können mehr leisten, als eine Mutter! Sie können für das Ewige im Menschen erziehen! Wollen Sie nicht in diesem Geiste erziehen?

Schwester Therese blickte einen Moment mit leuchtenden Augen auf und ging, aufs neue für ihr langsames Sterben im Kloster, wie es schien, ermuthigt.

Bonaventura sah ihr voll Wehmuth nach. Er hatte den Schmerz, sich sagen zu müssen: War denn dein Wort auch wol mehr, als nur eine Phrase? Du fürchtetest zu hören, daß selbst das Lehren und Unterrichten der Jugend einer vom Leben getrennten Kaste nicht gebühre; du fürchtetest, es würde dir die letzte Glorie des Klosterlebens, die Krankenpflege, als Anhalt deines gläubigen Sinnes entzogen? Aber zum Nachdenken über solche Zweifel blieb ihm keine Zeit. Neue Stimmen murmelten schon. Ueber Kleinigkeiten und Kleinigkeiten —! Rother gehörte zu denen, die da lehrten: Die Kirche will alles, auch das Kleinste wissen! „Was ist kleiner", predigte Beda Hunnius über die Beichte, „als Regentropfen! Und dennoch entstehen daraus Ströme, die Häuser niederreißen! Was ist kleiner, als ein Sandkorn! Ueberladest du aber damit ein Schiff, so wird es in den Abgrund fahren!" Darauf hin verlangte er in der Beichte aus dem Privatleben seiner Gemeinde jeden Regentropfen und jedes Sandkorn zu wissen.

Wieder sprach Eine, mit der Geschwindigkeit einer Flattermühle, die im Korn die Spatzen verscheuchen soll. Eine Fülle von Sünden gab es doch auch noch hier — unter den Heiligen! Die ganze Stufenfolge der „sieben Todsünden", der „sechs Sünden in den Heiligen Geist", der vier „himmelschreienden Sünden" und der neun „fremden Sünden" —! Und als kannte die Schwester Küchenmeisterin vollkommen die Unterscheidung dieser neun „fremden Sünden", in welchen der Mensch erstens zur Sünde rathen, zweitens die Sünde befehlen, drittens in die Sünde einwilligen, viertens nur passiv zu ihr reizen, fünftens die Sünde loben, sechstens zu ihr stillschweigen, siebentens dieselbe übersehen, achtens selbst daran theilnehmen und neuntens sie bei etwaigem Anlaß blos vertheidigen kann — so blitzten alle diese Facettirungen der Jesuitendialektik auf in der Klage

über die Verhältnisse des Marktes, der Speisekammer, des Backens, des dabei vorgekommenen Naschens und aller möglichen Sorglosigkeiten! Hier tauchten jetzt auch zwei halbe und drei ganze Novizen auf und im sprudelnden Mittheilungsdrang zum ersten mal, mit Namennennung, Treudchen Ley, die nach Bonaventura's Warnung, niemand zu nennen, hierauf als die „Kostgängerin“ bezeichnet wurde.

Manches Wort aus dem lebensklugen Jesus Sirach, dem Montaigne oder Knigge der Bibel, war wie für die Schwester Küchenmeisterin geschrieben. In ihren Bekenntnissen liefen harmlos auch die Schüsseln mit unter, die im Kloster für Cajetan Rother zubereitet und in seine Wohnung geschickt wurden. Am Sprachgitter der Eingangspforte schienen Schachteln und Körbe immer unterwegs zu sein — denn selbst seine Wäsche ließ der Pfarrer im Kloster waschen — sodaß es Bonaventura nicht wunder nehmen konnte, von einer der folgenden Nonnen, der Schwester Wäschmeisterin, unter den heißesten Thränen ein Bekenntniß zu erhalten, wo plötzlich wiederum Namen fielen — diesmal Eva und Apollonia Schnuphase. Die Wäschmeisterin beichtete: Vor vierzehn Tagen kam ein Korb auf einer Karre vor die Thür des Klosters und so schwer stand er am Gitter, daß die Damen Schnup —

Keine Namen! sagte Bonaventura.

— die gerade im Kloster waren, selbst angreifen mußten, um ihn zum Gitter hereinzuheben. Sie sagten, es wären lauter neue Servietten für die Wirthin „Zum goldnen Lamm“. Sie wollten den Korb zum Zeichnen in die Zelle der Gertrud Ley tragen.

Keine Namen! wiederholte Bonaventura aufs strengste.

Ich sehe den großen Waschkorb und sage: Die Zelle der Kostgängerin ist dafür nicht groß genug! Der Korb muß in die Nähstube! Die beiden Fräulein wollten nicht. Darüber werde

ich zornig und sage: Ich denke, die Wäschmeisterin hier bin ich —! Nun ergaben sich die Damen. Sonst so hochmüthig und vornehm, trugen sie heute mit ihren feinen Händen und Handschuhen den Korb selbst und das fiel mir auf. Durchaus wollten Sie damit zur Kostgängerin. Diese war im Chor; sie lernte singen. Wie nun die beiden Fräulein durchaus so den schweren Korb, statt in die Wäschstube, an der wir schon standen, in die Zelle bringen wollten und niemand auf dem Gange war — die Schwestern waren im Chor — sagte ich, und schon mit Furcht und Ahnung zu dem Fräulein Eva, der Aeltesten: Was ist das heute mit dem Korb —? Gleich machen Sie auf! Da wurden die Mädchen blaß wie die Wand und nun ich das sah, da riß ich selbst den Korb auf und — heiliger Joseph! — statt Wäsche stak — eine Mannsperson unter dem Deckel —!

Bonaventura mußte der Bekennerin Kraft zur Sammlung lassen.

Ich weiß nicht, hochwürdiger Vater, fuhr sie fort, wo ich es hergenommen habe, daß ich nicht sofort in Ohnmacht fiel. Ich schrie: Herr! Verlassen Sie jetzt nicht sogleich auf demselben Wege, wie Sie hereingekommen sind, so auch wieder hinaus, dies Heiligthum unsrer allerseligsten Jungfrau und des gekreuzigten Jesus, so zieh' ich hier an der Glocke und rufe das ganze Kloster zusammen — wehe dann Ihnen und Ihren Helfershelferinnen —! Und Sie, meine Fräulein, wandte ich mich zu diesen — Aber nun konnte ich nicht weiter, denn die beiden Nichtswürdigen fielen vor mir auf die Kniee und baten um alle Wunden Jesu, sie nicht zu verrathen. Ein Glück für sie, daß die Orgel so laut ging. Der junge Mann stand noch im Korb und wollte herausspringen, zog auch eine volle Börse, um sie mir in die Hand zu drücken. Nein! schrie ich. Danken Sie allen heiligen Märtyrern und Bekennern, daß die Schwestern im Chor

fingen und die Nähstunde schon geschlossen ist! Entfernen Sie sich augenblicklich! Damit drückte ich den jungen Mann, so vornehm und stark er auch war, wieder in den Korb hinunter, zwang ihm den Deckel über den Kopf und die beiden Damen mußten ihn selbst wieder an beiden Henkeln zum Sprachgitter zurückschleppen, wo sie sich bald damit verhoben hätten, um ihn nur an die Oeffnung hinaufzubringen. Da waren denn zwei Kerle, die schon auf alle Fälle bereit standen, nahmen die Last wieder an sich und trugen sie zur Straße hinaus, wieder auf die Karre.

Bonaventura konnte bei diesem auf Treudchen berechneten Besuch nur an Piter Kattendyk denken.

Und Ihre Sünde? fragte er nach einer Weile, ohne sich das bedenklich komische Bild: Piter im Waschkorb! — zu lange auszumalen. Er fühlte sogar Antheil der Freude über einen Beweis so großer Liebe, die Treudchen hatte gewinnen können.

Sünde? Daß ich den Vorfall — verschwieg —! sagte die erschöpfte Wäschmeisterin.

Verschwieg? Einer pflichtgetreuen That soll man sich gegen niemanden rühmen!

Mußte das Kloster nicht gesühnt werden?

Nein!

Die beiden ruchlosen Frauen kommen noch immer her und ich lass' es zu!

Sie werden sich bessern!

Als der Korb und die Frauen hinaus waren, rannt' ich umher wie sinnlos und —

Mußten es los werden? Erzählten es also gleich?

Die Beichtende schwieg.

Sie waren mir also jetzt eben unwahr! Das ist ein Frevel — ich will ihn aber verzeihen. Die natürlichste Mittheilung, die Sie

jedoch machen konnten, war die an das arme Kind, dessen Ruf durch diesen Vorfall so heillos bedroht wurde. Machten Sie diese?

Der Pfarrer hat —

Die Stimme stockte. Dann ergänzte sie zagend: Hat befohlen, ihr nichts davon zu sagen und — ohnehin — mit ihr kein Wort zu sprechen, das nicht — heilig ist!

Bonaventura konnte nicht die Befehle seines Vorgängers brechen. Er konnte ohne Gefahr für die geistliche Würde nicht fragen: Warum nur Geistliches mit Treudchen Ley? Er half sich wie wol öfters in diesem Theil seiner römischen Zauberkunst und hielt sich an die Gesinnung, die sich eben, im Bekennen, offenbarte, nicht an den schwierigen Fall selbst. Er hatte die Nonne auf Lügen ertappt. So sprach er denn von dem bedenklichen Vorfall selbst nicht mehr, sondern vom Trieb der Wahrheit, deren Umgehung schon Adam mit Nachtheil sich hätte zu Schulden kommen lassen, als er den Genuß der verbotenen Frucht auf Eva schob, und schon Eva, als sie die Schuld wieder der Schlange zuschrieb. Die Lüge der Lügen aber nannte er es, wenn man mit dem geheuchelten Schein, recht ausnehmend wahr sein zu wollen, dennoch lüge. Er legte der Wäschmeisterin eine Buße auf, die seiner immer mehr zunehmenden Reizbarkeit und dem Verdruß entsprach, den er darüber empfand, daß hier Alle etwas ausgeplaudert bekamen und nur die nicht, der dadurch ein Beweis entging, wie sehr sie geliebt wurde. Er befahl ihr, sich der nächsten Beichte der — Kinder im Waisenhause anzuschließen, und sagte: Mein Kind! Lerne als Erwachsene etwas bei dir behalten!

Die Wäschmeisterin entfernte sich mismuthig.

Das Läuten einer Glocke, die eine Nonne mit jener Hast zog, die wir schon schilderten, zeigte Bonaventura an, daß er

bereits drei Stunden im „Holz der Buße" gesessen hatte. Nur die Spannung, ob denn nicht endlich auch Treudchen Ley erscheinen würde, gab ihm Kraft noch auszuharren. Da sah er denn endlich den Gang daher kommen eine kleine Gestalt im braunen Kleide — unverschleiert. Ein Häubchen bedeckte den Kopf, der ihm aus dem Dunkel des Ganges allmählich erkennbar wurde. Einige Monate hatten die lieblichen Züge des jungen Kindes, das schon so viel des Trüben erfahren hatte, mit melancholischer Verhärmung angehaucht. Die blonden Haare, die bald unter der Schere der Klosterregel fallen sollten, waren in der unkleidsamen Haube versteckt. Um so edler traten die Formen des blassen Antlitzes selbst hervor. Von der angebornen Schönheit hatte ihnen die Melancholie nichts nehmen können.

Treudchen näherte sich mit gefalteten Händen. Sie schien von einem Gebet zu kommen und leuchtete wie eine Verklärte. Hoffnungstrahlend und doch zugleich 'zaghaft schritt sie näher. Als sie Bonaventura sah, legte sie mit ausbrechenden Thränen ihr Haupt auf das Holz, ähnlich einer Verbrecherin, die den Todesstreich erwartet.

Was geht nur in dieser kindlichen Seele vor? dachte sich Bonaventura. Welche Verwüstungen hat ein ruchloser, langsam, aber sicher wühlender Priester, der sie ohne Zweifel in diesem Kloster festhalten will, in ihr angerichtet? Schon hatte Bonaventura, da Treudchen noch schluchzte, angefangen aus ihrer Seele zu beten und, wie sie für die Beichte gelehrt war, den Heiligen Geist anzurufen, der dem Menschen erleichtere, sich selbst zu erkennen.

Da vernahm er hinter sich in der kleinen Kirche ein auffallendes Geräusch. So wenig ihn sonst beim Spenden des Bußsakraments Reden, Singen, Wandeln in der Kirche zu stören pflegte, jetzt mußte er sein Haupt von der zusammengeschlagenen

Stola erheben. Er hörte einen lebhaften und unziemlichen Wortwechsel zweier Männerstimmen.

Sein eigener Akoluth war es, der ihn begleitet hatte, und der Meßner vom Berge Karmel drüben, die miteinander stritten.

Kaum hatte Bonaventura einige Worte unterscheiden können, ohne noch die Ursache des Streits zu verstehen, als sich beim Umwenden seinem Auge der schreckhafte Anblick eines im Meßornat daherkommenden Priesters darbot, der, kaum sich aufrecht erhaltend, an den Chorstühlen mit den Händen entlang tastete und sich auf ihn zuschleppte. Ein langes Scapulier hing ihm, wie einem Mönch, von den Schultern herab bis an die Knie. Es war ein Abbild des bekannten Scapuliers, das die allerseligste Jungfrau im 13. Jahrhundert einem General der Karmeliter verehrte und mit dessen Nachahmung behangen jeder Sterbende den seligen Tod gewinnt. Der Pfarrer vom Berge Karmel war es selbst, Cajetan Rother. Sonst eine hohe, wohlgenährte, mit glühenden Augen ein Bild des Lebens gebende Persönlichkeit. Heute dahinschleichend, gelb, von Fieberflecken entstellt und offenbar eben aus dem Krankenbett gekommen. Gerufen vielleicht durch die beiden intriguanten Nonnen. Er taumelte unsicher und in jeder Bewegung wie zum Zusammenbrechen.

Bonaventura übersah sofort, daß auch diese üble Nachrede seines Glaubens, daß die Beichtväter der Nonnen von heftigster Eifersucht gegeneinander entbrannt sein können, keine Fabel war —! Der Zorn, die Ungeduld, vielleicht die Furcht vor dem Inhalt der Beichte Treudchen's, vielleicht eine Anzeige der Nonnen, hatten den Mann vom Lager getrieben. Ein fremder Wolf bricht in deine Hürde! Das stand auf seinem verzerrten Antlitz. Er erschien, begleitet von seinem Meßner, der schon gegen Bonaventura's Akoluthen seinen frechsten Einspruch erhoben

hatte, und redete, erst noch mit gezwungener Freundlichkeit, heiser, von dumpfhohlem Husten unterbrochen, auf drei Schritte den sich erstaunt erhebenden Bonaventura an: Mein Herr Bruder! Ei danke! Danke! ... Ich bin ja gesund und wieder wohlauf. Bitte! ... Sie sind — ja — sehr rasch und — auch hier wieder mein Nachfolger geworden — Ich erfahre das — soeben erst — Bitte — Erlauben Sie —!

Bonaventura ging ihm entgegen und ergriff seine Hand, die sich eiskalt anfühlte. Sie sind krank —! sprach er. Ich beschwöre Sie — Gehen Sie nach Hause —!

Mit künstlicher Kraftäußerung schlug der Pfarrer an seine Brust und sprach so laut, daß es weithin in die Kirche schallte: Gesund bin ich! Danke, Herr Bruder! Mit Gott! Mit Gott! Adieu! Schon drängte er zu dem Gitter, in welchem Treudchen's Haupt unbeweglich lag und nicht aufblickte.

In Bonaventura's Innern wühlten alle Schwerter des Schmerzes. Auch das, auch das ist möglich — bei unserm Priesterthum! Dein heiligster Name, Jesus von Nazareth, wird in solchem Munde zur Lästerung! ... Bei dem Gedanken, daß dieser ruchlose Priester deshalb nur verzweifelte, weil Treudchen Ley einem andern anvertrauen könnte, was ihre Seele belastete, ergriff es ihn mit solcher Wallnng des äußersten Zornes, daß er, nichts mehr achtend von dem, was er sonst, selbst mit Bekämpfung seiner Ueberzeugungen, zu schonen pflegte, rief: Sie unterbrechen eine heilige Handlung, die ich bereits begonnen habe! Nach einer Stunde überlaß' ich Ihnen den Sitz in diesem Stuhle. Jetzt aber gehen Sie!

Die Hände des Pfarrers griffen krampfhaft am Scapulier hin und her und wickelten sich bald in das lange Tuch hinein, bald aus ihm heraus. Der Fiebernde konnte kein Wort gewinnen. Die beiden Diener standen wie auf der Flucht in einiger

Entfernung. Bonaventura hatte noch die Selbstbeherrschung, am Gitter das Schiebfenster zuzuziehen und Treudchen von dieser unwürdigen Scene zu trennen.

Herr Domcapitular —! sprach Rother mit hämischer Betonung einer Würde, die über ihm stand, und tastete zitternd nach dem Eingang in den kleinen Ausbau. Es war eine Scene, die Bonaventura an sein Erlebniß in der kleinen dunkeln Kapelle am Kreuzgang der Kathedrale mit dem Habicht erinnerte, dessen Fänge, als ihn Pater Sebastus ergreifen wollte, sich ebenso an die Altarsäulen festgeklammert hatten, während beinahe dämonisch mit umgewandtem Kopf der Raubvogel seinen Angreifer anstarrte. Sich sammelnd, hauchte er jetzt leise: Sie erinnern mich zur rechten Zeit an meine Würde! Ich befehle Ihnen — mir die Functionen zu lassen, die mir die Curie übertrug!

Rother lachte nun hellauf und zog unter seinem Scapulier einen Brief hervor, rief seinem Meßner, hielt den Brief in die Höhe und krächzte mit heiserer Stimme: Da, Fangohr! Tragen Sie — den Brief sogleich in — die Curie! Meine Kirche muß neu geweiht werden — das heilige Holz — exorcisirt —! ... Diese reinen Seelen meiner Himmelsbräute — verführt mir ein — Magnetiseur —!

Dies Wort wurde von dem sich gewaltsam Kraft Gebenden wie eine Waffe geschleudert. Ein Wurfspieß konnte nicht drohender fallen. Der Brief war ein Protest des Pfarrers, den er schriftlich aufgesetzt hatte, und Fangohr, sein Meßner, ergriff ihn, um ihn zum Generalvicar zu tragen.

Bonaventura stand starr. Nichts mehr hörte er von alledem, was in fieberhafter Hast, mit frostklappernden Zähnen sein selbst in Todeskrankheit noch unbändiger Gegner an Verwünschungen und Anklagen gegen ihn schleuderte. Ein dumpfes Brausen benahm ihm die Besinnung. Um ihn her schwankte alles. Seine

edelsten Empfindungen waren entweiht, seine heiligsten Gefühle wie auf die Straße geworfen. Einen Augenblick zuckte seine Hand, dem Meßner die Schrift zu entreißen. Dann aber beherrschte er sich, ordnete seine in Verwirrung gerathenen Gewänder und verließ, ohne ein Wort der Erwiderung, vom tiefsten Entsetzen durchrieselt, eine Stätte, auf welche das Wort des Heilands gepaßt haben würde: „Ihr macht mein Haus zur Mördergrube!“

3.

Schon nach einigen Tagen zeigte sich die Wirkung einer nunmehr gegen Bonaventura offen ausgesprochenen Anklage. Die geheimen Mächte, die alles Edle und Bedeutende in dieser Welt umwühlen, hatten endlich die Achillesferse des bisher so Unverwundbaren gefunden. Wer die Anklage zuerst formulirt, sie verbreitet hatte, das war nicht zu sagen. War es vielleicht Frau von Sicking? In solchen Dingen macht sich alles namenlos und von selbst, bis Einer dann hervortritt und für alle redet.

Die Nachricht über den Vorfall im Kloster verbreitete sich blitzesschnell. Die Mehrzahl sprach über den allgeliebten Priester ihr Bedauern aus und doch — das Mitleid ist ein Zoll, der, wenn auch mit noch so voller Hand gereicht, keine Zinsen trägt! Ein Gefühl des Beistandes muß fruchtbar, die Liebe mehrend sein. Hier stockte alles. Im negativen Bedauern — verlor der junge Priester.

Bonaventura, dessen ganzes Leben unter Roms Magie litt, war selbst nun ein Magier geworden. Man theilte ihm die Anklage des Pfarrers vom Berge Karmel im Original mit. Wie im Geist des Mittelalters stellte eine zitternde Handschrift Beschwerde über die Wahl dieses Stellvertreters, der ihm „seine Beichtseelen beschädige"! Der Domcapitular von Asselyn hätte in Witoborn die Gräfin Paula von Dorste-Camphausen magnetisirt,

hätte Visionen dadurch veranlaßt und da man noch den Geist, aus dem sich diese Thätigkeit der menschlichen Hand offenbare, nicht zu erkennen vermocht hätte, da die Kirche, trotz einzelner Beispiele der Anerkennung und Heiligsprechung der Prophetengabe, über alles, was an Zauberei erinnere, den Stab breche und mit Moses Zeichendeuterei und Aberglauben verwerfe, so müsse er das Heil seiner Beichtkinder wahren und wünschen, daß die Seelen der Nonnen am Römerweg behütet blieben vor einer Berührung mit so gefährlicher Naturbeschaffenheit, wie die des Domcapitulars.

Diese Warnung vor Aberglauben kam aus dem Munde eines Mannes, der ein Scapulier trug, das den Sterbenden den Tod erleichtern soll! Aus dem Munde eines Mannes, den Bonaventura vernichten konnte, wenn Roms Gesetze die Mittheilung dessen gestatteten, was ein Priester aus der Beichte weiß! Selbst die Frevel jener Verbindung der Schnuphases mit dem Kloster durften von ihm nicht angezeigt werden —! Und hätte Treudchen Ley gestanden, was vollends sie so schwer drückte — mußte er auch da nicht schweigen? Das sah Bonaventura deutlich, was ihm diese Aermste hatte gestehen wollen. Unter dem Schein der Religiosität hatte selbst Seelenmord ein zur Schwärmerei geneigtes Kind mit geistlich-sinnlichen Vorstellungen erfüllen wollen. Beten, Fasten, Kasteien hatte ihr Rother in Formen vorgeschrieben, die auf der Grenzlinie zwischen Demuth und Schamlosigkeit unsicher hingingen. Ohne Zweifel hatte er ihr die furchtbarsten Strafen des Himmels angedroht, falls sie verrathen sollte, was er sie lehrte, um auch körperlich dem Erlöser mit seinen blutenden Wunden ähnlich zu werden. In welchen Bildern mochte er ihr die Hingebung an Christus geschildert haben! Angst um ihre Geschwister im Waisenhause, Verehrung vor Priesterhoheit, Priesterunfehlbarkeit hatte das ungebildete Kind mit widerstreben-

den Gefühlen zur Sklavin seiner Autorität gemacht. Alles das, Bonaventura wußte es, war bei einem Cajetan Rother möglich und unter nichts anderm litt Treudchen Ley. Der alte Pater Sylvester, von dem Serlo's Denkwürdigkeiten erzählten, hatte in seiner Weise im Seminar all diese alten Methoden, Heilige zu machen, mit kindisch raffinirter Naivetät erzählt.

Nück, der geistige Bundesgenosse solcher Frevel, und Lucinde umflatterten ihn wie mit schwarzen unheimlichen Schwingen. Wieder erhielt er anonym folgende Zeilen: „Sie werden von der Beichte suspendirt werden! Zur Vermeidung dessen räth man Ihnen, lieber selbst Vacanz zu begehren, um eine Reise zu machen. Nur gehen Sie nicht nach Witoborn, wodurch Sie das Uebel noch ärger machen würden! Gehen Sie nach Kocher am Fall! Uebernehmen Sie die Aufträge nach Wien, so gilt dies für einen Bruch mit der Regierung. Doch wie Sie wollen — nur folgen Sie mit Vorsicht den Rathschlägen Nück's —!"

Der Athem stockte dem Priester beim Lesen. Nück begegnete ihm auf der Straße und rieth ihm, für immer mit der Heimat zu brechen. Wir müssen uns alle an Oesterreich halten! sagte er. Fort! fort!

Was sollte Bonaventura thun! Der Rath Lucindens war klug, beachtenswerth. Aber ein Rath aus ihrem Munde —! Nück's Absicht, ihn für immer zu entfernen, war unverkennbar. Man kam ihm wieder mit dem Auftrag, nach Wien zu gehen. Er sollte dem erwarteten Cardinal Ceccone und dem Staatskanzler die Vermittelung zwischen Rom und dem Landesfürsten, die Befreiung des gefangenen Erzbischofs, welchem zum irdischen Ersatz für seine Märtyrerkrone die Kirche den Cardinalshut schicken wollte, aufs dringendste ans Herz legen. Bonaventura war allerdings, wie Benno, ein Gegner der Waffengewalt, wie sie von der Regierung angewandt worden. Dennoch gingen sie

beide so wenig mit dem Geiste, aus dem Rück alles leitete und einfädelte!

In dieser zagenden Ungewißheit theilte ihm Kanonikus Taube, der Hausfreund der Kattendyks, im Tone des Bedauerns die Nachricht mit, daß man ihn ohne Zweifel vom Beichtstuhl entbinden würde durch die Pönitentiarie in Rom. Er möchte sich, setzte der Weltkluge hinzu, rasch zur wiener Mission entschließen. So entginge er allen seinen Neidern und Feinden und bliebe geachtet und angesehen. Der Regierung wäre er ja doch unter allen Umständen anstößig, wie vorzugsweise jetzt sämmtliche Priester, die adelige Namen trügen. Bleiben Sie so lange in einem Donaukloster, bis eine Pfründe offen ist! Ja, ja, es sind die Tage des Exils —! sagte er und ging zur Whistpartie bei der Commerzienräthin.

Auf einzelne hervorragende Häupter legt sich in großen Krisen die Verantwortung. Oft sind es nur Loose, welche der Zufall ausspielt. Irgendein Misverständniß, irgendeine unbegründete Hypothese vertheilt die Rollen. Ein katholischer Priester vollends kann seine wahren Meinungen und Gesinnungen nicht kund geben. Bonaventura war gegen den damaligen so nüchternen und freiheitsfeindlichen Geist der Bureaukratie tief eingenommen, er war adelig, galt noch von früher her für gespannt mit seinem Stiefvater, dem Präsidenten, war intim mit dem hervorragenden Adel um Witoborn — Wegen alles dessen galt er für einen Römling. Wie konnte er dagegen protestiren —!

Der alte Weihbischof übersah seine ganze Lage und rieth ihm gleichfalls, eine Vacanz zu begehren vorläufig, um in Kocher am Fall den kränkelnden Dechanten zu besuchen. Benno rieth ebenso. Niemand wußte besser, als Benno, wie Bonaventura dazu gekommen war, seine Hand auf Paula zu legen. Gezwungen that er es, um Schmerzen zu stillen —! Armgart hatte ja mit Gewalt seine widerstrebende Hand geführt!

Jetzt war dafür an seine Stelle der Oberst getreten — schon beim ersten Erscheinen auf Schloß Westerhof, wo Paula während des Mittagsmahls eine Vision von ihrer Heirath hatte — auch bei seinem Abschied, wo er sie schlafend fand und sie ihn Bischof nannte. Alles das — er hätte es so gern vergessen — man rief es in seinem Gedächtniß gewaltsam wieder wach. „Nach Witoborn?“ Das war allerdings unmöglich. Als Benno dann aber sagte: „Vielleicht übernehme auch ich es, dem Cardinal Ceccone und dem Staatskanzler unsere hiesige Lage zu schildern, Rück drängt in mich, daß ich seine Proceßacten befördere“ — als ferner Benno dann fortfuhr und sagte, daß es ihn südwärts zöge und er sich vorkäme, jetzt mehr denn je, wie ein Zugvogel, der wider Willen auch den Winter im Norden zubringen müsse, weil ihm die Flügel gebrochen wären — es wäre ihm, als hätte er sonst die Sprache Aegypteus verstanden, nun aber kämen die Gefährten im Frühjahr von der Reise zurück und plauderten Dinge von den Pyramiden, die er doch nur noch halb verstünde — da entschloß er sich in der That, einige Wochen in der Dechanei beim Onkel zuzubringen — denn zu mächtig schlug sein Herz, Benno endlich sagen zu dürfen, wo sein wahrer Dachgiebel zum Nestbauen im Norden und im Süden wäre, auf Schloß Neuhof und in Rom — und dann mit dem Onkel und Benno das Weitere zu berathen. Vielleicht gab die Pfingstzeit, wo Benno nach Kocher nachzukommen versprochen hatte, die geeignete Stunde der Enthüllung über Benno's Ursprung.

So reiste denn Bonaventura nach Kocher am Fall ab.

Was sich auch seit den überraschenden Mittheilungen über Benno's Herkunft in des Neffen Gemüth gegen den leichtsinnigen „Abbé“ aus Napoleon's Zeit festgesetzt hatte, es wich bald dem edeln und versöhnenden Eindruck, den des Onkels liebevolle persönliche Erscheinung machte.

Er fand den Milden, Gütigen in einer fast krankhaften Aufregung und von allen seinen alten Principien der Gleichgültigkeit besorgnißerregend verlassen. Um zehn Jahre war er älter geworden, muthloser, verdrießlicher, die Fliege an der Wand konnte ihn ängstigen. Leicht drohte auch eine Untersuchung für den alten leichtsinnigen Betrug —!

Frau von Gülpen war eine Mehrung dieser Unzufriedenheit des Greises mit sich selbst und keine Linderung. Seit dem grauenvollen Erlebniß mit ihrer Schwester, seit Hammaker's Hinrichtung war eine Schreckhaftigkeit über sie gekommen, die in allem Gefahren sah, selbst im Alleinwohnen auf der Dechanei. Wäre nicht Windhack's gute Laune die alte geblieben, das Leben seiner jetzigen Vereinsamung wäre dem Onkel ganz jene Qual geworden, die der römische Priester für seine alten Tage fürchtet.

Die Frage nach einer neuen „Nichte" war keineswegs unerörtert geblieben. Bonaventura erstaunte, auf wen der Onkel, angstvoll, sein Auge gerichtet hatte. Nach den ersten Begrüßungen, nach den ersten Auslassungen des Scherzes, sogar über die Ursache dieser Reise des Neffen, über den magnetischen Rapport desselben mit der schönen Seherin von Westerhof, folgte die Mittheilung, es dauere der Briefwechsel zwischen ihm und dem Präsidenten von Wittekind aufs lebhafteste fort. Der Renegat Terschka hätte zwar Schweigen gelobt, doch müsse man alles höchst vorsichtig „applaniren", auch mit der Schwester Benno's — Angiolina Pötzl in Wien. Auf diese hatte der Onkel für seine letzten Lebensstunden und zur Vorbereitung einer möglichen Anerkennung sein Auge gerichtet und darüber nach Wien geschrieben —! Freilich war schlimme Antwort gekommen. Graf Hugo lebte mit ihr wie durch die Ehe verbunden. Wäre auch, hieß es, ein Bruch, infolge der wahrscheinlichen Heirath des Grafen mit Paula, vorauszusehen, so eigne sich doch weder der Ruf noch

das Naturell jenes vom Glück verwöhnten, nur in Erfüllung aller ihrer Wünsche auferzogenen Mädchens für die Rücksichtsnahmen einer geistlichen Wohnung.

Der Präsident, Bonaventura's Stiefvater, überrascht und fast erschreckt durch Terschka's Flucht nach England und sein dortiges Auftreten unter Protestanten und Mitgliedern der italienischen Emigration, ließ jetzt in seiner Reizbarkeit gegen die Anerkennung seiner ihm bekannt gewordenen Geschwister immer mehr nach, correspondirte mit berühmten Lehrern des Kanonischen Rechts und wurde vorzugsweise vom Willen seiner Gattin bestimmt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die heimliche und trügerisch geschlossene zweite Ehe seines Vaters vor der Kirche zu Recht bestünde. Schon ergab er sich in jede Wendung, welche die Zukunft nehmen würde, und erklärte, auf weitere Nachforschungen seinerseits verzichten, auf Ausgleichungsvorschläge gern eingehen zu wollen.

Bonaventura staunte, daß sowol vom Kloster Himmelpfort, wie von Wien und Rom aus über diese Angelegenheit ein plötzliches Schweigen eingetreten war — Hatte sich Ceccone den Jesuiten unterworfen? Zuletzt war es seine Mutter, die in ihrer steten Gewissensbedrängniß und dem den Frauen eignen System der Vertuschung von selbst darauf kam, ihr Gatte sollte sich dadurch den Blick in die Zukunft erleichtern, daß er dem Schlimmen aus eignem Antrieb entgegenkäme. Ihr mit wühlerischem Verstand um sich blickender Sinn erkannte sofort, daß die ihr jetzt erst ganz offenbar gewordenen Beziehungen des Kronsyndikus zum Dechanten mit dem Dasein Benno's zusammenhingen. Der Präsident hatte in einem eben beim Onkel angekommenen Briefe seine Ueberraschung über die ihm von seiner Gattin mitgetheilte Möglichkeit ausgesprochen und den Dechanten ersucht, den vortrefflichen jungen Mann, den er schon lange schätzte als den Freund seines

Sohnes, des Domcapitulars, klug und besonnen seinem brüderlichen Herzen näher zu führen.

Diese Enthüllung erfolgte dann in den Tagen, wo Benno, nichts von dem ahnend, was ihm bevorstand, gleichfalls in Kocher erschienen war. Auch Benno wohnte in der Dechanei. Er kam heiterer und sorgloser, als man ihn seit lange gesehen. Er brachte Briefe von Thiebold, der soeben sich in Geschäftssachen in England befand und Wunderdinge berichtete über das Ansehen und die Geltung, die sich Terschka in London durch seinen wirklich erfolgten Uebertritt zum protestantischen Glauben und den Anschluß an die Sache des jungen Italien erworben hatte. Benno war besonders auch für Frau von Gülpen ein trostreiches Element. Ihr Herz hing an ihrem Zögling mit jener Innigkeit, die bei Frauen zwischen polternden Vorwürfen, wie schlecht man seine Wäsche behandeln lasse, und der Angst, man könnte sich bei geringster Erkältung, z. B. auf Windhack's Sternwarte, den Schnupfen holen, rührend die Mitte hält.

Es war dann an einem jener Abende, wo die Cassiopeja ihren funkelnden Schein zur Vorleuchte am Baldachin des Himmels macht, wo aus Nordost der „Schwan" sein mildes, wie ein flockenreines Gefieder strahlendes Licht erzittern läßt, unter dem Schmettern der Nachtigallen, die im Park der Dechanei nisteten, beim Duft der Hollunderblüten — als Benno im stillen Wandeln unter den einsamen Alleen aus Bonaventura's Mund das Geheimniß seines Lebens erfuhr.

Er erfuhr es allmählich. Beim feierlichen Nachzittern des Stundenschlags der Kathedrale von St.-Zeno, nach einem feierlichen Gelübde, das ihm Bonaventura abnahm, nichts zu unternehmen, was nicht im Einklang stand mit den Interessen seiner nächsten Freunde und jetzigen Verwandten.

Zuerst erfuhr er den Namen und die Lebensstellung seiner

Mutter! So steigt die Sonne mit purpurrothen Gluten aus der Erde. So kommt eine Friedensbotschaft an die Menschheit, verkündet von dem Klang unzähliger in den Lüften schwebender Harfen. Eine Römerin —! Eine Herzogin —! Aber noch fehlte der schrille Accord: Der Name des Vaters! Die Schwere des Erlebnisses war zu niederdrückend.

Noch wurden nur die Namen Kassel, Altenkirchen, Rom, auch Wien, letzteres um der Schwester willen, genannt, noch erst die Auffassungen der Kirche und des Dogmas erörtert. Fast sprachlos starrte Benno, der wie ein Träumender stand, allem, was Bonaventura sagte. Die Freunde mußten sich unter den Hollunderblüten auf eine Bank niederlassen. Die Schilderung der Scene in der Waldkapelle, wo seine Mutter so ruchlos von einem verbündeten Complott betrogen wurde, raubte Benno die Sprache. Stumm blickte er auf die Lippen seines Freundes, der in seiner milden, innig zum Herzen sprechenden Weise immer entschuldigend erzählte und alles näher und näher bezeichnete bis auf den Namen — des Vaters.

Nenn' ihn nicht —! rief Benno, als müßte er die Mutter rächen, wie Orest den Vater rächte.

Bonaventura sagte: Er ist todt! Endlich nannte er auch diesen Namen.

Da brach Benno zusammen an des Freundes Brust. Ein Gefühl der Scham überflog ihn und wie mit einem Gifthauch südlicher Luft nahm es ihm den Athem. Auf der so plötzlich aufgesprungenen Blüte seines wunderbaren Daseins wälzte sich ein giftiger Skorpion —!

Tiefgeheimnißvoll ist das Blut, das durch die Geschlechter rollt. Der gespaltene Funke wird wieder zur Flamme; die gespaltene Flamme mehrt sich wol auch an Kraft. Ein Geschlecht kann auf Jahrhunderte die Signatur des Körpers und Geistes bewahren,

wenn die Mischungen darauf bedacht sind, immer wieder liebend auch das Fremdartige sich anzueignen. Benno aber mußte mit erstickter Stimme sprechen: Ich ein Wittekind —! Ist das nicht, wie wenn Wettersturm aus den Schluchten des Teutoburger Waldes braust! Meine Ahnenreihe geht bis in die Sagenzeit —! Doch — Friedrich und Jérôme von Wittekind meine Brüder! Der Geist abgewelkt im Vater schon! Oder war sein Loos nur das der Ichsucht? Ja, so gehen Despoten hinüber, die keinen Gegner finden, der sich mit ihnen mißt —!

Alle die Beziehungen des Vaters, die Benno so gut kannte, wurden dem von Entsetzen Ergriffenen wie der Eingang in eine dunkle Höhle voll unheimlicher Gestalten, die er in Waffen betreten sollte. Klingsohr, der Sohn des ermordeten Deichgrafen, „der geistige Sohn" des Kronsyndikus, stand plötzlich mit wirren Locken vor ihm und reichte ihm mit dem Brudernamen die blutige Rechte. Doch stieß er sie zurück. Klingsohr war ja nur der Phantasie-Bastard des Schlosses Neuhof —!

Ein Fieber ergriff Benno. Wie das Hemd des Nessus brannten alle diese Namen und Beziehungen — Seine Schwester eine — Angiolina — „Pötzl" — dieser Name schon ein höhnischer Satyrkopf hinter Rosenbüschen! Wie kam der alte Schauspieler Pötzl bei den Kattendyks zu — dieser Verlornen?

Und nun diese Mutter! Einst — Schauspielerin, jetzt zwar Herzogin von Amarillas —! Zugleich aber die „Freundin" eines Cardinals Ceccone —! Ach, es schmerzte, verwundete, tödtete ihn alles!

Leiden unter etwas Angebornem ist nicht zu schwer. Der Krüppel, der Blinde, der Taube nimmt das Leben, wie die Geburt ihm es beschert. Aber die Schönheit erst verlieren, das Häßliche erst gewinnen, plötzlich ein Blinder, plötzlich ein Tauber werden, das ist ein bejammernswerthes Menschenloos! Benno

riß sich an jenem Abend aus Bonaventura's Armen und rief: Ich könnte in die Wälder rennen wie ein Wolfsmensch!

Ruhe! Ruhe! sprach Bonaventura und beschwichtigte ihn durch seine Umarmung.

Am Morgen nach diesem verhängnißvollen Abend war die Begegnung Benno's mit dem Onkel und mit Frau von Gülpen erschütternd genug. Der Onkel begrüßte ihn, mit Wehmuth und die Augen tief niederschlagend, als „Julius Cäsar von Wittekind-Montalto" — auf den Namen der Mutter war er getauft worden. Er hätte die ewig dunkle Binde über Benno's Augen vorgezogen. Das sagte er auch und lobte, als ihm Benno krampfhaft um den Hals stürzte, die Blindgebornen, weil die alle so heiter blieben. Benno preßte nur stumm seine Hand. Es lag die Verzeihung der Liebe und der Dank für ein ganzes, nur vom Dechanten ihm gerettetes Leben darin. Reden konnte er nicht. Sein Blut rollte wie ein ihm fremd gewordenes und ungebändigtes durch die Adern. Als er zu scherzen versuchte, sagte der Onkel: Das hat er ganz von seinem tollen Alten! Der konnte auch, wenn er wollte, verteufelt liebenswürdig sein —!

Dies Wort kam noch zur Unzeit und doch — als Benno jetzt düster die Augenbrauen zusammenzog, mußte der Dechant wieder sagen: Wie sein Vater, der grimme Jäger!

Der Onkel hatte das Bedürfniß, das Ueberseltsame wieder in das Altgewohnte zurückzulenken. So sprach denn auch Benno, als seine Pflegemutter Frau von Gülpen sich ausgeweint hatte: Nun bitt' ich nur um eines! Gebt mir meine drei Julius Cäsar-Jahre heraus, die ich schon länger auf der Erde weile, als ich Erinnerungen habe — und die Taufscheine es wußten. Um wie viel früher hätt' ich jetzt Hoffnung, meinen Militärmantel abzulegen!

Alle nähern Umstände dieser Verheimlichungen wurden erzählt. Mit dem ihm eignen scharfen, aller Lebensverhältnisse

kundigen Ueberblick durchschaute Benno alle neuen und nicht offen kund zu gebenden Bedingungen seines Lebens. Er beruhigte den Präsidenten in einem Schreiben, worin er ihn noch nicht als Bruder begrüßte. Mit edler Selbstbeherrschung bot er jede Bürgschaft dafür, daß ihn seine langgeprüfte Geduld, die Ergebung in sein räthselhaftes Dasein an Entbehrung äußerer Anerkennungen gewöhnt hatte. Ja, der Adoptivname, den er einstweilen trage, „von Asselyn", wäre ihm durch seine theuersten Freunde geheiligt, auch schon von der Krone genehmigt. Er mache nur dann Ansprüche auf die Wiederherstellung seiner Stellung zum Leben, wenn niemanden damit eine Kränkung widerführe, am wenigsten seiner noch lebenden Mutter. Diese freilich in ihrer Ansicht über das Vergangene zu erforschen, ihr, wenn es irgend ohne Verletzung äußerer Rücksichten möglich wäre, sich zu nähern — dafür ergriffe ihn, das gestand er, ein unwiderstehliches Verlangen. Es wäre der Ausgleichungs-, der Gerechtigkeitstrieb, der ihn hierin bestimme. Ebenso zöge es ihn zur Annäherung an Angiolinen. Eine Reise nach dem Süden läge nun fest beschlossen in seiner Seele.

Der Präsident antwortete voll Güte und dankte. Er bot ihm reichere Mittel, als Benno annehmen durfte, da eine zu schnelle Veränderung seiner Lage Vermuthungen hätte wecken können, die von allen Betheiligten nicht gewünscht wurden. Auch Thiebold durfte noch nichts erfahren. Dieser tolle Mensch, sagte Benno zu Bonaventura, thut in der Regel alles, was ich zu thun mich schäme und was ich im Stillen doch manchmal gern thun möchte. Er verhindert mich an Thorheiten, weil er sie statt meiner übernimmt. Ich glaube, er übernähme auch ein Drohen mit meinem Geheimniß, ein Zupfen an Schleiern, die man allenfalls lüften könnte. Besser, wir schweigen auch gegen ihn!

Je lichter somit von der Dechanei aus der Blick auf das sonnige, waldumkränzte, so lange geheimnißvoll verschleierte Schloß

Neuhof wurde, desto düsterer blieb der auf Witoborn und Westerhof gerichtete. Bonaventura hatte seit einem Vierteljahr sich nur im Entsagen geübt, auch nichts mehr von dorther vernommen, was ihn besonders wieder hätte aufregen können. Der Oberst, das erfuhr er erst hier, leitete die Vorbereitungen zu seinem Papierbetrieb. Der muthige Mann fand die größten Schwierigkeiten. Sie gingen sogar bis zu muthwilligen nächtlichen Zerstörungen seiner Bauten, wobei sich Armgart und Monika in ihrer ganzen Kraft zu zeigen hatten. Sie hatten sich ein kleines Haus in Witoborn geschmackvoll, wenn auch einfach eingerichtet.

Hedemann schrieb an den Dechanten von einer mit Porzia Bianchi, der Tochter des Gipsfigurenhändlers, beabsichtigten Heirath. Seine Aeltern waren schnell hintereinander gestorben.

Man ersah aus diesen Mittheilungen, daß sich in und um Witoborn ein schönes Familienverhältniß hätte begründen können, wenn nicht die Beunruhigung durch die lichtscheue Bevölkerung der Gegend zu groß gewesen wäre. Armgart verlöre, hieß es, allen Halt in ihren Anschauungen. Wo sie hinginge, müßte sie — „sie"! betonte man — Reden halten zur Vertheidigung — des Papiers und der Aufklärung! Ueber Ulrich von Hülleshoven, ihren Vater, erfuhr man, daß er auf Schloß Westerhof bald die Autorität seines Bruders Levinus überflügelte. Mußte ihm das gelingen schon durch seinen männlich festen Sinn, seine Lebenserfahrung, so kam noch ein eigenthümlich wohlthuender Eindruck hinzu, welchen hier ein sonst nur schroffer Mann auf die Frauen machte. Monika's Entschiedenheit, die indessen den Dechanten immer noch in ihrer Correspondenz entzückte, mußte ihr Gatte mildern. Während Monika bald das Stift Heiligenkreuz zum Feinde hatte, während sie Frau von Sicking durch ihren unverhohlenen Spott, z. B. über die Exercitien, zur Aenderung ihres Aufenthalts bewog und in diesen Kämpfen von Arm-

gart's wie aus einem Traumleben erwachendem gesunden und frischen Sinn unterstützt wurde, schlösse man sich, erzählte der Onkel aus Monika's Briefen, dem Obersten an, der stets zu begütigen und auszugleichen wisse. Vollends Paula gewann, das wußte Bonaventura, den Obersten lieb und erlag seiner magnetischen Einwirkung. Der Oberst durfte sie nur einige male berühren und sie versank in jenen Schlummer, der ihr das einzige Labsal blieb im Schmerz ihres Nerven- und Seelenlebens. Bonaventura beobachtete dies an jenem Mittag unmittelbar nach Terschka's Flucht, wo Paula bei Tisch mit der abwesenden Armgart zu sprechen angefangen hatte. Der Oberst führte sie damals in ihr Zimmer und sie antwortete auf jede seiner Fragen.

Bonaventura erzählte davon dem Onkel. Paula, berichtete er, ohne Zweifel übermannt von einer seit dem Fund der Urkunde sie folternden Angst um den Grafen Hugo, hatte die bei Tisch fehlende Armgart gefragt, was sie am Schranke suche?... „Am Schranke?" fragten die ringsum Sitzenden ... Ein Kleid! Nimm ein weißes, sprach sie, es steht dir besser! Auch die Myrte nimm! setzte sie hinzu ... Die Myrte? fragte der Oberst. Macht denn Armgart Hochzeit?... Darauf stockte Paula und erwiderte: Armgart sucht ein Kleid für sie aus! Sie meinte: für sich selbst ... Niemand hatte den Muth, zu fragen: Heirathest du denn?... Ihr Kleid ist aber noch nicht fertig! sagte sie dann wie aus sich selbst und zeigte hinauf in die Luft mit den Worten: Sieh, sieh, die vielen Körbe —!... Fast so heiter sprach sie diese Anschauung, daß die Umstehenden — alles war jetzt aufgestanden — erst an die Zahl der zunehmenden Bewerber denken mochten ... Aber Paula setzte hinzu: Korb an Korb! Am Altar der „besten Maria" stehen sie!... Jetzt hätte leise die Tante erklärt, wie Terschka vom Schloß Castellungo erzählte, daß die demselben zunächstliegende Kapelle der „besten Maria" gewidmet wäre und oft

in Hunderten von Körben die Seidencocons unter Blumen malerisch schön dort niedergestellt würden zur Segnung durch Priesterhand ... Paula entschlummerte dann ... Jeder sagte: Sie hat in den Körben die Anfänge ihres Brautgewandes gesehen!

Der Onkel schüttelte dazu zwar lächelnd den Kopf, versank aber doch über die Nennung des Namens Castellungo in ein Nachdenken.

Sich selbst führte Bonaventura oft noch seine letzten westerhofer Tage vor. An jenem Mittag damals hatte er sich voll Verzweiflung losgerissen. Glaubte er überhaupt keinen Abschied von Paula nehmen zu können, so griff er nun vollends zur Feder, um seine Empfindungen auszudrücken. Zwei Briefe entwarf er. Einen mit stürmischer Liebesbetheuerung und dem Bekenntniß aller Gefühle, die auf seines Herzens geheimstem Grunde lebten. Es war ein trunkener Rausch der Herausforderung an sein Geschick und doch — diesen Brief warf er in die Flammen! Einen zweiten schrieb er dann milder und, wie ersichtlich war — zum ewigen Abschied.

Aber auch diesen hatte er vernichtet. So stand er rathlos. Da vernahm er neben seinem Zimmer das Aechzen seines Wirthes Norbert Müllenhoff, der im ersten Stockwerk schlief. Ohne Zweifel gehörte das an dessen Hausthür ausgesetzte Kind nur diesem wunderlichen Zeloten selbst. Die Zukunft des Unglücklichen war zerstört, wenn die Rache der Hebamme, im Bund mit dem buckligen Geiger, die finkenhofer Lene zum Geständniß vor Gericht brachte. Einmal hörte er den Pfarrer in seiner Kammer laut ausrufen: Allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden —! Es war ein Hülferuf wie aus der tiefsten Seele. Die Hände wurden dabei von Müllenhoff zusammengeschlagen wie von einem Verzweifelnden — Dann war wieder alles still.

Bonaventura erbebte. Es durchschüttelte sein Gebein, diesen

Ausruf gehört zu haben, der aus der Tiefe des Jammers kam. Müllenhoff sah voraus, daß ihm eine längere Verweisung in das Strafkloster Altenbüren gewiß war. Ein ewiger Makel haftete damit an seinem Leben, ein Hinderniß jeder Beförderung! Und hätte nicht auch Bonaventura einstimmen mögen in diese Anrufung des Schöpfers der Natur und alle Elemente entbieten, ihm beizustehen, die Zwingburg unnatürlicher Gesetze zu brechen? Er klopfte an die Kammerthür und trat bei Müllenhoff, der stöhnend und jetzt mit zusammengefaltenen Händen wie bewußtlos dalag, mit der Frage ein, ob er ihm in irgendetwas vor seiner noch am selben Abend bevorstehenden Abreise behülflich sein könnte.

Anfangs fuhr Müllenhoff in gewohnter Grobheit auf. Dann besann er sich, bat für sein ungeberdiges Wesen um Verzeihung und wagte es, überwältigt schon vom so unendlich milden Klange in Bonaventura's Rede, ihn unter dem Siegel der Beichte und als seinen Vorgesetzten zu bitten, zur Frau Schmeling und zu jener Lene zu gehen — um den Versuch zu machen, die ihm drohende Gefahr abzuwenden.

Bonaventura fand sich bereit dazu. Er betrat das Häuschen der Hebamme, redete ihr, ihrer Magd und der noch anwesenden Lene, jeder erst unter vier Augen, dann allen zugleich zu, die Verfolgung des Pfarrers von St.-Libori zu unterlassen. Die nicht kleinen Summen, die es dabei zu bieten gab, um ein Schweigen nach allen Seiten hin zu erwirken, legte er selbst aus. Er hatte gerade sein Reisegeld und einiges Capital bei sich, das ihm noch aus alten Differenzen seines Vaters mit den witoborner Gerichten zukam.

Wie unrein erschienen ihm seine Hände, als er sich aus diesem Hause entfernte! Man hatte sie geküßt. Diese Huldigung mehrte nur das brennende Gefühl, sich in unwürdiger Berührung befunden zu haben.

Durch diese Verrichtung des Mitleids kam Bonaventura um die Gelegenheit, den Düsternbrook und die beiden Eremiten zu besuchen. Er hörte nur, daß sie vom Zustrom der Umgegend heimgesucht und Gegenstand der lebhaftesten Verhandlungen zwischen ihrem Kloster, seinem Stiefvater und den Behörden waren.

Auf Westerhof erschien er aber dann doch noch persönlich zur ernsten Abschiedsfeier. Als Priester — als schwankes Rohr, als „Begriff, den zwei Jahrtausende mit bunten Kleidern behängt hatten".

Und vor allem, was er dann doch vielleicht blindlings wie aus einer Todesurne hätte ziehen können, bewahrte ihn Paula selbst. Sie war, erzählte er in der Dechanei dem Onkel wieder, sie war gerade entschlummert. Der Oberst ließ seine Hand auf ihr ruhen und sprach mit ihr wie mit dem willenlosen Werkzeug seiner Kraft. Verwandtschaftlicher Rechte sich bedienend, fragte sie der Oberst mit Vertraulichkeit: „Siehst du den, der eben ins Zimmer tritt?" ... „Sie l t ihn!" lautete die Antwort ... „Willst du mit ihm sprechen?" ... „Sie stört ihn!" ... „Warum stört sie ihn?" ... „Er opfert." ... „Siehst du einen Priester?" ... „Einen Bischof!" ... „Ist er allein?" ... „Kinder stehen um ihn!" ... „Sie tragen leinene Streifen am Arm?" ... „Ja! Du sagst es!" ... „So firmelt dein Freund die Knaben und die Mädchen. Redet er? Sprich ihm nach, was er redet!" ... „Ich glaube an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, an die Liebe, die Erhalterin der Welt, gelehrt durch Jesus Christus, an den Geist der Wahrheit, der uns zur ewigen Hoffnung führt!" ... Wieder traten die zahlreich Umstehenden befangen zurück — Wieder war es eine jener „incorrecten" Visionen, wie sie von Frau von Sicking zu unser aller Nachtheil sind bezeichnet worden.

Paula sprach, nach des Onkels Ansicht, einen Glauben aus,

den sie in Bonaventura's und des Obersten Innerstem zu lesen glaubte.

Eines erzählte Bonaventura nicht, daß er sich damals, noch ehe Paula erwachte, mit Thränen im Auge losriß und abreiste, begleitet von den Dank- und Segenswünschen aller derer, die ihm nahe gekommen waren, von denen seiner Mutter an, die ihn in Witoborn noch an der Post überraschte, bis auf den Händedruck Müllenhoff's, der ihm flüsternd — „in monatlichen Raten" zurückzuzahlen versprach, was seine Güte unter dem Dach der „Verschwörer" für den neuen Concordatsstifter und exemplarischen Bußheiligen verauslagt hatte.

Paula hatte Bonaventura als Bischof gesehen und in der That verlangte der Onkel, daß Bonaventura in seinen Wirkungskreis nicht ohne eine höhere Würde zurückkehrte. Begib dich, wenn sie dir nicht zu Willen sind, solange in ein Kloster! Ein Mensch wie du darf nur fallen, um desto größer wieder aufzustehen! Und die Gemüthsleiden seines Neffen wol überblickend, sprach er: Armer Thor, was senkst du das Haupt und kannst dich in dein priesterlich Erbtheil nicht finden! Zwei weibliche Schatten umkreisen dich! Ein dunkler und ein lichter! Jenen fliehst du und diesen wagst du nicht festzuhalten! Ich bin dir kein Muster, aber ich könnte dir bessere Naturen, als die meinige nennen, die eines Tages gleichfalls zwischen dem Gott in der Natur und dem Deus in pyxide wählten und sich für den ersteren entschieden!

Ein andermal sprach er: Sagst du denn für Franz von Sales gut —? Ich theile alle Heiligen in drei Klassen. Solche, die bereits die verbotene Frucht brachen und denen es dann, als sie satt waren, leicht wurde, in die Wüste zu gehen — in diesem Sinne haben wir noch jetzt Millionen Heilige und seit zwanzig Jahren bin ich unter ihnen der Allerheiligste —! Dann in solche,

die entweder geborne Narren waren oder es wurden, weil sie gerade auf den Naturtrieb hin, um diesen und nur diesen zu unterdrücken, das Tollste erfanden — das sind die Casanovas der Frömmigkeit! Ihre innerste Sinnenqual versetzte sich ihnen, wie bei einer jungen, eben entbundenen Mutter die Milch in den Kopf steigen kann, so in religiöse Narrheit. Die dritte Gattung endlich sind jene geschlechtslosen Constitutionen, bei denen die Tugend — ein Fehler ihrer Körperorganisation ist. Meistens unter äußerlich imponirenden Gestalten findest du diese Halblinge. Darauf hin konnte mein Leo Perl in Paris ruhigen Bluts zusehen, wenn wir andern uns im Palais-Royal vergnügten. Die Heiligen, die nicht auf die Klasse I und II paßten, gehörten zur Klasse III! Wasserpflanzen waren es, wo gleichfalls die ganze Kraft — wie drüben da auf meinem Weiher! — in den schönen, breiten, trägen Blättern liegt!

Solche Gespräche gab es häufig. Man führte sie auch noch in Gegenwart Benno's, beim Wandeln durch den Park, unter den sich eben erst ganz mit dem jungen Laube schließenden Alleedächern, beim Zwitschern der Vögel, beim Duft der Kastanienblütenpyramiden, der Maiglöckchen und Narcissen auf den Buchsbaumbeeten, beim Schimmern gelber Dotterblumen von den Wiesen herüber. Bonaventura, an einem Strauch von Weißdorn still stehend, sagte: Onkel, ich bin so weit gekommen, daß ich stundenlang an einem solchen einzigen Blatt, wie du es hier siehst, stehen und beobachten könnte! Sieh, es hat sich eben aus seiner Knospe entrollt! Wie zart sein Grün! Wie sanft aufgekräuselt die Windungen des kleinen Sprosses! Die kleinen Härchen, die auf dem jungen Keime sitzen, möchte man zählen! Es gibt nichts, was zumal uns Priester gegen alles das, was du schilderteſt, retten kann, als die Betrachtung des Kleinsten! Ich heuchle dir keine Frömmigkeit, sogar keine Begeisterung mehr für

meinen Beruf, den ich schmerzlich erkannt habe — ich finde ein Vergessen des Allgemeinen und meiner selbst nur noch in einem kleinen stillen Glück wie dieses hier — vor einem solchen Frühlingsblatt!

Das sind bei mir die Radirungen und Kupferstiche! sagte der Onkel, der für seine vorjährigen Warnungen gegen Rom hier eine frühzeitige Genugthuung erhielt.

Benno mußte zeitig nach der Residenz des Kirchenfürsten zurück. Er reiste mit dem Gefühl, als säßen jetzt an seiner Seele Adlerschwingen. Zunächst hoffte er sich von einem Staatsleben freimachen zu können, das, wie es damals in Deutschland und der engern Heimat war, für den Menschen in seiner angebornen Freiheit jeder Zusicherung entbehrte. Es war im damaligen Italien und Oesterreich nicht anders. Dennoch wollte er über Wien nach dem Süden und in jeder Hinsicht dem Zuge der Natur folgen. Der Onkel sagte ihm, im Beisein Bonaventura's, ohne daß dieser es hörte: Vielleicht kannst du die Angelegenheiten Paula's zu einem guten Ende führen! Vielleicht deiner verwilderten Schwester die Nachfolgerin geben, die dem Hause Salem-Camphausen unerlaßlich ist! Schon hör' ich, daß die Gräfin Erdmuthe nach Schloß Westerhof reisen und versuchen wird, alle Bedenklichkeiten persönlich zu beseitigen.

Bonaventura sah inzwischen zu den Bäumen auf, unter denen sie dahinwandelten, und sprach, als beide näher kamen: Wie doch seit Jahren der Fink immer nur wieder zwischen denselben Aesten sich ansiedelt, die Nachtigall sich denselben dunklen Busch sucht, die Schwalbe in demselben Gesims an deinem Portale haust! Ein solches Heimatsgefühl —!

Jeder findet sein rechtes Nest! sprach nach einigen weitern Schritten ruhigen Wanderns der Dechant. Auch — Paula wird wissen, fuhr er fort, daß die Liebe zu einem römischen Priester nicht zu den Möglichkeiten dieser Erde gehört und — wird nach Wien gehen müssen.

5*

Ich selbst will sie trauen —! fiel Bonaventura leise und mit einem Schmerzensausdruck ein. Es war ein Wort von solcher Schwere, daß der Dechant und Benno erschüttert schweigen mußten. Letzterer gedachte dabei des immer mehr ihm und andern verklingenden Namens: Armgart!

Als dann Benno abgereist war, von mächtigen Entschließungen gehoben, kam ein neuer Brief von Monika in der Dechanei an. Es war ein Erguß der frischesten und gesundesten Lebensanschauungen. Monika berichtete dem Dechanten von einer nothwendigen Reise des Obersten nach England — von einem damit vielleicht verbundenen Abholen und Begleiten der Gräfin Erdmuthe — von Armgart's Begleitung des Vaters nach England — von Paula's bedenklich schon eingerissener Gewöhnung an die magnetische Behandlung durch ihren Gatten — von Angst und Sorge, die man nun über Paula's Zustand haben müsse, wenn ihr Mann fehle. Sie erwähnte im Lauf ihrer Auslassungen über Paula's Zustand, den sie, trotz ihrer sonstigen Vernunftgläubigkeit „wunderbar" und erstaunenerregend fand, die gegen Bonaventura gerichteten Anklagen, deren Kunde schon bis Witoborn gedrungen war. Monika bekannte sich damals als entschiedenste Beförderin einer Verbindung Paula's mit dem Grafen Hugo. Letzterer wäre eine Natur, schrieb sie, mit Eigenschaften, die nur entwickelt zu werden brauchten, um mehr als Achtung vor ihm, sogar Neigung für ihn zu empfinden. Bequemen Temperaments, wolle er beherrscht sein und jeder müsse ihm eine würdigere Leitung wünschen, als er sie bisjetzt gefunden. Selbst über Terschka war Monika's Urtheil milde. Was an Terschka noch allenfalls Gutes wäre, schrieb sie, verdanke er dem Grafen. Der jesuitische Intriguant hätte die Macht einer guten und harmlosen Natur so auf sich einwirken fühlen, daß er an seinen Aufträgen irre geworden wäre. Wenn Paula in ein Kloster ginge, würde sie nach

wenig Jahren eine Beute des Todes sein. Sie müsse durchaus und unter allen Umständen die Gräfin von Salem-Camphausen werden. Und der Domcapitular von Asselyn, der, wie sie wohl wisse, für Paula Neigung hätte, wie diese für ihn, müsse die Kraft über sich gewinnen, selbst die Hand zu bieten zu dieser nach allen Richtungen hin bedeutungsvollen gemischten Ehe. Monika schilderte darauf die Zukunft einer solchen, anfangs erzwungenen, Standesehe. In dem lieblichen Salem, in dem, wie sie gehört hätte, noch glückseligern Thale von Castellungo würde die junge Gräfin, als Mutter blühender Kinder, als Theilnehmerin an den vielen gemeinnützigen Unternehmungen ihrer Schwiegermutter, Lebenslust und Lebenskraft gewinnen. Alle, alle, ihre Schwester Benigna, Onkel Levinus, die Bewohner von Neuhof theilten die gleiche Meinung. Die einzige Armgart, die immer noch widerspräche, hätte man auch eben deshalb mit dem Vater nach England geschickt, wo sie überhaupt bei Lady Elliot eine Zeit lang bleiben und neue, gesunde, praktische Anschauungen gewinnen sollte. Uebrigens hätte sich Armgart bei einigen Conflicten mit der „witoborner Dummheit" mit großem Muth benommen und wäre überhaupt, wie alle sagten, seit den drei Tagen Correctionsgefängniß im Mühlenthurm mehrfach anders geworden, als sie sonst gewesen. Die Begegnung mit Terschka fürchte sie nicht mehr — London wäre ja wie ein Ameisenhaufen; Armgart hätte Kraft und Charakter aus Instinct schon immer gehabt — jetzt fange sie auch an, klar zu wissen, was sie wolle.

Das war eine Sprache, als sähe man die kleine junge Frau ihre grauen Locken schütteln und mit ihrem blitzenden Auge, ihrer frischen Wange, ihren weißen Zähnen aller Bedenklichkeiten geringschätzig lächeln, die nach ihrem Sinne nur die krankhafte Empfindsamkeit geltend machen konnte. Freilich ging da auch manche — Gefühlsblüte verloren.

Aber der Dechant war ganz gleicher Ansicht. In dem kleinen grünen Studirzimmer, wo die Worte nicht so ungehindert gewechselt werden konnten, wie unten im Garten und im Park, den zu besuchen nicht jedem Bewohner der Stadt erlaubt war, las er mit Bonaventura diesen Brief. Von dem Rollen der Thüren und dem Horchen und steten Bangen Petronellens gestört, erhob sich letzterer, nachdem er noch einmal den Brief in mächtiger Erregung überflogen, riß sich von der Hand des Greises, der ihn halten wollte, los und eilte anfangs in den Park, den er eine halbe Stunde lang wie ein Geistesabwesender durchschritt, dann auf sein Zimmer, um an Levinus von Hülleshoven einen Brief des Inhalts zu schreiben: Er hätte mit Bedauern gehört, daß sich die Leidenszustände Paula's vermehrten, daß ihr Leben ganz schon abhängig zu werden drohte von einer Einwirkung, die beiden Theilen zuletzt die drückendsten Verpflichtungen auferlegte. Auch von den fortgesetzten Bildern, von dem seltsamen Sinn der Träume des edeln Mädchens hätte er gehört und beklage schmerzlich, daß sie so übel gedeutet würden. „Ja", schrieb er, „schließe man ganz den Vorhang, der sie stets in ein Land blicken läßt, für dessen Beurtheilung der Welt alle Bedingungen fehlen! Ja! Sie soll dem Zuge der Demuth folgen, der stets in ihrer reinen Seele der vorwaltende gewesen! Nimmermehr aber soll sie ihre Wünsche auf ein Kloster richten! Ich gestehe offen, meine Einblicke in die Klosterwelt sind die enttäuschendsten. Wie im Kloster Himmelpfort ist es überall, nur da vielleicht ausgenommen, wo man Kranke heilt. Dazu eignet sich Paula nicht! Sie ist selbst des Arztes bedürftig. So muß sie denn hinaus auf die hohe Flut des Lebens! Sie muß Gott vertrauen und wie eine treue Magd sich dem Dienste widmen, der dem Weibe schon im Paradiese angewiesen wurde, ohne daß Adam zu Eva von Liebe sprach! «Sie soll eine Gehülfin sein dem Manne!» Wenn sie den

Grafen Hugo in sanfterer Weise, als durch die Intrigue der Gesellschaft Jesu, in den Schoos einer Kirche führt, die ein Zusammensein im Schoose der Seligen auch vom gleichen Bekenntniß auf Erden abhängig macht, so löst sie, wenn sie das will oder kann, eine sie vielleicht erhebende Aufgabe. Ist doch ein Mann jedem Weibe, das von ihm zur Ehe genommen wird, ein unbeschriebenes Blatt! Selbst ein längeres Ergründen und Kennen des Verlobten schließt immer noch ein Räthselhaftes nicht aus, das sich ganz erst in der Ehe selbst lüften und bezeichnen kann. Wie aber auch der Erfolg dieser Ehe sich ergibt und ob sich die Glaubensbekenntnisse auch nicht vereinigen — Paula soll dem fremden Manne vertrauensvoll die Hand nicht weigern!"

Bonaventura schloß den mit einer Hand, die ihr Zittern umsonst zu beherrschen suchte, geschriebenen Brief mit der hochherzigen Erklärung: „Will Gräfin Paula meinen Priesterberuf, den Beruf der Entsagung auf eigenes Glück, der Fürsorge nur für fremdes, zu einer ganz besondern Weihe erheben, so möge sie mir die Ehre und die in Gott empfundene Seligkeit gönnen, daß Ich es bin, der — entweder zu St.-Libori oder in Wien, wohin zu reisen ich deshalb zu jeder Stunde bereit sein werde — ihre Hand in die des Grafen Hugo legt!"

Als Bonaventura diese letzte Stelle unterstrichen, den Brief geschlossen und zur Post gegeben hatte, umarmte er den Onkel mit den Worten: Laß mich so sein —! Jeder Mensch schafft sich seine eigene Religion! Jeder Mensch ist sich sein eigener Priester!

4.

Noch blieb Bonaventura einige Tage auf der Dechanei mit gehobener Kraft. Sein Ringen nach einer idealen Lebenshöhe hatte einen neuen Anhalt, einen neuen Rundblick gewonnen. Schmerzlich genug war er erkauft; er hielt ihn aber fest mit dem leuchtenden Aufblick der innern Verklärung und des Gefühls, sich eins zu wissen mit dem unerforschlichen Verhängniß. An die Wirkung seines Briefes in Westerhof mochte er nicht denken . . . Er stürzte sich nun doch wieder in das Allleben der Natur, umfaßte nicht mehr zagend und bangend nur das Einzelne.

Beim Besteigen der grauen Berglehnen um Kocher, die kahler noch erschienen durch die noch wenig belaubten Weinstöcke, umzog sich vor seinem geistigen Blick alles schon mit den Früchten des Herbstes. Er wollte sich mit Gewalt helfen, grüßte freundlicher, stand denen Rede, die im Felde ihm begegneten, auch denen, die ihm nachschlichen, wie — Löb Seligmann that, der seit einigen Wochen in seine Heimat zurückgekehrt war. Dieser suchte sich hoffnungsvolle Ernten auf Reps und Taback, worauf er Vorschüsse gab. Das war die sicherste Anlage seiner um Witoborn herum verdienten Gelder.

Bei all seiner Menschenliebe war Bonaventura in gewissem Sinne „Egoist“. Er beurtheilte zu sehr aus sich allein die Menschen und die Dinge. Hätte er ein wenig mehr neugierige

Vertiefung in das irrende Flimmern der kohlschwarzen Augen Löb's gehabt, ein wenig mehr Lesekunst geübt in gewissen, so eigenthümlich fragwürdig stehen gebliebenen Lachmienen — er hätte ja beinahe zu ihm sprechen müssen: Nicht wahr, bester Herr Seligmann, seitdem Sie zur Hälfte unser Viergespräch auf Schloß Neuhof belauscht, sagen auch Sie: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt?" Denn kein Beichtvater kann (in verbotener Weise) so lächelnd an denen vorübergehen, die ihm gestanden, daß sie keineswegs das sind, was sie der Welt erscheinen, als Löb Seligmann im wogenden Kornfeld, unter blauen Cyanen, im Widerklang der von seinem innersten Herzen gesungenen Rossini'schen Tyrolienne: „Blütenkränze, Lust und Tänze!" den hochstehenden jungen Geistlichen nicht blos grüßte, sondern so zu sagen stellte. Sein Blick wenigstens sagte: „Von Euern Geheimnissen weiß ich jetzt alles!" Er näherte sich ihm auf Fußzehenweite.

Seligmann's ganzes Herz trug übervoll an dem Frevel des Dechanten, den man, seiner Kenntniß von Schuld und Strafe gemäß, noch „leicht auf die Festung hätte bringen" können. Wie rang er mit sich, diese Ueberzeugung bei sich zu behalten! Leider hatte er die criminalistisch-strafbaren Thatsachen aus dem Leben Leo Perl's nur halb erfahren. Das hatte sich natürlich sofort verstanden, daß er seiner Schwester und David Lippschütz leise Andeutungen über seine Geheimnisse gegeben hatte, vollständigere seiner Freundin Veilchen Igelsheimer. Seitdem diese die Last mittrug und die Schwester nur immer sagte: Behalte, was du weißt, bei dir! Ich will nichts wissen! war ihm das Tragen seiner Bürden jetzt leichter geworden.

Als Bonaventura stehen blieb und fragte: Wünschen Sie etwas, Herr Seligmann? brachte Löb in äußerster Verlegenheit wirklich einen Versuch der Annäherung hervor. Er sagte na-

türlich nichts von dem geheimen Betrug einer italienischen Primadonna, nichts von der Herzogin von Amarillas, nichts von Leo Perl's erster geistlicher Handlung auf Veranlassung des „Alcibiades" drüben in der Dechanei, aber im Sinne hatte er alle diese Thatsachen, als er fragte: Ich wollte — um Vergebung — Herr Domcapitular — ich wollte nur fragen — erlauben Sie — ist wol noch Bröder's lateinische Grammatik gut genug — zu gebrauchen zum Unterricht für einen hoffnungsvollen Knaben?

Zu Gunsten des immer kräftiger auf die Beine gekommenen David Lippschütz, des kleinen Voltaire von Kocher, ließ Bonaventura sich auf alle Vorzüge eines wahrscheinlich durch Löb vom Antiquar erstandenen alten „Bröder" ein und nannte berühmte Gelehrte, die auch ohne „Zumpt" ein classisches Latein hätte schreiben lernen.

Nach diesen lehrreichen Auseinandersetzungen, denen Löb nur zerstreut zuhörte, war ein Rückblick auf Witoborn und Umgegend nicht zu vermeiden. Löb erzählte, was er „nach dem Herrn Domcapitular" noch erlebt hätte. Zart und discret deutete er das Meiste davon doch nur in leisen Contouren an. Selbst die Gerüchte über Terschka, dessen plötzliche Abreise ihm manches schöne, bereits angeknüpfte Geschäft zerriß, tauchten in seinem Mund wie Sagen aus der Vorzeit auf, die keineswegs vor einem aufgeklärten Geschlecht Bestand haben können. Auch dunkle Vermuthungen deutete er an über einen „gewissen sogenannten Jesuitenorden" und einen haarsträubenden Uebertritt zur protestantischen Religion, die aber auch aus Löb's discretem Munde wie Verhältnisse aus der Zeit der Makkabäer klangen. Löb hatte ja bereits vollauf den erhebendsten Genuß, den er nur suchen konnte. Er schwelgte schon in dem stillen Wandeln mit dem vornehmen Priester, in dem Grüßen der Vorübergehenden, die gleichsam nun auch ihn jetzt ehrerbietiger grüßen mußten. Er hätte der Hasen-Jette herab-

lassend gedankt, wenn sie ihnen beiden jetzt begegnet wäre. Es war die Begebenheit an sich, die ihn erfüllte, ganz wie jenes schmeichelhafte Begossenwerden damals mit der westerhofer Spritze nach dem Schloßbrande.

Als die Rede auf die beiden Flüchtlinge nach Rom, die Eremiten vom Düsternbrook, den Pater Sebastus und den Frater Hubertus kam, deutete Löb verschämt lächelnd seine Mitverdienste um die Rettung des verunglückten westerhofer Dieners an. Erstaunend horchte Bonaventura und wünschte mehr zu wissen. Gerade dieser Diener war so auffallend verschwunden! Er fragte, ob es wahr wäre, daß Bruder Hubertus, der ihn davongetragen und im Kloster Himmelpfort eine Zeit lang verborgen gehalten, eine Beziehung zum Fräulein Schwarz gehabt hätte, die bei Frau von Sicking gewohnt — Bonaventura glaubte über den Brand und die unheimliche Urkunde etwas hören zu können. Aber Löb, der sich vor Zeugenaussagen vor Gericht und etwaigem Schwörenmüssen wie vor dem Tode fürchtete, ging gerade nur bis an die äußerste Grenze seines Wissens, erzählte die Fahrt des Kranken bis an das Kloster und würde vielleicht allmählich ein ganz klein wenig den Schrei in der Kirche, das entsetzliche Krachen und das Licht im Todtengewölbe in Aphorismen angedeutet haben, wäre die fortgesetzte Wanderung nicht endlich dadurch unterbrochen worden, daß man eben die Stadt erreicht hatte. Zur Seite eines Priesters durch die Straßen von Kocher zu gehen, würde sich, glaubte Löb, für die beiderseitige Stellung nicht geziemt haben. So wurde denn das gemüthliche Selbander vom rauschenden „Fall", von den Gerberwäschen und den Metzgerklötzen unterbrochen.

Auch mit Beda Hunnius, mit Major Schulzendorf und Grützmacher knüpfte Bonaventura bei flüchtiger Begegnung wieder an. Jenem hatten die Zeitläufte bittere Erfahrungen gebracht. Ein seraphischer Briefwechsel zwischen ihm, Lucinden und

Joseph Niggl war zu den Acten der über ihn verhängten Untersuchung gekommen. Der „Kirchenbote" erschien nicht mehr; um so größer war seine Ermuthigung durch die mächtige, mit brausendem Wogenschlag zurückgekehrte Flut der hierarchischen Bewegung nach kurzer Ebbe. Er rühmte das kirchliche Leben jener östlichen Gegenden, wo Bonaventura im Winter gewesen und wo ihm besonders die reformatorischen Bestrebungen eines Norbert Müllenhoff — Bonaventura lächelte — wie „Bonifaciusthaten" erschienen. Beda erwähnte nicht ohne Bosheit den auffallenden Urlaub des so schnell Gestiegenen. Er mußte die Veranlassung desselben kennen. Um seine Schadenfreude zu verbergen, sagte er: Procul a Jove, procul a fulmine! und lobte seine bescheidene Stadtpfarre. Paula's Visionen mußte ihm Bonaventura bis an die Pforte der Dechanei erzählen.

Major Schulzendorf zeigte sich gekniffen und süßsäuerlich. Die Zeitverhältnisse verhinderten eine zu häufige Theilnahme an den Diners und Soupers der Dechanei. Seine ohnehin sehr spitze Nase hatte jetzt einen Charakter von Pfiffigkeit bekommen, die weniger zu verrathen schien, wo Trüffeln, als wo Verschwörungen lagen.

Grützmacher gratulirte zu einem Avancement, das schneller gekommen, „wie's bei's Militär" sonst möglich gewesen wäre. Er klagte über den Dechanten, der alt würde. Von seiner leider ohne „Prämie" gebliebenen großen Satisfaction „von wegen des ausgebuddelte olle Männeken", sagte Grützmacher: Darüber sind wir „in's Klare" —! Es war ein ehemaliger Galeerensträfling, erzählte er, der ein paar Jahre in Paris gelebt hat, hierher kam, Pferdehandel treiben wollte, gleich die Leute anschmierte, auf ein paar Wochen Knecht im Weißen Roß war, den Coup auf Ihrem Kirchhof machte, der ihm nichts einbrachte, nachher bei alten Kunden und Hehlern von Gaunern sich ver-

krochen hatte, vielleicht gar mit dem Hammaker, den Sie ja absolvirt haben, Herr Capitular, bekannt war, und zuletzt soll er denn auch noch unter falschem Namen nach Witoborn gegangen „sind". Da das Feuer, sagen sie, hätte blos Er angelegt auf Schloß Westerhof. Darüber hört man — hm! — freilich denn allerlei. Aber jetzt, wie gesagt, ist er „chappirt" und wird wol in Amerika „sind".

Wenn hierauf Grützmacher, als er von dieser Begegnung zu seiner Frau sprach, zu äußern beliebte: „Ne, diese kathol'schen Pfaffen! S'ist doch nichts Aufrichtiges an ihnen! Jetzt der nun auch schon — Und ein ehemaliger Porteépéefähnrich noch dazu —!" so hatte er keineswegs Recht. Allerdings reden seit drei Jahrhunderten Jüterbogk und Rom verschiedene Sprachen, aber Bonaventura hörte ihm über die angeregten Punkte nur deshalb so seltsam scheu und unstet zu, weil er durch Beichtgeheimnisse und die äußerste Spannung gefesselt war. Immer deutlicher und gewisser trat ihm die Urkunde als das Erzeugniß eines weitverzweigten Verbrechens entgegen und dennoch sagte er: Kann ich denn gegen die Ehre Paula's und ihrer Angehörigen zeugen? Und mehr noch, wenn er sich Lucinden „an dem Frevel" betheiligt dachte — hatte die Urkunde vielleicht in dem Sarge des alten Mevissen gelegen? Gehörte sie dem Nachlaß seines Vaters an? Seine Gedanken und Schlußfolgerungen verwirrten sich.

Dem Oheim aber gegenüber legte Bonaventura noch vor seiner Abreise die übertriebene Scheu vor seinen Beichtgeheimnissen ab und theilte ihm nach kurzem Kampfe mit, was er inzwischen über den Sarg des alten Mevissen und über den Kirchhofschänder alles erfahren hatte. Gab dann auch der Onkel nicht zu, daß sein Bruder Friedrich noch lebte, so mußte doch unzweifelhaft der alte Diener desselben ein Geheimniß bewahrt und in seinen Sarg Dinge gelegt haben, die mit einem Verlangen in

Verbindung standen, sie sollten einst vom Tode erstehen — zu irgendwelchen noch verschleierten Zwecken. . . Bonaventura erzählte dem Onkel, daß der Fund in Lucindens Händen wäre. Und als dieser darüber hoch erstaunte, nannte ihm Bonaventura auch die Drohung, die Lucinde ausgestoßen, und hielt nur in weiterer Ausmalung derselben zurück, als er die dadurch hervorgerufene außerordentliche Aufregung des Onkels sah. Das ist ja erschreckend! sagte dieser. Und du hast ihr immer noch nicht diese Papiere abverlangt? Mit Gewalt abverlangt? So fliehst und verachtest du sie? Bona! Bona! So alt ich bin, durch meine Adern rollt Feuerstrom, so oft ich an die wenigen Tage denke, die dies Wesen bei uns zubrachte. Ich nehme sie, wenn sie will, morgen wieder! Meine Macht im Hause hat zugenommen. . . . Hm! Hm! Was kann jene Schrift enthalten? Und von wem ist sie ausgestellt?

Auf die von Bonaventura zusammengefaßten nähern Angaben, auf die Mittheilung, jene Schrift, deren Urheber er nicht kannte, sollte ebensowol mit seiner persönlichen Ehre, wie mit dem ganzen Bau der Kirche zusammenhängen und Lucinde könnte alle seine Handlungen, selbst wenn er die dreifache Krone trüge, damit entwerthen, ja ungeschehen machen — lachte endlich der Onkel und hielt die Meinung fest: Bester, wenn ich mir es recht überlege, so hör' ich darin doch nichts, als die verschmähte Liebe! Das sind jene Erfindungen, welche die Frauen regelmäßig zu machen pflegen, wenn man mit ihnen „bricht“. Immer gibt es dann Papiere, von denen es heißt, ihre Veröffentlichung würde uns „vernichten“. Oder der Briefwechsel würde zwar ausgeliefert werden, aber „Abschriften würden auf alle Fälle davon zurückbehalten“ werden. Ich habe das alles erlebt!

Dennoch rieth der Onkel ernstlich, mit Lucinden Frieden zu

schließen und fügte hinzu: Das Leben ist so arm an Liebe, daß man eine dargereichte Hand nicht ablehnen soll!

Als Bonaventura eine Liebe bezweifelte, die fortwährend in Haß und Rache überzuschlagen drohte, entgegnete der Onkel: Aber so sind sie ja alle! Die Besten, die sogenannten Edelsten! Meine eigene Petronella würde mich, wenn ich „mit ihr bräche", mit kaltem Blut an einer Pastete sterben sehen, die mir eine andere Hand, als die ihrige, zubereitet hätte. Selbst die Buschbeck, deren grausamem Charakter ich den Besitz ihrer Schwester verdanke — letztere war jünger; Benno's Vater trat sie mir ab — aus Geiz trat er mir sie ab, um nicht „zwei von dieser Bande" ernähren zu müssen! — selbst Brigitte von Gülpen, sag' ich, die älteste Tochter einer Bischofsköchin und unzweifelhaft fürstabtlichen Blutes, wäre besser geworden durch gewährte Liebe. „Liebe" nennen diese Naturen einen Gegenstand haben, den sie quälen können! Die Idee, für einen treulosen Geliebten, der ins Kloster ging, die ganze Menschheit zu tyrannisiren, Kindern und Mägden das Leben zu vergiften und sich selbst das Stück Brot abzuhungern, vergegenwärtigt dir die tiefe Bedürftigkeit des Weibes, unter allen Umständen ein Wesen sein zu nennen und vielleicht wirklich zu caressiren, wär's zuletzt auch nichts als ein alter Mops, der nur in Flanelljacken noch leben kann und der in den Armen seiner weinenden Gebieterin am Asthma stirbt! Deine Renate — wie alt ist sie? Nahe den Siebzigen! Du wirst an einen Ersatz denken müssen. Wehe dir aber auch da, wenn sie deine Absicht merkt! Schlage die Concilien nach! Sie ließen lange zweifelhaft, ob die Frauen überhaupt — Menschen sind.

Bonaventura ließ, wenn auch zögernd, diese Auffassung der Drohungen Lucindens gelten.

In fernern Gesprächen zeigte sich auch noch zuletzt, warum regelmäßig der Onkel bei Erwähnung des Schlosses von Ca-

stellungo in Nachdenken verfiel. Das zufällige Aussprechen der Worte: Fiat lux in perpetuis! brachte zwischen beiden das Geheimniß des empfangenen lateinischen Briefes zur Sprache. Kopfschüttelnd öffnete der Onkel sein Schreibbureau und reichte dem Neffen die auch ihm gewordene anonyme Aufforderung hin. Sie war gleichlautend mit der auch an Bonaventura gerichteten.

Ich werde die bedenklichen Ehren eines Huß und Savonarola nicht mehr gewinnen, sagte der Onkel, und hüte auch du dich vor ihnen —! Welche Mystificationen das!

Bonaventura versicherte, daß sein Glaube feststünde, niemand anders wäre der Eremit von Castellungo, als sein Vater. Jedenfalls wär' er in Italien Waldenser geworden und hätte, ein Opfer der römischen Scheidungsgesetze, den Gedanken einer Kirchenverbesserung gefaßt. Würde er auch an jenem 20. August der Versammlung, zu welcher er einlud, achtzig Jahre sein oder nicht mehr leben, so würde man seine Gemeinde finden. Nach allem, was ich höre, schloß Bonaventura, ist dort eine Simultankirche auf den Grund der Bibel errichtet worden, die bis dahin leicht an Macht und Ausdehnung gewonnen haben kann. Näher forschen dürfen wir nicht um meiner Mutter willen, die nicht in Bigamie leben darf!

Sohn! Sohn! unterbrach der Dechant. Welche Träume! Welche Anschauungen! Und sehen alle diese meinem Bruder Friedrich ähnlich? Nein, nein — es sind Mystificationen und vielleicht Fallstricke, vor denen wir uns hüten wollen.

Doch die Eichen von Castellungo grünen! entgegnete Bonaventura. Castellungo gehört dem Grafen Hugo — Dort lebt, unter dem Schutz der Gräfin Erdmuthe, ein Deutscher, Frà Federigo — Paula sah ihn deutlich in einer ihrer Visionen und sagte, er gliche mir —!

Weil sie dich an einer Himmelsreligion betheiligt glaubt, die

den Priestern erlaubt zu heirathen! entgegnete der Onkel nach einiger Betroffenheit. Nein, nein! alles das ist nur Spuk und hängt zusammen mit den Umtrieben, die jenen Terschka plötzlich enthüllten. Coni oder Cuneo steht in der anonymen Aufforderung? Fefelotti, Ceccone's Gegner im Conclave, ein noch viel ärgerer Jesuit jedoch als der, ist soeben aus Rom verbannt und Erzbischof in Cuneo geworden. Ihr armen Waldenser jetzt! Eure Bibeln werden bald confiscirt sein —!

Den Anklagen, die der Onkel auf Ceccone, auf Fefelotti und alle, die mit Roms Intriguen zusammenhingen, schleuderte, lieh Bonaventura um so bereitwilliger sein Ohr, als sich auch durch Benno's Lebensschicksale jetzt ein Netz um sie alle her zu spinnen schien, dessen Fäden immer enger und enger wurden und auf Rom's Macht und Ansprüche zurückführten.

Ihr beiden — Ultramontanen! Zum Glück hab' ich euch bei Zeiten angehalten, italienisch zu lernen! scherzte der Onkel, ohne sich — darum den Beängstigungen zu entziehen, welche alle diese Dunkelheiten in den betheiligten Gemüthern zurücklassen durften.

Aus der Residenz des Kirchenfürsten kamen inzwischen vom Generalvicariat Briefe, die, bis auf eine von Rom zu erwartende weitere Entscheidung über den Magnetismus, jede Beeinträchtigung des Domcapitulars in seinen Würden niederschlugen. Rother's Anklage war als ungebührlich abgewiesen worden.

Die Genugthuung war demnach vollständig. Dennoch reiste Bonaventura voll Bangen in seinen Wohnort zurück. Das Bild des Alters und des Kummers, das er vom Onkel mitnahm, beunruhigte ihn. Mehr als je fürchtete er sich vor einer Stadt, die er auch sonst schon gemieden hatte. Sein Ehrgefühl war zu sehr verletzt worden. Feinde wirkten gewiß auch noch künftig gegen ihn. Sich zu derjenigen Widerstandskraft, die Haß oder Ver-

achtung verleihen, zu erheben vermochte sein Gemüth nicht. Auch konnte ihm nie Frieden kommen, wo Lucinde weilte.

Bei seiner Ankunft fand er Briefe von Schloß Neuhof vor — auch vom Onkel Levinus. In letzterm fand sich kein Wort über die doch gewiß mächtige, nach allen Seiten hin aufregende Wirkung, die sein Brief aus Kocher am Fall hatte hervorbringen müssen. Nur die auf eine Heirath hindeutenden Anzeichen eines Besuchs, den, von England zurückkehrend, Gräfin Erdmuthe auf Westerhof machen wollte, mehrten sich.

Die Aufforderung, nach Wien zu reisen, wiederholte sich im Laufe des Sommers. Bonaventura's Herkunft, seine würdige äußere Haltung, seine vollständige Kenntniß des Italienischen, alles veranlaßte aufs neue die Bitten der Curie, er möchte ebensowol im Interesse der Befreiung des Kirchenfürsten wie zur Abwendung der Stockungen, die für die Fortsetzung ihrer geistlichen Obliegenheiten die Stellvertretung desselben fand, die Reise nach Wien übernehmen. Galt doch der Staatskanzler für einen Gegner der Jesuiten; auch Ceccone hatte seit dem Sturz Fefelotti's Frieden mit ihnen geschlossen; vielleicht war in Wien der gute Wille zu gewinnen, die römische Curie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Bonaventura sollte es sein, der den Unterhändler zum Frieden machte.

Er entzog sich diesen Vorschlägen solange als möglich. Wie konnte seine Reise gerade in Westerhof aufgenommen werden! Mistrauen erfüllte ihn auch, als er hörte, daß es vorzugsweise Nück war, der diese Rathschläge ertheilte; konnte von solcher Seite Gutes kommen? Nück kam wieder in seinen Beichtstuhl. Er gab ihm in der That vier Davidssteine an, die er gegen den Goliath der Leidenschaft in seiner Brust in Bereitschaft halte: 1) Ankauf eines Ritterguts, 2) landwirthschaftliche Studien, 3) Rückkehr zu alten Dichtversuchen, die er in seiner Jugend ge-

macht, 4) die Erlernung der türkischen Sprache. Das Besuchen von Gräbern nütze ihm nichts, setzte er hinzu; er besäße eine alte Vorliebe für den Tod — darin wäre er wie die Türken, die auf Gräbern Kaffee tränken.

Der somit offenbar von Nück verhöhnte Geistliche konnte nicht eine Ahnung überwinden. Es war ihm, als spräche alles das nur die Eifersucht. In einer Zeitschrift gab Nück mit voller Namensunterschrift als einen „Wurf mit seinem dritten Davidssteine“ in Versen die Klage, daß man das Höchste, was ein Weib geistig einem Manne sein könne, doch ohne die Vertraulichkeit der Sinne nicht gewinne. Die volle Unterschrift: „Dominicus Nück“ beleidigte Stadt und Land. Seine Feinde und sogar Freunde sprachen von einer plötzlichen Enthüllung des „Pferdefußes“. Goldfinger junior, inzwischen mit Johanna Kattendyk vermählt, rückte ihm aufs Zimmer und stellte ihn über diese muthwillige Zerstörung des Rufs der Familie zur Rede. „Kümmern Sie sich um Ihre heilige Botanik oder, wenn Sie wollen, um unsere Conto-Currentbücher!“ war Nück's kurze und grobe Antwort. Es war nur Eine Stimme, Oberprocurator Nück hatte sich so nur in Lucinde Schwarz, die Gesellschafterin im Hause seiner Schwiegermutter, verlieben können.

Zwar arbeitete noch Benno bei dem unheimlichen Mann, streifte aber inzwischen leise eine Fessel nach der andern ab, die ihn noch an seine gegenwärtige Stellung gebunden hielt. Auch seine Heimats-, seine Adoptions- und Unterthanenverpflichtungspapiere revidirte und ordnete er. Er wollte nach Italien — für immer. Seine Forschungen gingen mit Hülfe des Onkel Dechanten über Borkenhagen bis nach Kassel hinaus. Hier konnten die über die ersten Lebensjahre eines Julius Cäsar von Montalto, so war Benno getauft worden, gebreiteten Schleier, nach dem Tode des Kronsyndikus und Max von Asselyn's, seines Adoptivvaters,

nicht mehr gelüstet werden. Sie konnten es nur noch in Italien — von seiner Mutter. Benno hatte bei allen diesen Unternehmungen zu verhüten, daß Thiebold, der im August aus England zurückgekehrt war, mit seiner gewohnten „Wißbegierde“ hinter sein zur Enthüllung noch nicht reifes, vor dem Tode des Dechanten völlig auch unmögliches, neues Leben kam.

Thiebold hatte die Reise nach England im Interesse seiner canadischen Holzgeschäfte machen müssen und war, wie sich erwarten ließ, mit elegischer Stimmung heimgekehrt ... London ist nicht gemacht zum Romantischen! sagte er denen, die nicht gewohnt waren, daß er nicht nach einer Reise ins Ausland in Deutschland alles „unter Null“ fand. Im Gewühl der Weltstadt war er dem Obersten von Hülleshoven, seinem Lebensretter, nur ein einziges mal begegnet und noch dazu ohne Armgart. Letztere war auf dem Lande bei Lady Elliot. Da er erfuhr, daß auch gerade Terschka — „bedeutungsvolles Zusammentreffen!“ — dort zum Besuch war, hielt er es für „unter seiner Würde“, sich „daselbst anmelden zu lassen“ ... Nur Gräfin Erdmuthe und Porzia Bianchi sah er. Er begleitete beide in ein Bibelgesellschaftsmeeting, wozu sie „vom Lande nach London hereingekommen“ waren, auch noch eine Strecke am Themseufer entlang auf der Rückreise nach dem Landsitz der Lady. Er erzählte, er hätte nur aus allem, was er mit der Gräfin verhandelt, das Eine herausgehört, wie Terschka bei ihr „trotz alledem“ in höchsten Gnaden stand. Er war der Löwe der Saison in London. Ein Jesuit, der ein Protestant geworden! Auch der Oberst hätte Terschka in Schutz genommen, um so mehr, da Terschka's Leben nicht sicher wäre. Lächerlich! sagte Thiebold. Rom wird den Menschen laufen lassen und seinetwegen noch nicht einen einzigen Banditen nach London schicken! Vom Obersten wußte Benno, daß seine kühle Gesinnung gegen den katholischen Glauben von den

Erfahrungen stammte, die er wollte in Canada gemacht haben. Das Leben in den Klöstern von Montreal hätte Anlaß zu gerichtlichen Untersuchungen gegeben; dann hätte Hedemann mit einer angebornen pietistischen Anlage vollends den Obersten auf ihren Reisen angesteckt.

Auch Bonaventura erfuhr diese Mittheilungen. Da seine Augen, träumerisch und irrend, immer nach dem Thal von Castellungo gerichtet waren, so mußten die reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiet der katholischen Kirche mehr denn je Gegenstand auch der Unterhaltungen werden, zu denen er die Freunde öfters bei einem einfachen Mahl in seinen Zimmern einlud. Benno's Gesichtspunkte waren ausschließlich dabei politische. Benno sah in der Kirchenspaltung den Untergang Deutschlands. Er haßte das Betonen kirchlicher Streitigkeiten überhaupt und lehnte deshalb die vom Protestantismus auf größere Vorzüglichkeit gemachten Ansprüche ab, ohne darum die Berechtigung des Abfalls von Rom zu bestreiten. Wenn man den katholischen Glauben, sagte er, bei alledem von dem Zwang, innerhalb kirchlicher Gemeinschaft leben zu müssen, befreien und die Verbindlichkeit der Autorität für die Freiheit des Gewissens aufheben könnte, so liegt eine freundlichere Lebensauffassung in unsern Ceremonieen, als wenigstens im protestantischen Pietismus. Haben Sie je in Gegenwart jener Gräfin eine wahre Freude über die Schönheit des Meeres und den blitzenden Spiegel der Wellen äußern dürfen oder haben Sie irgendeinen weltlichen Gegenstand unbefangen nennen können? Wenigstens hat uns Hedemann in Witoborn auf jede natürliche Aeußerung unserer Empfindungen einen Dämpfer zu legen gewußt, der scheinbar fromm sein sollte, im Grunde aber nur rechthaberisch war.

Bonaventura nannte seinerseits die Erscheinung des Protestan-

tismus nur deshalb unvollkommen, weil er hervorgerufen wäre nur durch das Bedürfniß, einen polemischen Gegensatz gegen den Katholicismus aufzustellen. Der Pietismus, sagte er, ist ein Versuch, aus dem Protestantismus wieder zu Religion überhaupt zurückzukommen; denn Protestant sein, heißt noch nicht: Christ sein, sondern nur: Nichtkatholik sein. Und allerdings, fuhr er fort, müsse man sich eine Zeit denken können, wo in seiner jetzigen Gestalt auch der Katholicismus aufhörte. Freilich würde die Verbreitung der Philosophie dann schon bis in die kleinsten Hirtenthäler Spaniens und Siciliens gedrungen sein müssen. Unter Philosophie verstehe ich hier eine Aufklärung, die ihre Resultate in die Welt hinausgehen lassen kann mit verständlichen Allgemeinbegriffen. Dann wird die Frage nur noch lauten: Was ist christlich? Protestanten und Katholiken werden sich im apostolischen Gemeindeleben begegnen müssen. Auf welchem andern Grunde soll man sich zuletzt wieder die Hände reichen, als auf dem der Bibel?

Mit Thiebold's schüchterner, fast mit latentem Fanatismus hingeworfener Bemerkung zu Benno: „Vorausgesetzt daß man überhaupt kein Heide ist, wie denn doch wol mehr oder weniger Ihr Fall, bester Freund!" schloß die Debatte im Scherz.

Ohne zu auffallende Erlebnisse, ohne ein Lebenszeichen von Westerhof, ohne die von dort gemeldete Ankunft der Gräfin Erdmuthe nahte sich schon der Spätsommer. Benno wurde erkoren, der Ueberbringer der Pacten zu sein, die bereits die Agnaten der Familie Paula's, die Landschaft und die Curie von Witoborn dem Grafen Hugo zur Unterschrift vorzulegen hatten. Der Präsident von Wittekind und Bonaventura selbst waren an diesen Pacten persönlich betheiligt. Jener erschien dann auch plötzlich in der Residenz des Kirchenfürsten selbst. Bonaventura und Benno wurden durch seinen Besuch in jeder Beziehung überrascht — Benno

durch den Besuch — seines „Bruders". Kein stürmischer, doch auch kein kalter Gruß war es, mit dem der Präsident Benno — „seinen Bruder" nannte. In der darauf folgenden kurzen Umarmung lag ein ganzes Leben.

Die Sehnsucht Benno's, Mutter und Schwester kennen zu lernen, fand der sonst dem Abenteuerlichen wenig geneigte Mann natürlich. Die Mittel, eine Reise nach Wien und Italien zu unternehmen, wurden reichlich dargeboten. Das Band des Blutes zwischen beiden Männern war zu eigenthümlich bedingt, als daß sie sich nicht anfangs mit einer Anwandlung des Erröthens hätten ansehen sollen. Die in solchen Lagen vom Gemüth vorausgesetzte Gegenwart eines unsichtbaren Geistes, der vom Lande der Seligen herüber die Hände zweier in solchem Maß widerstrebenden Interessen ineinander legt mit dem Friedenswort: Seid einig! konnte hier nicht vorausgesetzt werden. Was diese Halbbrüder umrauschte, war der mitternächtige Flügelschlag der Eule.

Der Hinblick auf Wien und die ihnen beiden dort weilende gemeinsame — Schwester mehrte den unheimlichen, erschütternden Eindruck. Der Präsident kam als nächster Verwandter Paula's, als Vertreter der Agnatenansprüche. Er dachte über die Nothwendigkeit dieser Ehe ganz wie Monika. Eine Schonung Bonaventura's, falls ihm diese überhaupt hier zu üben räthlich erschien, forderte die Stellung eines Priesters nicht, besonders eines solchen, wie sein Sohn war. Eher war die Erwähnung des Grafen Hugo um Benno's willen mislich. Der Präsident erzählte von Angiolina und von der Herzogin von Amarillas, was er mit Vorbedacht erkundschaftet hatte. Sie werden vorziehen, sagte er zum Bruder, den er — noch nicht Du nennen konnte, den Namen der Asselyns für immer zu behalten und fortzupflanzen, zumal da er ohne Sie aussterben würde! Wiederholt

mußte die Gültigkeit der betrügerisch geschlossenen Ehe des Kronsyndikus zur Sprache kommen. Geld würde es auf alle Fälle reichlich kosten, sagte er, bis die Sacra-Dataria in Rom, natürlich erst nach dem Tode des Dechanten, zu Ihren und Angiolinens Gunsten Ihre Deutungen des kanonischen Rechts anerkennt. In unserm Lande aber würde die Anerkennung nur ein Gnadenact der Krone sein können. Die Herzogin von Amarillas dürfte dabei kaum zu sehr in den Vordergrund treten, da sie sich sehr wohl hüten müßte, ihrerseits das Verbrechen der Bigamie auf sich zu laden. Freilich wird sie sagen, daß sie zuletzt den Betrug durchschaut hätte. Ich bin begierig auf Ihre Begegnung mit ihr! Der Präsident erläuterte dann, daß Julius Cäsar von Montalto ein von der Mutter hergenommener Name war, die sich nur als Sängerin Maldachini genannt und wirklich einer armen Adelsfamilie angehört hatte.

Bonaventura vertheidigte die Einfachheit der katholischen Ehe. Sie ist ein letzter Rest der apostolischen Zeit, sagte er. Die bürgerliche Gemeinde war damals die Kirche und die Kirche war die bürgerliche Gemeinde. Zwei Liebende sagten vor dem gemeinschaftlichen Genuß des Abendmahls: Wir sind Eins! und keine Macht der Erde konnte sie trennen.

Leider auch die Kirche nicht mehr! setzte der Präsident seufzend hinzu.

Die eignen Familienbeziehungen wurden für die Fortsetzung des Gespräches zu schmerzlich.

Den heftigen Anklagen des Präsidenten gegen Terschka, Rom, die Jesuiten, Nück konnten natürlich die Freunde nicht widersprechen. Sie erstaunten, wie auch hier Friedrich von Wittekind Zusammenhänge gefunden hatte, deren Kenntniß ihm nur aus amtlichen Quellen gekommen sein konnte. Dennoch rieth er Benno, Nück nicht durchaus aufzugeben und jedenfalls die Reise

nach Wien im Auftrag der Dorste'schen Agnaten zum äußern Anlaß seiner weitern südlichen „Entdeckungsfahrt" zu machen. Nur lassen Sie sich kein rothes Kreuz aufheften, um in päpstliche Dienste zu treten! fügte er hinzu. Wenn Sie aber von Rück an den Staatskanzler empfohlen werden, so nehmen Sie das immerhin als interessante Reiseerinnerung mit!

Ich würde dem Allgewaltigen, fürcht' ich, wie Posa reden! scherzte Benno.

Thun Sie das ja nicht! Dann gibt er Ihnen eine Anstellung und Ihr Freimuth ist geheilt! entgegnete der Präsident.

Man stritt über diesen Scherz. Der Präsident sagte: Glauben Sie mir, der Staatskanzler stellt jeden noch so freisinnigen Posa an, der von guter Familie und katholisch ist. Es hat damit gute Wege! Sprächen Sie ihn, würden Sie den klugen Mann so liebenswürdig finden, daß Sie auch nicht ein einziges freisinniges Wort gegen ihn aufbrächten. Er würde sogar liberaler sein, als Sie — wenigstens fürchtet er mehr, als wir, die Jesuiten. Wenn er jetzt den Schein annimmt, in unserm Streite Rom beizustehen, so ist es nur, um unsern Staat zu schwächen. Aber auch das wird er in Abrede stellen. Kurz — er wird dem jugendlichen Sinn jede Zustimmung abschmeicheln.

Der Präsident besuchte dann noch, zur Beruhigung des Dechanten, Kocher am Fall. An Muße fehlte es ihm nicht. Er hatte sich als Beamter zur Disposition stellen lassen, weil ihn zu sehr seine Erbschaft in Anspruch nahm. Einige Wochen später war Benno zur Abreise bereit und erhielt von Rück die Papiere, die dem Grafen Hugo vorzulegen waren. So sehr er sich auch dagegen sträubte, er mußte auch Depeschen an Ceccone und an den Staatskanzler mitnehmen — bei der Fülle der ihm übergebenen Aufträge konnte er diese Besorgung nicht ablehnen. Außerdem hatte ihn der Dechant an alle seine alten wiener

Freunde empfohlen und besonders an Einen, bei dem er auch wohnen sollte. Benno sah in Wien nur den gewonnenen Vorsprung nach Rom. Daß ihm die Reise nach Rom erspart werden sollte durch Ceccone's Anwesenheit in Wien, ahnte er nicht. An die Möglichkeit, daß Ceccone es wagte, in irgendeiner Form die Herzogin von Amarillas sich nachkommen zu lassen, konnte niemand von den enger Verbundenen glauben.

Thiebold blieb außerhalb aller dieser Geheimnisse. Unter der Trennung von Benno litt er wie ein Liebender unter der Trennung von seiner Geliebten. Sein „Halt", seine „Führung" war dahin! Er zerfloß in jene bekannte Sentimentalität, die sich vor dem Uebermaß der Selbstrührung durch Poltern zu bewahren sucht. Er packte Benno's Koffer, „revidirte" die Garderobe des Freundes und zerstörte ihm seine alten Brieftaschen, Haar- und Nagelbürsten, letzteres um ihm dafür ein prachtvolles englisches Reisenecessaire mitgeben zu dürfen. Nicht ebenso „unausstehlich" aufmerksam, aber theilnehmend waren auch alle andern Bekannte Benno's.

Nur Piter hatte sich seit einiger Zeit von Thiebold's Freundeskreise, in welchen auch allmählich Benno eingetreten war, zurückgezogen. Noch am Abend vor Benno's Reise kam Thiebold zu Bonaventura ins Capitel, wo er hoffen konnte, Benno zu finden, und erzählte beiden athemlos einen „schönen Skandal". Piter hatte Treudchen Ley gewaltsam aus dem Kloster entführt. Denken Sie sich, erzählte er, Piter soll schon früher „einige male" im Kloster gewesen sein und zwar auf welchem hoffentlich „nicht mehr ungewöhnlichen" Wege? In einem Waschkorb! Ich versichere Sie auf Ehre! Eingepackt als Leinzeug, um von einer im Kloster gehaltenen Nähschule gesäumt, gesteppt, gezeichnet, gewaschen und gebügelt zu werden!

Bonaventura schlug die Augen nieder.

Diese Ueberfälle, fuhr Thiebold fort, misglückten. Aber — Sie wissen ohne Zweifel, Herr Domcapitular, die kleine allerliebste Blondine, sie diente bei seiner verstorbenen Schwester — diese für ihn unbegreiflicherweise — nein, um es aufrichtig zu gestehen, diese Verirrung seines Geschmacks kann ich mir — „wenn Sie wollen", erklären! — Nicht nur nicht, daß die Kleine wirklich ein Bild von Schönheit, Sanftmuth, Anmuth — ohne Spaß — sondern auch — daß sie —

„Mehr Inhalt, weniger Kunst!" unterbrach Benno.

Thiebold, die Benno'schen Hindernisse seines „Dialogs" gewohnt, hörte nicht auf diese Mahnung, sondern wandte sich an Bonaventura, der den Freunden bereitwilligst sein Studirzimmer, sogar zum Rauchen hergab, und fuhr fort: Sagen Sie selbst, Herr Domcapitular, finden Sie es nicht auch begreiflich?

„Nicht nur nicht —" schaltete Benno ungeduldig ein . . .

Wer — sich — nur — irgend — auf Piter's — Standpunkt — zu — versetzen weiß — — betonte jetzt Thiebold jede Sylbe seiner Mittheilung.

Ich kenne das junge Mädchen und wünsche jedem Glück, der seine Liebe gewinnt —! schaltete Bonaventura lächelnd ein.

Vollkommen meine Ueberzeugung! äußerte Thiebold mit einem Mitleidsblick auf Benno. Nur eine „dergleichen Acquisition" konnte „Piter's Naturell Befriedigung gewähren"! Manche Charaktere darf eine Liebe nicht „geniren"!

Kurz, Thiebold erzählte von einer Verkleidung, unter deren Schutz sich Piter ins Kloster geschlichen hätte. Früher wäre er im Waschkorb gekommen, diesmal als ein Mitglied der weiblichen Nähschule. Er hätte nicht einen einzigen seiner Sherrypunschfreunde zum „engern Complicen" gehabt. Der Gedanke wäre „original aus seiner Seele allein" entsprungen. Vielleicht höchstens mit Hinzuziehung des Fräulein Lucinde, die dem Treudchen

diese Partie gönnte — so „vermuthete" Thiebold. Piter hätte sich in den einfachen Anzug eines Nähmädchens geworfen, hätte seine interessante Erscheinung durch einen Strohhut mit Schleier unkenntlich gemacht und wäre so ins Kloster gekommen. Das Glück hätte ihn begünstigt und vor einem zu langen Umherirren bewahrt. Treudchen Ley wäre bald von ihm aufgefunden, er hätte sie in ihrer Zelle überrascht und ihr so lange — Thiebold bediente sich des allerdings auf Piter anwendbaren Ausdrucks — „zugesetzt", bis das schwache, gewohntermaßen willenlose Mädchen eingewilligt und mit ihm durch die Gänge, die ins Waisenhaus führten, das Kloster verlassen hätte. Dort hätte sie erst noch ihre Geschwister unter Thränen geküßt und wäre dann „spurlos verschwunden." Piter hätte ohne Zweifel den Weg nach einer Gegend genommen, die derjenigen völlig au contraire wäre, von woher er jetzt „mit seinem Hause" correspondire. Sein Schwager, der Professor außer Diensten, hätte „im Sturm der Indignation" sofort die Procura bekommen, während die Commerzienräthin die „gewöhnliche Farbe ihrer Scheitel aus Anstandsrücksichten ins Kummergraue melirt" hätte. Ohne Zweifel würde Piter nach einigen Monaten an der Hand seines jungen Weibchens „am Platz" zurückgekehrt sein und höchstens nur mit den Curatoren des von ihm entweihten Klosters, namentlich mit dem wiederhergestellten Pfarrer vom Berge Karmel, noch „einen schönen Tanz kriegen".

Bonaventura hörte dem zu, wie ein Arzt seinen Kranken reden läßt und durch kein Lächeln verräth, daß ihm die mitgetheilten Symptome in nichts überraschend sind, wenn sie ihm auch auf völlig andere Ursachen hinleiten, als der Kranke ausspricht.

Die Belustigung seiner Freunde über „Piter als Nähmamsell"

konnte Thiebold, trotz des Verdachts der Blasphemie, „nicht umhin" zu theilen. Für den stadt- und landersehnten nächsten Carneval versprach er sich davon ein „anregendes Motiv".

Am folgenden Morgen reiste Benno ab und Thiebold gab ihm bis auf eine Tagereise, Bonaventura nur bis zur Abfahrt des Dampfboots das Geleite. In Bonaventura's letztem Blick und Handdruck lag ein tiefes Bangen vor den Erfahrungen, denen Benno entgegenreiste. Die Rührung des Abschieds konnte nicht zum vollen Ausbruch kommen — Thiebold's wegen, der theils mit den Kofferträgern zankte, theils dem Abschied der Freunde und den dabei etwa fallenden „letzten Wünschen" ein aufmerksames Ohr lieh.

Nach einem jener abwechselungsreichen Tage, wie man sie auch nur auf einem menschenüberfüllten Dampfboot, dann aber auch nur mit Thiebold de Jonge, der Seele einer solchen Fahrt, verbringen konnte, nahm Benno auch von seinem „närrischen" Freunde Abschied. Sie hatten noch eine Nacht in einem der schönen Hotels zugebracht, deren sich in der Nähe des Grabes der heiligen Hildegard mehrere erheben. Wieder brach ein milder, sonniger Herbsttag an, als Benno bergauf, Thiebold thalwärts weiter fahren wollten. Ihr Abschied war, wie Thiebold versicherte, nur auf kurze Zeit. Zwar trat der Landtag, der seinen Vater beschäftigte, zusammen, doch erwartete man, derselbe würde wegen der von der Ritterschaft und den Städten beabsichtigten Anträge zu Gunsten des Kirchenfürsten sogleich aufgelöst werden. Dann würde er nicht verfehlen, Benno eines Morgens in „Oesterreich und Umgegend" zu überraschen.

Im Fremdenbuch ihres Hotels hatten sie den Namen Schnuphase gefunden. Sogar „Stadtrath" Schnuphase. In der That war „Herr Maria" wegen seiner kirchlich-oppositionellen Rich-

tung von der Commune durch diesen Titel ausgezeichnet worden und, wie zu lesen stand, reiste er gleichfalls nach Wien. Prächtige „Unterhöltung" das! sagte Thiebold. Ein „Erföz" für meine „unfreiwillige Kömik"!

Dieser letzte „Stich" störte nicht die Rührung, mit der sich beide Freunde umarmten. Auch von Thiebold nahm Benno Abschied in dem seltsam ihn beschleichenden Gefühl, ihn nie wiederzusehen. Er mußte sich abwenden, um das flatternde Taschentuch nicht mehr zu bemerken, womit ihm Thiebold so lange seine Grüße zuwehte, bis der Dampfer, der jenen trug, hinter dem grünen Vorgebirge des Niederwalds verschwunden war.

Benno's Schiff ging später und legte in Rüdesheim an, um Güter und Passagiere aufzunehmen. In der That — hier wurde ihm Stadtrath Schnuphase als Mitpassagier zu Theil. Herr Maria mit der röthesten Nase, gekleidet wie zu einer Audienz, in weißer Weste, Frack, weißer Halsbinde, erschien auf der Landungsbrücke und ließ eine Menge Koffer, eine Equipage von wenigstens zehn Centnern Uebergewicht aufladen, darunter eine Kiste, der er eine Aufmerksamkeit widmete, als wäre sie mit Monstranzen, Meßgewändern oder consecrirten Kerzen gefüllt. Anfangs bemerkte er Benno nicht. Herr Maria war in einem zärtlichen Abschied begriffen von einer hohen Gestalt, die ihm kräftig die Hand schüttelte.

Benno erkannte den Moppes'schen Küfer, den Richter von der Eiche am Düsternbrook, den Richter seines eigenen Vaters, Stephan Lengenich. Wohl war ihm diese Begegnung eine unheimliche! Er wich Schnuphase'n aus, ergriffen wie von einem Omen.

Allmählich jedoch, als das Schiff weiter fuhr und Benno, sich in einen Mantel gegen den noch kühlen Morgenwind hüllend, vom Verdeck aus den Küfer lange noch auf der Brücke verharren

und dann und wann noch mit abgezogenem Hut den „Stadtrath“ zum Scheiden grüßen sah, löste sich der Druck der Erinnerung, der mit eisigen Krallen sein Herz erfaßt hatte.

Auch der Stadtrath hatte ihn jetzt entdeckt, erkannt und mit Bewillkommnungen überhäuft.

Wo reisen Sie hin, Herr Stadtrath? Auch nach Wien? fragte Benno gelassen.

Herr Maria bejahte und hätte Benno vor Freude über eine solche Reisebegleitung fast umarmt. Er schilderte — eben fuhren sie am Johannisberg vorüber — geheimnißvoll, was er oben gestern und heute gesehen hatte auf dem in der Sonne leuchtenden Schlosse. Er schilderte die „Öpörtements“, den berühmten Schreibtisch, der ganz mit „S—piegeln“ umgeben wäre, sodaß der hohe „S—tötsmönn“, indem er die Feder führte, immer sehen könnte, ob hinter ihm etwa die „demögögischen Umtriebe“ mit einem geschliffenen „Dölche“ —

St! unterbrach Benno. Die Kellerei! Erzählen Sie von der!

Der Stadtrath war vor Begeisterung auch über diese Keller, wie er sagte, noch in einem „ungefrühs—tückten Zus—tönde befindlich“, machte eine bedeutungsvolle Miene, sah nach Rüdesheim zurück, dann auf sein Gepäck und unterbrach mit eigenthümlicher Pfiffigkeit die Antwort, zu der er schon den Ansatz gemacht hatte.

Ich glaube gar, Sie haben geheime Aufträge an — den Staatskanzler? fragte Benno.

Wieder folgte eine mysteriöse und diplomatische Abschwenkung. Die Nase funkelte in der Sonne. Das weiße lockige Haar stand dem kleinen Haupte staatsmännisch und bedeutungsvoll. Benno gab sich der Hoffnung hin, daß ihm seine Reise wenigstens von dieser Seite her Unterhaltung bieten würde. Vorläufig mußte er dem Stadtrath den Gefallen thun, ein „Frühs—tück“ einzunehmen.

5.

Schnuphase hatte den Mentor gefunden, den seine Töchter mit Verzweiflung vermißten, als sie hörten, Herr Lengenich würde den Papa nur bis zum Schloß Johannisberg begleiten können. Sie wußten, wie der „Vöter" bei seiner enthusiastischen Gemüthsart in freier Luft, beim Anblick der hohen „Döme", „Döms—tifte", „Köpöllen", Kerzen, Schenken aus sich „herauszugehen" pflegte. Erst in Wien selbst war Aussicht vorhanden, daß durch seine mitgenommenen Empfehlungen die leichte Erregbarkeit des Reisenden in eine geregelte Ueberwachung kam. Schon von Frankfurt am Main aus gab Schnuphase seinen Töchtern Kunde von den Glück, in Herrn „Börön" von Asselyn einen Begleiter gefunden zu haben.

Es war ein Glück, das Benno theuer zu bezahlen hatte, denn Schnuphase heftete sich an ihn wie eine Klette. Und auf jeden Fall hatte Schnuphase an den großen Staatsmann wirklich — einen Auftrag. Worin — errieth Benno nicht. Schnuphase, der ihn bis in das Innerste seines Busens, bis auf alle geheimen Medaillen und Amulete, die er unter dem bloßen Hemde trug, sehen ließ, vermaß sich hoch und theuer, hierüber müsse er schweigen — er hätte sich und seinem Schutzpatron drei heilige Eide abgelegt — doch würde er bei dem großen Staatsmann für Herrn von

Asselyn sprechen, falls er die Bekanntschaft desselben wünschte; er würde ihn einführen, ja, wenn er wollte, zu seinem „Mitbevöllmächtigten" machen.

Anfangs wollte Benno im Scherz zustimmen. Er erschrak jedoch bei dem Gedanken, daß möglicherweise Schnuphase wirklich in politischen Aufträgen reiste. Er konnte immer noch nicht auf den Grund kommen, ob es sich um den Weinkeller oder um die Staatskanzlei handelte. Schnuphase bat seinen jungen Freund und „Gönner", seinen „Chöröcter" nicht zu compromittiren und ihn nicht zu reizen, seine Geheimnisse zu „öffenbören". Im übrigen ließ sich der kühnste aller Emissäre, wenn er ein solcher war, in seiner ganzen Auffassung der Zeit und der schwebenden Fragen ohne alle Rücksicht gehen. Er hatte zwei Brieftaschen, die er bei jedem Stundenschlag zog. Eine schien besonders mysteriösen Inhalts. Sie hing jedoch nur, wie Benno allmählich bemerkte, mit den Tageszeiten, allerlei Rosenkranzverpflichtungen und den dadurch gewonnenen Ablässen zusammen.

Gern hätte Schnuphase von Würzburg nach dem Würtembergischen hinübergeschwenkt. Bei Ellwangen lag die uralte Kirche der vierzehn Nothhelfer. Nur durch das Verlangen, beobachten zu können, wie ihm das bairische Bier bekommen würde, vermochte ihn Benno zu einem schnelleren Betreten Altbaierns.

Das thurmreiche Augsburg konnte nicht unberührt bleiben. Mit Sehnsucht blickte Schnuphase, der nie unterließ, auch in seinem Geschäft als „Reisender" zu wirken und bei allen Sakristeien anzuklopfen, auf die fern aufragenden Voralpen, wo die hochheiligen Wallfahrtsorte Andechs und Altötting lagen.

Zwischen Augsburg und München erfuhr Benno zwar noch immer nichts von Schnuphase's diplomatischer „Mission", aber von einigen geistlichen Partieen derselben lüfteten sich allmählich die Schleier. Schnuphase hatte Commissionen aus Belgien und

Paris. Er brachte Medaillen, Wunderwässer und Rosenkränze in allen Formaten, wie sie nur die neue geistliche Thätigkeit von Rom und Paris aus segnen und mit jenseitigen Wohlthaten erkräftigen ließ. Schnuphase war Mitglied „fast zu vieler" Vereine, wie er selbst sagte, und suchte Benno für den Eintritt wenigstens in einige zu interessiren. Mit dem Flüsterwort: Ich bin Rath eines Rosengartens! erklärte er Benno den „marianischen Bund". Diese Erzbruderschaft will den Rosenkranz als ein Lebendiges, in den Personen Vertretenes darstellen. 15 Personen stellen eine Rose vor; 11 Rosen, also 165 Personen einen Rosenstock und 15 blühende Rosenstöcke einen Rosengarten. Schnuphase beaufsichtigte demnach einen Rosengarten von 2475 Personen oder, wie von ihm im Styl der Andacht berichtet wurde, „von reuevollen und demüthigen Seelen". Die von den Mitgliedern gewonnenen Ablässe sind seltsamerweise solidarisch und kommen nicht aus dem Verdienst des Einzelnen, sondern aus dem der Gesammtheit! Man looſt sie aus, sodaß die Hoffnung, eine Seele gewänne durch die Verpflichtung zu dieser Erzbruderschaft einen Ablaß von hundert Tagen oder eine Verkürzung der Pein im Fegfeuer etwa von hundert Jahren, sich nicht auf das eigene Verdienst, sondern immer nur auf das Verdienst eines — Mit-Rosenblatts begründet. Von dieser liebeseligsten aller Gemeinschaften konnte Schnuphase nicht reden, ohne daß auch die Rosen seines Antlitzes in ihren glühendsten Farben spielten.

In München lebte Benno den Eindrücken der Kunst. Plötzlich traf ihn da in einem Kaffeehause beim Lesen einer Zeitung die Nachricht, daß in Wien eine Menge Römer, auch ein Principe Rucca angekommen wäre — in Begleitung der Gräfin „Olympia Maldachini", seiner Verlobten, und der „Herzogin von Amarillas".

Er sprang vom Tische auf. So nahe rückte ihm schon die

Entscheidung! Aber die Mutter — folgte dem Cardinal! Da rief es in seinem Innern: Du wirst diese Menschen in glänzendsten Carrossen an dir vorüberfahren sehen und wirst vor ihnen entfliehen müssen! Wie kannst du in solcher Nähe nur einen Tag bleiben! So grübelte er verzweifelnd und doch wieder hochgehoben. Das Schicksal kommt dir entgegen! rief er. Es ließ ihn jetzt nicht mehr unter den Bildern, Statuen, Baumonumenten verweilen und kaum noch unter den — Lächerlichkeiten Schnuphase's.

Schnuphase war ganz der Vertreter der Lehre, daß die katholische Kirche die heiterste Lust am Dasein segne und heilige. Wie gute Geschäfte er machte —! Wie kunstkennerisch er vom Bier zu reden begann, obgleich nächtlich ihm der Schlagfluß drohte —! Wie viel Verbindungen er knüpfte heiterster Art —! Beim „Pschorr", beim „Hackerbräu" endete, was im St.-Peter, der ältesten Kirche der schönen Stadt, begonnen hatte. Der mächtigsten Bruderschaft „Maria-Hilf" gehörte Jean Baptist Maria bereits in ihrer belgischen Verzweigung an. Wie heimisch war ihm nun das Gefühl, den münchener St.-Peter zu betreten, diese Kirche, von deren Kanzel herab 1683 jene Bitten an die Gottgebärerin ertönten, die nächst Sobieski's Säbel allein die Türken von Wien entfernt haben sollen. Sie wurden Anlaß zu unserer deutschen „Maria vom Siege" — wie die Schlacht von Lepanto mit Don Juan d'Austria's Sieg einst zur italienischen. Kam außer dem Anblick von zahllosen Kerzen an diesem hochberühmten „privilegirten" Altar von St.-Peter (einen „privilegirten" Altar zu sehen, ist einem gläubigen Gemüth ein Genuß, wie der Anblick einer classischen Stelle Italiens euch Weltlichen!) Schnuphasen ein weltlicher Gedanke, so war es der: Der Verein „Maria-Hilf" ist recht eigentlich für eine Stadt der Maler gemacht, denn jedes Mitglied desselben muß bei seinem Eintritt geloben, im Hause ein Bild der allerseligsten Jungfrau zu besitzen.

In Regensburg, wohin Benno seinen Gefährten mühsamer und mühsamer nachgeschleppt und wohin zuletzt rascher aufzubrechen den letztern nur die Angst getrieben hatte, es könnte seine auf dem Donau-Main-Kanal dorthin nachdirigirte Bagage und vorzugsweise die geheimnißvolle Kiste verloren gegangen sein, bestiegen beide das Dampfboot. Das war dann eine herrliche Donaufahrt. Die Passagiere: Soldat, Bauer, Bürger, wiener Bürger, Baron, österreichischer Baron, Geistliche, Passauerinnen — die mit ihren Augen die „pössauer Kunst" üben! sagte Schnuphase —, Linzerinnen, hübsche, „etwas gör zu blösse" junge Mädchen mit großen goldenen Helmen auf dem Kopf — „die mit russischen «Herrschöften» scheinen gereist zu sein!" — sein Schmunzeln wurde nun unbefangener. Ein Gemisch war es, das sich an Buntheit sicher noch vermehrt hätte, wäre nicht außerdem noch nach Wien die „Ordinari" gegangen, ein großes Floß, das vielleicht Thiebold, als Holzhändler, aus Esprit de corps und „einmal zur Abwechselung" als Reise-Gelegenheit vorgezogen hätte.

Hinter Passau folgte die Revision der Pässe, die Identificirung der Personen. Schnuphase erhob sich so eifrig von der ersten „Vöslauer", einer österreichischen Weinsorte, die er vorzugsweise zu studiren begehrte, und reichte seinen Paß so kühn über die Häupter aller Handwerksbursche hinweg, daß ihm Benno sagte: Aber machen Sie sich durch übermäßige Loyalität doch nicht verdächtig! Die Gepäckrevision vermehrte nur Benno's Staunen über Schnuphase's „Mission". Die Mauthbeamten lasen gewisse, ihnen vom Stadtrath dargereichte Zettel, griffen ehrerbietigst an ihre Mützen und ließen alles ununtersucht. Die geheimnißvolle Kiste, das sah er bei dieser Procedur, war mit Wappensiegeln verschlossen.

Benno's Gemüth wandte sich jedoch wieder innenwärts und gerieth in immer tiefere Spannung — abwechselnd bald der Freude, bald der Trauer. In die hellgrünen Wellen sah er, wie

in einen Krystallspiegel mit magischen Bildern. Er verglich, was ihm wohler gethan: Sein alter Irrthum oder jetzt die Wahrheit! Auch Armgart's Bild verfolgte ihn und mehrte seinen Kummer. Die grünen Berge, die den Strom verengten, konnte er nicht sehen, ohne sich auf ihren Spitzen Armgart zu denken. Welch neue Erscheinungen standen ihm bevor —! Wie sollte er sich ihnen nähern —! Unter welchen Veranlassungen —! Er sah voraus, daß er, wie sein Bruder es sogleich gesagt hatte, vorziehen würde zu bleiben, was er bisher gewesen.

In scharfen Contouren lagen die schon von frischgefallenem Schnee glänzenden steirischen Alpen vor seinem wehmuthumflorten Auge. Die an den Ufern des buchten- und windungsreichen Stromes liegenden Städte schimmerten in heller Pracht mit ihren über und über weißgetünchten Häusern und Kirchen. Linz war erreicht. Ein kurzes Nachtlager folgte. Dann wurden die „Wirbel und Strudel" befahren, die mehr zu reden als zu befürchten gaben. „Auen" und Inseln, die mitten in der Strömung auftauchten, erinnerten an die „Weerthe" des geliebten heimatlichen Stromes — an „Lindenwerth". Mit schmerzlichem Sinnen gedachte er des vorjährigen Herbstes und der verklungenen Hoffnungen desselben. Eine verlorene Liebe ist wie eine zerstoßene Perle, die den Becher eines ganzen Lebens würzt — wie ein Tropfen zerflossenen Goldes, womit ein Maler auf der Palette seine sämmtlichen Farben mischt!

Je näher man Wien kam, desto feierlicher und geheimnißvoller erschien ihm alles. Mit einem Herzen voll Glück, hätte sich ihm manches zugänglicher und verständlicher gemacht. Ohnehin weckt das Schöne vielen Gemüthern nur Trauer. Schön war hier alles! Auch hier ragten hohe Bergkanten, wie Geiersfels und Hüneneck, schroff empor. Auch hier blinkten im wilden Gestrüpp der Büsche, im Geröll zerbröckelnder Burgmauern die

Edelsteine der Sagen aus alten Zeiten. Auch hier konnte auf Burgaltanen das Auge noch einen fern im Winde wehenden Schleier und das Winken eines Gefangenen sehen mit der bunten Schärpe aus der Hand der Geliebten. Hohe Schlösser, wie Schloß Neuhof, seines Vaters stolzer, erinnerungsdüsterer Stammsitz, ragten auf. Meist bargen sie Chorherren und Mönche. Bonaventura, wußte er, hatte Verehrung vor ihnen, weil ihre Bewohner, Benedictiner, den Wissenschaften obliegen. Oft im Frühjahr, nach dem Kampf mit Rother, äußerte er den Wunsch, sich hierher oder in die alten Klosterbibliotheken der Schweiz flüchten zu dürfen. In einzelnen Booten und auf Flößen sah man Processionen, die nach „Maria-Taferl" wallfahrteten.

Viele von den Pavillon-Passagieren kamen erst jetzt aus den Bädern zurück. Es fanden Erkennungen und Begrüßungen statt, auch Misverständnisse und in ihrem Gefolge Entschuldigungen. Eine Unterhaltung boten vier in Linz auf Verdeck genommene kleine Wägen, deren Inhalt aus Löwen und Tigern bestand, Nachzüglern einer in Wien schon befindlichen Menagerie. Ein Witzbold erklärte die Gefangenschaft des Richard Löwenherz auf dem gegenüberliegenden Dürrenstein mit den Worten: „Aber erlaubens, wann auch so ein Engländer mit einem Löwen statt 'nem Pudel reist, da hat der Herzog Leopold von Oesterreich dazumal alle Ursach' gehabt, den Mann einstecken zu lassen!"

Schnuphase war wie im Vorhof des Paradieses. In Linz schon traf er den Geschäftsfreund, an welchen er doch erst für Wien empfohlen war, den Mitbesitzer der Paramentenhandlung „Pelikan & Tuckmandl" auf der Currentgasse. Herr Calasantius Pelikan kam ihm schon bis Linz entgegen! Das war doch Gemüth und Gastfreundschaft! Der kleine, dicke, entschieden auftretende Mann mit pechschwarzen, fast zottigen Augenbraunen, Ringen an den Fingern, in grünem Frack, rothem

Halstuch, gelber Weste, dem lustigsten Farbencontrast, behandelte das Erdenleben wie einen ewigen Fasching.

Schnuphase zog Benno in die Besiegelungen der Freundschaft mit diesem Herrn Pelikan hinein. Der „für die Ewigkeit" geschlossene Bund gab den Mittelpunkt der ganzen Schiffsconversation. Im Bewußtsein seiner vertraulichen Beziehung zu dem zweitersten Manne dieses großen Staates ergab sich Schnuphase der sorglosesten Sicherheit. Er sah im Geist schon den Stephansthurm umringelt von oben bis unten mit „Praterwürsteln". Im „Sperl" hatte er durch Herrn Pelikan einen so gut wie schon „belegten" Eckplatz und in „Dommayer's Casino" in „Hietzing" wurden durch ihn und alle, die mit ihnen speisten, bereits die „Backhändln" rar. An der Schiffs-Table-d'hôte that er es nun auch unter Champagner nicht mehr und nur immer hinterrücks mußte Benno an seinem Sommerrockärmel zupfen, um ihn zu bewegen, gegen seine Tischnachbarn den großen Allmächtigen aus dem Spiele zu lassen, den er schon halb seinen besten Freund nannte.

Schnuphase's eigenthümliche „S—pröche" nannte Herr Calasantius Pelikan zum tiefsten Schmerz des Stadtraths: „Preußisch!" Nach dem Diner schmollte Schnuphase ganz kokett über diese Aeußerung. Er wollte gern etwas schlummern — darum blinzelten die Aeuglein so liebevoll und schäkernd. Nach einer halben Stunde aber schon hatte er es auf die „Donauweibln" abgesehen. Er begab sich schwankenden Fußes auf den dritten Platz und band dicht neben den reißenden Thieren ein Gespräch mit jenen blassen volksthümlichen Linzerinnen in ihren goldenen Helmen an, sie fragend, ob sie keine Furcht hätten da vor denen Löwen und „Pönthern" und „Hyönen" oder, wie sich der ebenfalls schmunzelnd hinter ihm hertrottelnde Calasantius ausdrückte: „vor oall den talketen Koatzen?" Zuletzt verfügten sich beide ernstlich zur Ruhe.

Immer fester und enger schlang sich das Band der neuen Eindrücke um Benno. Eine „Musikbanda" kam aufs Schiff und spielte. Bei einer Frage um den Grafen Hugo von Salem-Camphausen verwickelte sich Benno in Gespräche mit einigen Offizieren. Seines fesselnden Eindrucks wegen gab man ihm mehr als gern Gehör und orientirte ihn in jeder Weise. Benno studirte dabei das eigenthümliche, zwischen Französisch und Wienerisch gehaltene „Plauschen" der österreichischen Aristokratie. Früher schon einmal hat der Erzähler dieser Geschichten das Wesen der meisten Menschen nach dem Durchtönen der am häufigsten von ihnen gebrauchten Vocale unterscheiden wollen. Demnach sind die Menschen entweder in A gesetzt (sie sind würdevoll und gleichmäßig), oder in I (sie sind verwundert und fröhlich), oder in O (Hypochonder), oder in U (Mystiker), oder in E (Tadelnde, Nergelnde, Mäkelnde). Die österreichische Aristokratie ist in E gesetzt. Sie tadelt und kritisirt in einem fort. Benno blickte in eine seltsame Welt, die ebensoviel Selbstbewußtsein, wie plötzlich mitunter einen Mangel jeder positiven Unterlage offenbarte. Selbst die allgemeine Heiterkeit und Lust schien sich zuweilen in eine Maske zu verwandeln.

Als Schnuphase noch in der Kajüte schnarchte, erwies sich Herr Calasantius, der zeitiger zum Bewußtsein zurückgekehrt war, als ein Mann von Gefälligkeit. Herr Pelikan war ein „nach Wien geheiratheter" Böhme. Er hatte gehört, Benno würde in einem geistlichen Hause auf der Freyung wohnen und stellte demzufolge seinen Paramentenhändler heraus. Der Onkel Dechant hatte Benno an einen alten Freund und Correspondenten, den ehemaligen Chorherrn der Prämonstratenser, Herrn Pater Gröbner, empfohlen, einen Gelehrten, der an öffentlichen Anstalten Unterricht gab. Herr Calasantius Pelikan beschrieb diesen Mann und sein Haus nach genauester Bekanntschaft. Von seiner eigenen

Niederlassung in der Currentgasse erzählte er, sie läge in der Nähe jener Behausung, wo einst die allerseligste Jungfrau dem heiligen Stanislaus von Kostka erschien und ihm das Jesuskind zum Spielen auf die Bettdecke setzte. Bei ihm würde der Herr Stadtrath wohnen. Sein Schwager, Herr Nepomuk Tuckmandl, wäre der Herbergsvater der Goldsticker, bewahre die Innungslade und ginge bei den Processionen voran. Alles das würde jetzt wieder „so schön und neu" aufgerichtet und der Herr Stadtrath würde, im Vertrauen gesagt, „unter hoher Protection", einen „christlichen Gesellenverein" einrichten, was bei dem „Geist der Zeit" allerdings einige „Schwürigkeiten" haben würde.

Auf jedes Uebermaß der Freude folgt Ernüchterung. Schnuphase hatte nach dem Erwachen besorgliche „Zus—tände" — Nachwehen, Beklemmungen. Die bald erreichte große Stadt fiel ihm schwer aufs Herz. Er beschwor Benno, ihn in dem Gewirr nicht zu verlassen. Auch seine „Mission" flößte ihm Besorgnisse ein. Er wiederholte in allem Ernst, daß er die „Audienz" lieber anträte mit „Unters—tützung" eines „gewöndteren Rödners". Könnt' ich mich Ihnen doch nur ganz „öffenbören" — hauchte er in allem Ernste.

Nach Ihrer vornehmen Kiste zu schließen, sagte Benno, vermuth' ich, daß es, um in der ehrenvollen Eigenschaft Ihres Mitbeauftragten zu erscheinen, der Protection des fürstlichen Kellermeisters bedarf!

Schnuphase seufzte auf, gleichsam wie unter einer schweren Last.

Es war schon dunkel, als endlich Nußdorf erreicht war. Die Mauth ist ein chemisches Reagens, das alle Verbindungen löst. Jeder muß an sich selbst denken. So fuhr Benno in die innere Stadt allein.

Der Chorherr der aufgehobenen Prämonstratenser, Herr Pater

Grödner, war vollkommen unterrichtet und nahm ihn freundlich, wenn auch etwas befangen, in einem großen geistlichen Hause auf. Der Onkel Dechant hatte ihm vorausgesagt: Pater Grödner ist ein Hypochonder, wie im Grund ganz Wien deshalb nur ausgelassen lustig ist, um seine plötzlichen Anfälle von Hypochondrie vergessen zu können. Benno erhielt einige, ihm allein angehörende Zimmer.

So spät es war, eilte er noch denselben Abend ins Freie. Das Gefühl: Hier leben dir eine Mutter und eine Schwester! Zwei Wesen, die sich selbst nicht kennen, die sich auch wol kaum finden werden, wenn ich sie nicht vereinige! drohte ihm die Brust zu zersprengen. Jede weibliche Gestalt, die er an sich vorübergehen sah, betrachtete er mit prüfendem Auge. Von Angiolinen hatte er gehört, daß sie Lucinden ähneln sollte.

So schritt er planlos dahin und athmete ebenso das allgemeine Leben der großen Stadt ein, wie vorahnend und vorempfindend schon das Geheimleben, das gerade nur für ihn diese Steinkolosse bargen. Erst ein Regenschauer führte ihn nach Hause zurück. Da ihn der alte Chorherr in nichts stören wollte, fand er ein Nachtmahl für sich allein bereitet.

Am folgenden Morgen war das Wetter wunderschön. Es hatte die Nacht hindurch geregnet. Eine laue Luft wehte, wie im Frühling. Sein Wirth war bereits etwas freundlicher geworden. Der lange hagere Herr, der bejahrter war, als er aussah, lud ihn zu einer Spazierfahrt ein, sogar zum „Speisen" in Hietzing. Auch vom Dechanten, von Monika, von der Seherin von Westerhof wollte er hören. Auch mit der Aebtissin der Hospitaliterinnen, bei welcher Monika so lange Jahre klösterlich gelebt hatte, mit Schwester Scholastika war er bekannt. Selbst von Bonaventura hatte er schon gehört. Bald sprach er vom Cardinal Ceccone. Dieser wohnte ganz nahebei. Benno

wollte so schnell als möglich die Depeschen an den Cardinal und den Staatskanzler abgeben. Der Chorherr schlug, um alle diese Commissionen mit Bequemlichkeit auszurichten, einen Fiaker vor, den man nehmen wollte. Er gehörte, nach Aufhebung seines Klosters, schon seit Jahren einer höhern Studienanstalt an, die gerade jetzt Herbstferien hatte. Alle Erläuterungen, die er gab, begleitete er mit einem eigenthümlich seufzenden Lächeln. Er sprach nicht drei Worte, ohne sich selbst zu ironisiren.

Als der Chorherr einen Fiaker bedungen hatte, fuhren sie erst bei Ceccone in einem nahen und bescheidenen Palais an. Benno gab nur einfach die von der Stellvertretung des Kirchenfürsten ihm übergebenen Briefe ab. Ihre Adresse ist nicht nöthig! sagte der Chorherr mit trockener Ironie. Wo Sie wohnen, das weiß heute früh schon jeder — Polizeivertraute.

Auf der Herrengasse vor dem Palais des Grafen Salem-Camphausen ertheilte ein Portier in den Camphausen'schen Farben den Bescheid, daß die Frau Gräfin verreist und der Herr Graf auf Schloß Salem wäre. Benno übergab ein an den Grafen gerichtetes Billet, das er für diesen Fall bereit gehalten hatte. Sie bringen dieser Familie die Erlösung, sagte der Chorherr, und müssen noch erst selbst anklopfen! Gerade wie in der Pastoraltheologie —!

Noch ehe Benno aus seinem Nachsinnen erwacht war, hielt schon der Wagen vor der Staatskanzlei. Auch hier stiegen beide aus und übergaben dem Portier die Briefschaften. Pressant! sagte der Chorherr zum Portier. Se. Durchlaucht lesen die Briefe lieber des Morgens, als des Abends —! Der Portier hatte ihm die Briefe mit zu viel Gleichmuth in seine Loge gelegt.

Daß doch die Briefposten selbst für die Staatsmänner nicht sicher sind! sagte der Chorherr beim Einsteigen. Ich glaube, es kommt daher, weil die Staatsmänner ein schlecht Gewissen haben und

die Behandlung der Brieffelleisen kennen. Wenn Sie Geheimnisse haben, Bester, so nehmen Sie nur ja erst Oblaten und dann Siegelwachs! In solchem Fall muß wenigstens das Convert abgerissen und aufrichtig darauf geschrieben werden: „Mangelhaft verschlossen!"

Seine Empfehlungen an ein Haus Zickeles abzugeben wollte Benno noch aufschieben.

Haben Sie noch sonst eine Commission in der Stadt? fragte der Chorherr.

Benno kämpfte mit sich, die Namen Angiolina Pötzl und Herzogin von Amarillas zu nennen.

Er unterdrückte den Reiz und gab gern seine Zustimmung, als der Chorherr vorschlug, den Wagen nun zum Burgthor hinausfahren zu lassen.

Die Unterhaltung konnte nur Erläuterung zu den bunten, mannichfach wechselnden Eindrücken der Fahrt sein. Maria-Treu das! sagte der Chorherr, auf eine Kirche deutend. Wir haben Maria-Stiegen — gehört nunmehro den Jesuiten! Maria-Treu — gehört den Piaristen — la même chose —! Maria-Schnee — gehört den Italienern. In Rom zählt' ich fünfundzwanzig Marienkirchen — ich war in Rom — Ei, da sehen Sie! Auf dem Gebirg ist die Nacht schon Schnee gefallen! Da hinunter zu, wo Schloß Salem liegt!... Kennen Sie die Sage von Maria zum Schnee? Einige hundert Jahre nach dem Tod unsers Herrn und Erlösers wußte ein reicher Römer keinen Platz, wo er eine Kirche bauen sollte. Die Gottesmutter erschien ihm und zeigte ihm den esquilinischen Hügel, wo die Nacht Schnee gefallen war. Es ist ein ganz sinniger Zug, daß man den Italienern auch hier die Kirche „Maria-Schnee" gegeben hat! Maria-Schnee ist das Symbol von Rom in seinem Verhältniß zu Deutschland —!

Benno konnte sich allmählich denken, daß die Freundschaft des Onkel Dechanten für diesen Chorherrn wohlbegründet war. Doch mochte er sich nicht von selbst in die Innenwelt des aufgeklärten Mannes drängen.

Bei dem zu Hietzing in einem besondern Cabinet eingenommenen Mahle ergab es sich, daß der Chorherr jene sich auf sich selbst stützende Kraft des reichen Klosterlebens alten Styls repräsentirte. Ein lebhaftes Unabhängigkeitsgefühl trat immer mehr zu Tage. Und beim Wein löste sich vollends die Zurückhaltung des unterrichteten und höchst scharf urtheilenden Mannes. Der Chorherr war ein Bürgerssohn aus dem Salzburgischen, hatte Reisen gemacht, gelehrte Werke herausgegeben und stand seit der Aufhebung seines Prämonstratenserstifts nur noch im losen Zusammenhang mit dem Klerus. Immer heiterer und heiterer wurde er. Das ganze gleichsam zurückgetretene Liebesgefühl und Liebesbedürfniß des katholischen Priesters, das sich bei würdigen Naturen in einem nicht zu misdeutenden Bedürfniß auch nach männlicher Freundschaft und namentlich zu Jünglingen ausspricht — wodurch gutgeartete und geistbegabte katholische Priesternaturen eine seltene Befähigung zur Erziehung gewinnen — kam auch bei dem bisher so trockenen alten Herrn ganz zum Vorschein. Er konnte die Hand des jungen Mannes wie ein Verliebter drücken.

Beim Dessert sprach er schon wie ein Vater mit seinem Sohn. Es war ihm nichts fremd von dem, was die Welt bewegte. Nun kam alles heraus. Er las, was nur dem Gebildeten zu kennen geziemt. Und seine Belesenheit und sein Wissen war, auch das blitzte nun auf, wie eine geheime Waffe gegen seinen eigenen Beruf, eine geheime Rüstung für die künftige Zeit. Als Benno die Donaureise beschrieb und mit unverhohlenem Freimuth auf die Zeiten zu sprechen kam, wo, wie einst der Jesuiten-

general zu Terschka geklagt hatte, sieben Achtel der österreichischen Lande protestantisch waren — als er vollends den Bauernaufstand des Stephan Fadinger erwähnte und, bei Gelegenheit der Wohnung Schnuphase's, die Weigerung des frühern luther'schen Hauswirths des heiligen Stanislaus, das Allerheiligste in sein Haus kommen zu lassen — da sagte der Chorherr unerschrocken: Wir werden noch einmal wieder zurückkommen müssen auf das sechzehnte Jahrhundert, mein Lieber! Wir werden noch einmal da anfangen, wo der gute Luther stehen geblieben ist, ehe die Habsucht der sächsischen und hessischen Fürsten den seltenen Mann in Beschlag nahm und ihn selbst die Ausartungen seiner Reform erschrecken! Freilich ist ein Volk, das in einer Wallfahrt ein Gemüthsbedürfniß befriedigt, ein Volk, das sich zu einer Bruderschaft zum „Todesschweiß des Erlösers" wirklich zahlreich einschreiben lassen kann, nicht sofort durch Kant und Hegel für die Aufklärung zu gewinnen. Das Kreuz des Erlösers wird die Reform doch wol immer mittragen müssen!

Benno hörte hier die Ansichten Bonaventura's.

Nach Tisch wandelten beide, jetzt schon innigst vertraut geworden, in dem bereits entlaubten Park von Schönbrunn. Der Chorherr legte seinen Arm in den Arm seines jungen Freundes. Mit dem Blick auf die Außenwelt, mit dem herbstlichen Laub, das der Wind vor ihnen her fegte, kehrte auch die Hypochondrie des Greises zurück. Das herrliche sonnige Wetter hatte die Käfige der kaiserlichen Menagerie geöffnet. Benno folgte dem Zuge der andern Spaziergänger, folgte dem Lachen über die Kunststücke der Affen, dem Brüllen der Löwen, dem Gekrächz der Vögel. Der Chorherr gab nach, obgleich er sagte: Diese Gefangenen machen mir Melancholie! Bestien gehören in die Wüste und der Mensch steht gar zu feige vor so einem Gitter und freut sich, daß er im Sichern ist!

Als sie dann im Strom der andern den Behältern näher gekommen waren und vor einem mächtigen Königstiger eine elegante Gesellschaft von Herren und Damen fanden, die mit italienischen Anrufen das unruhig hin- und hergehende, bedenklich schon den Schweif schlagende Thier reizten, sagte der Chorherr: Und das fehlte nun noch! Die feigste Nation von der Welt bekommt hier Courage —! Die Neckenden schienen sämmtlich Italiener zu sein.

Es waren einige Offiziere darunter, die der italienischen Nobelgarde angehörten. Einige andere gehörten zum Civil. Den Mittelpunkt bildete eine einzige, kleine junge Dame, die sich im Necken des Tigers bis zur Ausgelassenheit gefiel. Die schlanke und gestreckte Gestalt des aufgescheuchten Thieres wand sich in gleichmäßigen Schritten bald rechts, bald links. Das grünlichgraue Auge funkelte phosphorartig. Es war auf die leuchtenden Farben des Kleides und vorzugsweise auf die des kleinen Sonnenschirms der jungen Dame gerichtet, die nicht aufhörte, mit einer rauhen, befehlshaberischen Stimme den Tiger anzureden und in steigende Gereiztheit zu versetzen.

Plötzlich fiel der kleine Sonnenschirm in den Behälter des in kurzen Sätzen stöhnenden Thieres, aus dessen Augen helle Funken zu sprühen schienen — Vorboten der ausbrechenden Wuth.

Die italienischen Herren lachten laut auf.

Benno, der dicht dabeistand, hörte vom Chorherrn die verächtlich geflüsterten Schiller'schen Worte:

„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Die sämmtlichen Umstehenden schienen entweder kein Deutsch zu verstehen oder nichts von Schiller's Ballade zu wissen.

Die Italienerin war jedoch von dem eigensinnigen Tempera-

ment des Fräuleins Kunigunde im Gedicht. Wie ein verwöhntes Kind beklagte sie ihren „Ombrello" und verlangte ihn zurück.

Die Herren sprachen vom Wärter, den sie rufen wollten.

Um den etwa einen Fuß vom Gitter entfernt liegenden Gegenstand kümmerte sich der Tiger nicht, wie wenn er ihm ja doch gehörte, sondern ging nur nach wie vor schnaubend auf und nieder oder stellte sich zuweilen zum Sprunge. So bot er den Zuschauern alle Veranlassung, ohne Dazwischenkunft des Wärters den Sonnenschirm ruhig liegen zu lassen.

Jetzt erst sah Benno das Antlitz der Kleinen. Sie war äußerlich ein halbes Kind, und doch zeigte sich eine Entschiedenheit der Mienen, die fast erschrecken konnte. Die Haut, an sich zart und pfirsichweich, spielte ins Grüngelbe. Die Augen waren schwarz, die Lippen rubinroth, die Zähne blendendweiß. Das in Flechten unter dem Hute sichtbare Haar hatte ein echt italienisches Blauschwarz. Die Augenbrauen riß die junge Dame hoch auf wie aus Zorn, Verlegenheit und Beschämung. Alle Zähne sah man dann. Ihr Wesen hatte selbst etwas Thierisches.

Am ungeduldigsten und eifrigsten, dem fortwährend um ihren Ombrello klagenden Kinde von kaum zwanzig Jahren eine Beruhigung zu gewähren, zeigte sich ein junger eleganter Mann von derselben Unreife der äußern Erscheinung, doch mit ebenso sichern und lebhaften Manieren. Die Kleine warf dem Dandy in gelben Glacéhandschuhen vor, daß er aus Furcht vor den möglicherweise durchgesteckten Tatzen des Tigers nicht einmal zwei Schritte bis ans Gitter zu gehen wagte.

Die andern Italiener lachten und machten Späße über die Anwendung, die ein bengalischer Tiger von einem mailänder Sonnenschirm machen könnte. Sie wollten, „wie gesagt", den Wärter rufen.

Die zornige junge Dame war, um den Sonnenschirm herauszuholen, nahe daran, einem der Offiziere den Degen

aus der Scheide zu ziehen. Perchè ella ha quello spiedo! sagte sie.

Inzwischen hatte Benno statt des „Bratspießes", wie die Dame den Offiziersdegen genannt hatte, verkehrt sein leichtes Spazierstöckchen ins Gitter gehalten und mit dem Griff desselben, während die linke Hand den erschrocken nach ihm greifenden Chorherrn zurückhielt, den Sonnenschirm aufgegabelt und herausgezogen. Der Tiger blieb ruhig stehen und hinderte die Procedur nicht.

Mit dem geläufigsten Italienisch übergab Benno der ihm überrascht ins Antlitz sehenden Dame den Schirm: Anche le fiere del deserto cognoscono la civiltà, que si deve alle signore —!

Grazie, Signore! sagte die junge Dame mit plötzlich veränderter, nun hold süßer Stimme.

In diesem Dank, in dieser leichten Verbeugung lag eine Anmuth, die selbst den Chorherrn bestimmte zu sagen: Der Blick war freilich werth, die „Artigkeit der Wüstenthiere auch gegen Damen" zu riskiren! Aber ein merkwürdiges Gesicht das! Ich möchte sagen die Schönheit der Häßlichkeit — Eine Stumpfnase, eine gewölbte Stirn, ein mürrisch hängender Mund, alles in Brillantfeuer verwandelt durch ein einziges Lächeln!

Benno fiel Lucinde ein. Lucinde war schöner, edler gewachsen; bei ihrer gemeinschaftlichen Fahrt von St.-Wolfgang nach Kocher am Fall im vorigen Jahre hatte sie so im Wagen neben ihm gesessen, so von phantastischen Schlössern geträumt, ganz eine Weile mit diesen verklärt bestrickenden, koketten Augen.

Die Italiener waren inzwischen verschwunden und hatten sich wahrscheinlich zu „Dommayer's" begeben. Benno und der Chorherr fanden ihren Wagen am Eingangsportal des Schlosses. Ersterer sagte: Diese italienischen Nobili, die hier die Politik zu einer Garde vereinigt, kommen mir, im umgekehrten Verhältniß, vor wie die Heerführer der alten Deutschen, die bei den Römern als Geiseln

lebten. Sie sollen die deutsche Weise annehmen und in Mailand keine Verschwörungen machen. Es wird damit werden, wie mit dem Arminius. Der lernte auch in Rom die Handgriffe der römischen Kriegskunst und schlug damit die Römer! Vom Schwert dieser Italiener droht uns allerdings wenig Gefahr; aber den Dolch haben sie — das Gift und — Rom! Doch — was thu' ich — hüten Sie sich ja, hier von Politik zu sprechen! Das Spionirsystem erstreckt sich bis ins Innerste der Familien. Was die Polizei nicht thut, thut die Loyalität von selbst. Die Sucht nach Auszeichnungen und Anerkennungen ist so groß, daß Menschen hier auf die gemüthlichste Weise mit Ihnen scherzen können und Sie dennoch denunciren — aus „Patriotismus"! Wer weiß, ob Sie vor mir selbst sicher sind!

Benno ergriff lächelnd den Arm des lieben Greises und drückte ihn an seine Brust. Auf seine Aeußerung, daß Rom denn doch wol ein treuer Verbündeter des Kaiserstaats wäre, erwiderte der Chorherr: Man glaubte eine Zeit lang, Cardinal Ceccone würde seine Macht verlieren. Seine Gegner im Vatican, besonders Fefelotti, triumphirten schon. Jetzt scheint es, hat er mit den Jesuiten ein Compromiß geschlossen und hält jetzt wieder alle Bannstrahlen in der Hand. Sein Auftreten bei uns ist bedeutungsvoll. Nunmehr scheint alles, was man für die innere Reform unserer Kirche gehofft hatte, verloren zu sein. Die unglückselige Manie der Fürsten und Staatsmänner, Eine Gefahr nur, die der Revolution, zu sehen. Sie macht sie wider Willen zu Beförderern des Aberglaubens und der Hierarchie. Der Staatskanzler selbst haßt die Jesuiten; aber sie nehmen seine Devise an und sagen: Nous sommes conservateurs comme vous! Was will er machen! Dafür, daß wir den Jesuiten Deutschland geben, erbieten sich die Jesuiten, an Oesterreich Italien zu lassen. Doch in diesen italienischen Köpfen ist es selbst unter dem Purpurhut

nicht geheuer, und sie betrügen uns alle, wenn ihre Eitelkeit einen Schein von Selbständigkeit erringen kann.

Benno, Ceccone's Stellung und die Zähmungsmittel der Jesuiten aus seinem eigenen Dasein kennend, fragte schüchtern nach dem Cardinal und ob sein Gönner ihn gesehen hätte. Er wagte noch nicht, tiefer zu dringen.

Hier sah ich ihn noch nicht! erwiderte der Chorherr. Aber vor Jahren in Rom. Ich machte eine Reise dorthin zu einer Zeit, wo unser Deutschland noch wenig erst von der römischen Curie beachtet wurde. Wie unschuldig nimmt sich unser deutsches Kirchlein Maria dell' Anima in Rom aus —! Die Franzosen und die Spanier haben sich dagegen seit Jahrhunderten wahrhaft königlich in Rom zu vertreten gewußt. Unser Kirchlein hat noch etwas vom welschtirolerischen Geschmack. Es macht den Eindruck des ehrlichsten und aufrichtigsten aller Gotteshäuser in Rom. Auf die Phantasie wirkt's nit, das ist wahr; nur ein reines Herz und einen rechten Drang zum Beten muß man mitbringen, um sich in dem Raume zu gefallen. Ja wovon — Vom Ceccone sprach ich! Den sah ich öfters. Ihn und die meisten Cardinäle. Man muß sagen, diese Monsignori sind Menschen, für die Gott ein eigenes Paradies und eine eigene Hölle muß erschaffen haben. Sie scheinen noch alle wie aus dem Stamm des Cäsar Augustus zu sein. Quos ego! und das tyrannische Wort doch nur so mit einem smorzando ausgesprochen — ganz nur so hingelächelt! Neptun's Dreizack geschwungen mit weißen Ballhandschuhen — womit Sie auch immer Se. Heiligkeit werden bekleidet sehen! Sie wollen doch wol nach Rom? Immer hat der Heilige Vater, auch wenn er die Völker segnet, weiße Handschuhe an —! Ja diese Cardinäle —! Wie gesagt, bei denen wird das Unmögliche möglich mit — kopfabschneiderischer Grazie! Nur allein die Art, wie diese Ceremonienmeister des Himmels über

die Marmorböden hinwegschreiten oder wie sie die Messe lesen, falls sie die vollständigen Weihen haben — 's „laßt" sich nicht beschreiben.

Benno war in stetem Bangen um die endliche Erwähnung seiner Mutter. Doch blieb die Erörterung weiblicher Beziehungen des römischen Klerus aus.

Der Chorherr ließ in der Stadt vor dem Bankierhause Marcus Zickeles halten. Es war die Mittags- und Börsenzeit. Niemand zugegen als ein Buchhalter, dem er seine Creditive überreichte. Am Abend besuchte er das Kärntnerthortheater, wohin ihn der Chorherr nicht begleitete.

Von der Herzogin von Amarillas erfuhr Benno durch Erkundigungen, daß sie im „Palatinus" wohnte. Mit klopfendem Herzen näherte er sich diesem Gasthof, sah das Eingangsthor mit Dienern in prächtigen Livreen besetzt, hörte italienisch sprechen. Von einem Mohren hieß es, er gehöre dem Principe Rucca. Mit der sogenannten „Gemüthlichkeit" der Wiener stand die kurze Art, wie er auf seine Fragen da und dort Auskunft ertheilt bekam, nicht eben im Einklang.

Am folgenden Morgen sprach der Chorherr seine Verwunderung aus, daß noch kein Lebenszeichen von der Nuntiatur und von der Staatskanzlei gekommen war.

Benno erwiderte: Wie wäre das auch möglich! Ich brachte keine Empfehlungsbriefe. Man erwartet mich hier nur in der Herrengasse. Wie weit liegt Schloß Salem?

Mindestens vier Stunden! sagte der Chorherr und lud Benno zur Besichtigung der Gemäldegalerie im Belvedere und dann zu einem Spaziergang im Prater ein. Die Urtheile des Chorherrn über die Schätze der kaiserlichen Bildergalerie waren treffend und zeigten ein Bindeglied mehr zwischen ihm und dem Onkel Dechanten. Wie warm und lebendig wurde er, im Gegensatz zu

„Maria vom Schnee", über Rafael's „Maria im Grünen"! Wie still und ruhig das alles ist! sagte er im Anschauen. Noch spielen die Kinder mit dem Kreuz, das sie künftig tragen sollen —! Und fast hastig führte er Benno zu Carlo Dolce's Bild: „Die Wahrheit" — analysirte es und sah sich scherzend dann mit den Worten um: Warum nur auch ein solches Bild — noch nicht verboten ist!

Beim Verlassen der nur flüchtig durchwanderten Säle zeigte der Chorherr eine italienische Villa mit noch grünem Rasen. Der Sommeraufenthalt des Staatskanzlers! erklärte er. Zum Prater wurde dann ein Fiaker genommen.

Als sie den schon ziemlich laublosen großen Park erreicht hatten, stiegen sie aus. Da rief der Chorherr plötzlich: Schauen Sie dort! Ist das nicht Ihre gestrige Dame?

Eine Cavalcade von Reitern sprengte durch die Allee. In ihrer Mitte eine Reiterin, eine winzig kleine Gestalt, auf deren Identität mit der gestrigen Tigerbekanntschaft der Chorherr nur der Offiziere wegen schloß, die wieder zur italienischen Garde gehörten. Sie ritten zu schnell vorüber, um alle, selbst die Dame, erkennen zu können.

Inzwischen gingen sie weiter. Der Chorherr nannte den Prater öde und langweilig geworden. Nur die Abendsonne, sagte er, macht ihn noch manchmal schön, wenn man so hinschlendert und sein Tagewerk vollbracht hat. Dann freilich kommt die Schönheit — wie so oft — auch mit aus unserm Gemüth —!

Nach einer halben Stunde kamen sie zu dem im Prater befindlichen „Hamburger Berg", seinen Schaustellungen und Sehenswürdigkeiten. Eine Menagerie kündigte sich durch ihre ausgehängten Bilder, Papagaien und Affen an.

Zieht Sie schon wieder so ein Spectaculum? sagte der Chorherr, als Benno einer dicken, vor rothen Vorhängen sitzenden Dame

zunickte, die auf dem Donaudampfboot ihre verspäteten Käfige begleitet hatte.

Benno berichtete nun von seiner Dampfbootfahrt.

Da unterbrach ihn der Chorherr und zeigte auf die in der Nähe stehenden dampfenden Rosse der vorhin gesehenen Cavalcade. Die Italienerin wird schon wieder vor den Käfigen der wilden Thiere stehen! sagte der Chorherr und rief aufhorchend: Jetzt!... Hören Sie!

In der That hörte man drinnen eine laute Stimme italienisch rufen. Mitten durch das kurz ausgestoßene, hustende Brüllen eines gereizten Thieres vernahmen sie die Worte: Eh! Tu! Muove ti! Dormi? Non essere si pigra —!

Diese aufstachelnden Worte, so unweiblich dabei die Situation sein mochte, übten auf Benno sowol wie auf den Chorherrn so viel Reiz, daß sie die Bude betraten. In der That waren es die Italiener von gestern. „Der weibliche Zwerg", wie der Chorherr übertreibend die Italienerin nannte, stand diesmal mit der Reitgerte vor dem Käfig einer jungen Löwin und reizte sie zu einer solchen Wuth, daß schon der Aufwärter herbeilief und dringend um Mäßigung bat.

Benno sah voll Staunen dem wilden Spiel der Italienerin zu. Die junge Löwin sprang bald an die Gitterstangen, bald rannte sie im Kreise und stieß Töne aus, die wie aus dem Widerhall einer mächtigen Felsenhöhle kamen. Im schwarzen Tuchrock, mit der linken Hand die lange Schleppe haltend, stand das kleine Wesen von gestern, dessen Kopf wenig über die Stellage, worauf der Käfig ruhte, hinausragte, und schlug mit der Reitgerte bald nach links, bald nach rechts in die Stäbe hinein. Wieder lachten die Herren und bedeuteten den Wärter, er möge der Signora „nicht ihr Vergnügen rauben".

Von fernher lauschte die geputzte „Marchand' mod'", wie sie

auf dem Dampfschiff geheißen hatte, eine Holländerin, an dem rothen Vorhang. Schon wurde von ihr ein junger Mann, ihr Begleiter, angerufen, er solle sich ins Mittel legen, als die Italienerin von ihrem Uebermuth plötzlich abließ. Sie hatte Benno erblickt. Mit kalter Ruhe stand sie noch eben vor dem Käfig und trieb ihr Spiel — jetzt war sie wie entwaffnet. Ein rosiger Hauch der Freude überflog sie. Mit dem Schein der mädchenhaftesten Schüchternheit senkten sich die langen blauschwarzen Augenwimpern. Mit schneller Fassung und sofort ihre Stimme mildernd sagte sie zu Benno: Ecco il domatore delle bestie feroci —!

Benno erwiderte — halb nur für sich —: Ecco la Romana —! . . .

Perchè Romana? fragte sie, scharf aufhorchend.

Benno hatte „Romana“ betont.

Una lupa e stata la nutrice di Romolo! sagte er, sprach jedoch wiederum wie nur zu ihr allein.

Ohne sich von der Voraussetzung, daß auch sie von einer Wölfin könnte genährt worden sein, getroffen zu fühlen, schloß sie sich Benno an zum Weiterwandeln. Sie gingen die Käfige entlang. All ihre Aufmerksamkeit für die wilden Thiere war dahin. Sie wollte nur Benno festhalten, nur mit diesem Fremden sprechen. Ehrerbietig grüßte sie seinen Begleiter, den sie am langen Oberrock als Priester erkannte. Kennen Sie Rom? begann sie, noch über und über erglüht.

Ich bin im Begriff, es kennen zu lernen —! sagte Benno.

Sie reisen nach Rom —?! . . . Ein Ausdruck der lebhaftesten Freude kämpfte in ihren Mienen mit der Verlegenheit, die Wirkung zu verrathen, die ihr schon seit gestern der junge anziehende Fremdling gemacht hatte.

Noch würde das Gespräch in kurzen Fragen des höchsten In-

teresses und in ausweichenden Erwiderungen so fortgegangen sein, wenn nicht ein tragikomisches Ereigniß dazwischengetreten wäre. Der elegante junge Mann mit den gelben Glacéhandschuhen von gestern war gleichfalls zugegen und etwas vorausgegangen. Schon befand er sich am Ende der Breterbude, wo ein Elefant auf einer Art kleiner Bühne unter gemalten Draperien eingepfercht stand, an einem seiner mächtigen Füße festgebunden. Das gewaltige Thier stand sonst vor den Zuschauern völlig frei. Ehe sich der junge Mann seines Schicksals versah, hatte der sich schlängelnde Rüssel des Elefanten eine Schwenkung um ihn her gemacht und ihm in dem Augenblick, wo die Offiziere warnend Altezza! riefen, den Hut abgenommen. Die „Altezza", demnach ein Fürst, stieß einen Schrei: Gesù Maria! aus, taumelte zurück und sank in Ohnmacht.

Die Italienerin stand noch wie von Liebeswonne durchschauert. Sie schien so abwesend, daß sie die Ursache des Rufs nicht verstand und nur den zusammenbrechenden jungen Mann sah, der noch obenein beim Fallen mit den Sporen in seinen Beinkleidern festhakte, an die Breterwand stürzte, die den ersten vom zweiten Platz trennte, und sich die Stirn blutig schlug.

Kaum sah Benno diese unerwartete Wendung eines übertriebenen Schreckens, als er schon hinzusprang und die Altezza auffing. Der Wächter hatte den Hut schon wieder zurückgegeben. Die Begleiter hatten sich geflüchtet. Sie schienen über den Elefanten ebenso erschrocken, wie die Altezza.

Voll Aerger über die störende Scene und im Nu ihren ganzen Gesichtsausdruck verändernd, sagte die Italienerin zu Benno's Begleiter: Sehen Sie da, warum man lieber die Thiere liebt, als die Menschen —! Aqua! Aqua! E una carrozza! rief sie gellend hinterher.

Der Fürst fing an sich zu erholen, versuchte zu lachen und entsetzte sich aufs neue — jetzt über seine blutigen Handschuhe.

Benno übergab ihn aus seinen Armen in die seiner Begleiter. Er wagte nicht weiter mitzugehen, als bis an die Vorhänge ... „Altezza" —! Das Wort hatte ihn erbeben gemacht. Waren nicht seine Mutter und Olympia Maldachini in Begleitung eines italienischen „Principe" Rucca angekommen, eines Verlobten Olympia's —? War dies junge italienische Paar wol gar Rucca und Olympia?

Die Italienerin rief ergrimmt aufs neue: Non viene la carrozza? Fatte subito! Al monte Palatino —!

Palatino! Es war gewiß. „Monte Palatino"! Dann zu Benno rasch sich wendend, warf wie mit Zaubermetamorphose der süßeste und zärtlichste Mund von der Welt ihm ins Ohr die Worte: Besuchen Sie uns — den Principe Rucca —! Vielleicht morgen? Doch — um elf Uhr —!

Als sie dies gesagt, verschwand sie — voraussetzend, daß Benno nicht folgen würde. In ihrem Abschiedsblick lag ein Ausdruck aller Seligkeiten der Erde und des Himmels, ja als wäre Psyche zum ersten mal von Amor überwunden worden ...

Das ist eine Eroberung! brach der Chorherr aus, als jetzt Benno wie betäubt stehen blieb. Und „Al monte Palatino!" setzte er lachend hinzu. Sie glaubt, der Gasthof zum „Palatinus von Ungarn" hätte seinen Namen von einem der sieben Hügel Roms! So sehen diese Menschen überall nur sich und ihre Anmaßung wieder! Deutschland ist ihnen nichts als eine römische Vorstadt, wo — zuweilen Schnee fällt! Ich zweifle gar nicht, es ist die — Nichte des Cardinals Ceccone, eine Contesse —

Maldachini! fiel Benno, aus seiner Erstarrung kaum aufathmend, ein.

Eine Verlobte des Prinzen Rucca, den Sie — aus dem Felde geschlagen haben, Bester! Haha! Sie flüsterte Ihnen ja ein förmliches Rendezvous zu! Um elf Uhr! Auf dem Mons Pala-

tinus —! O, der „Palatinus von Ungarn“ wird schöner als der Palatinische Berg sein!

Meine Mutter — die Dritte in diesem Bunde! — riefen in Benno's Innern tausend Stimmen. Mit bebendem Herzen und tiefbeklommenen Athems verweilte er noch einige Augenblicke. Dann traten beide gleichfalls hinter den Vorhängen ins Freie hinaus und sahen, wie eben die Herren zu Pferde stiegen und ein herbeifliegender Miethwagen den Principe Rucca und die Italienerin aufnahm.

Benno ließ nur den Chorherrn reden. Er hörte kaum, was dieser von der Weichlichkeit der italienischen Aristokratie sprach, wie er Andeutungen über den Cardinal gab, der nicht einen einzigen Winter ohne seine gewohnten Umgebungen sein könnte, vom Prinzen Rucca erzählte, dessen Urgroßvater ein Bäcker gewesen sein sollte — in Rom wäre alles käuflich, Grafen- und Fürstenhüte — nur die Cardinalshüte stünden noch im Preise.

Im Geplauder Grödner's wurde der Name der Herzogin von Amarillas nicht erwähnt und nur der nähere Zusammenhang Olympia's mit Ceccone „möglicherweise“ als der des Kindes zum Vater leise und ironisch angedeutet, aber ohne genauere Kenntniß des wahren Ursprungs, den Benno vollkommner wußte — Benno wußte ihn bis zu dem Namen der Gebrüder Bianchi, deren Schwester Olympia's Mutter war. Luigi Bianchi, einer der Brüder des Napoleone und Marco Bianchi, sollte hier in Wien Musiklehrer sein. Alles das war ihm durch seinen Bruder, den Präsidenten, längst bekannt geworden.

Auch der Chorherr nahm jetzt einen Wagen. In dem Lärm der Stadt verhallte der empfangene Eindruck und die Benno durchzitternde Empfindung: Das Schicksal ruft dich selbst zu deiner Mutter —! Daß er morgen um elf Uhr im Palatinus nach — dem Befinden des Fürsten fragen würde, stand natürlich fest bei ihm.

Daheim fand er Karten von Schnuphase; auch von einem Harry Zickeles, der die Einladung zurückgelassen hatte, das Großhandlungshaus Zickeles zu jeder Abendstunde als ein offenes zu betrachten.

Es strömte dann ein anhaltender Regen. Benno verbrachte Stunden der höchsten Aufregung auf seinem Zimmer. Die Aufgabe, die ihm für morgen gestellt war, erforderte geistige Riesenkraft.

Erst gegen Abend ging er aus und gerieth in die Herrengasse. Das dort vom Grafen Hugo empfangene Billet durchkreuzte nun die morgenden Palatinus-Absichten. Er sollte wählen zwischen Mutter und Schwester, wen er zuerst sehen sollte —!

Mit irrendem, hin- und hersinnendem Grübeln kam er in die Vorstellung des „Hamlet", erlebte, daß Olympia es war, die in der Loge des großen Kanzlers neben seiner Mutter auf ihn ihr Lorgnon gerichtet hielt, ihm auf italienische Art durch das ganze Theater hindurch mit ihrem Taschentuch ein Zeichen des Grußes gab — erlebte, daß auf ihn auch die Mutter das Operuglas richtete — —

Das Versagen seiner Kraft trieb ihn aus dem Theater — in Begleitung eines Mannes, der, um die Wunder, die auf ihn einstürmten, noch zu mehren, den Namen seiner Schwester trug!

6.

Benno konnte sich, um den Weg in seine Wohnung zu finden, keiner zuverlässigeren Hülfe bedienen, als des Herrn von Pötzl, der gleichfalls Hut und Regenschirm genommen hatte und ihm gefolgt war.

Ueber den Namen dieses Mannes hätte sich Benno beruhigen sollen. Schon daheim, beim öftern Begegnen des Kattendyk'schen Hausfreundes, des alten Pflegers der Bologneserhunde, des als Gesellschaftsheloten benutzten Spaßmachers Ignaz Pötzl, hatte er diesen nicht weiter nach seiner wiener Verwandtschaft fragen mögen, seitdem dieser ihm einmal die Antwort gegeben, der Pötzl's gäb' es wie Sand am Meer und „mit einem alten Junggesellen, der einen Nothpfennig hinterließe, wäre alle Welt verwandt, auch ohne Pötzl zu heißen —".

Fühlen Sie sich jetzt besser? hörte Benno hinter sich her rufen. Die frische Luft wird Ihnen halt gutthun! Ja, es ist ein überlebtes Gebäude! Wär's eine Kasern', längst wär' sie umgebaut.

Benno mäßigte seinen Schritt.

Wo aber, lieber Herr, wo wohnen Sie denn —?... Vielleicht an der Mölkerbastei? Das wäre gerad' mein Weg!

Benno wohnte an der Freyung.

Auch das war „gerad'" Herrn von Pötzl's Weg.

Der Regen hatte inzwischen nachgelassen. Als sich beide vor dem Gewühl der Wagen durch ein schnelles Laufmanöver über die Fahrstraße hinweg sichern wollten, rief Herr von Pötzl einen an ihnen rasch vorüberschießenden Herrn an: Gehorsamer Diener, Herr von Zickeles —!

Der Angerufene war ein noch junger, schon mit starkem Embonpoint versehener Mann, der soeben aus einem, seines „G'frornen" wegen, berühmten Laden trat und rasch noch hinüber in die Hamletsvorstellung wollte. Eine Mittheilung über ein misrathenes neues Stück in der Vorstadt mischte sich in seinen Gegengruß und zugleich die Frage, ob doch Herr Müller noch nicht seine große Scene gehabt hätte, und ebenso erfolgte zugleich ein forschender Blick auf Benno —

Benno, Herrn von Pötzl's Verlangen bemerkend, seinen Namen zu erfahren, ein Verlangen, das er hinter einer künstlichen Verlegenheit verbarg, ihn nicht „vorstellen" zu können, fragte, ob Herr von Zickeles dem Großhandlungshause gleiches Namens angehörte. Er hätte eine Karte von „Harry Zickeles" vorgefunden.

Mein Gott! brach Herr von Zickeles aus, bekannte sich als Abgeber der Karte und rief: Doch nicht etwa Herr Baron von Asselyn —?

Mit der Bejahung überraschte Benno ebenso Herrn Harry Zickeles, wie Herrn von Pötzl. Das ist halt einzig! rief Letzterer und hätte alle Vorübergehende über diese Spiele des Zufalls zu Zeugen anrufen mögen. Gerade „Herr Baron von Asselyn" war die Persönlichkeit, die „beide" „gesucht" hatten! Herr von Pötzl demaskirte sich als Bruder des alten Komikers Ignaz Pötzl, der ihm ausdrücklich „geschrieben hätt'" von der Reise des Herrn „von" Schnuphase und vom Herrn von Asselyn. Aber nein! Und Sie geben mir nicht einmal die Ehre! Die Freud' und die Ueberraschung!

Benno hatte keine Anweisung auf die Bekanntschaft dieses so außerordentlich gefälligen Mannes erhalten. Aber er ließ es an dem Schein einer engern Verbindung mit dem Bruder nun nicht fehlen. Machte er doch eine offenbare Freude damit und bahnte vielleicht eine Erleichterung seiner Forschungen an.

Die Erinnerung an den alten Thaddädlspieler zeigte das ganze „G'müth" des Herrn von Pötzl. Jede Nuance der Charakteristik seines Bruders unterbrach er mit einem glückseligen: „Ja! Ja!" Und als Herr von Zickeles den Witz machte: Sagens doch nicht, Herr Baron, daß er wohlauf ist! Herr von Pötzl hört viel lieber das Gegentheil! Er will ihn halt beerben! erfolgte von Herrn von Pötzl nur ein einziges: „O Sie —!" Alle Schäkereien der Welt lagen in dem Ton.

Herr von Zickeles gab, wenn auch mit einigem Zögern, den „Hamlet" und den Applaus des jungen Schauspielers auf, der ebenfalls an ihn „empfohlen" war. Laërtes, den Herr Müller „spüllte", hatte seine Hauptscene erst im letzten Act. Herr von Zickeles ruhte nicht, bis Herr von Asselyn versprach, sofort, „aber auch auf der Stell'" in den Salon seiner Aeltern zu kommen. Jeden Abend wären sie da nach dem Theater noch beisammen und der Herr von Asselyn wäre vollends von seiner gerade aus Paris anwesenden Schwester Bettina Fuld und von deren Begleiterin, dem Fräulein Angelika „von" Müller, aufs allerdringendste erwartet.

Angelika Müller hier! Ein Mollaccord, der sich sanft und wohlthuend über Benno's erschrecktes Gemüth verbreitete. Hier war nun von keiner Willensfreiheit mehr die Rede. Harry Zickeles hatte ihn schon unterm Arm. Auch Herr von Pötzl folgte in Verklärung. Harry Zickeles ließ nicht eher ab, bis sie alle drei vor dem Portal seines älterlichen Hauses standen. Es lag jenseit des Grabens, dicht in der Nähe eines großen Platzes, des „Hohen Marktes".

Herr von Pötzl war etwas schweigsamer geworden, aber gleichsam so, als wenn ihm der Ueberstrom der Gefühle die Worte raubte.

Als Herr von Zickeles am Hause seiner Aeltern geschellt hatte, zog er die Uhr und sagte: Freilich — Glauben Sie wol, Herr von Pötzl, daß der Laërtes jetzt aus Paris zurückkommen ist? Ich bitt' schön, führen Sie den Herrn Baron zu meinen Aeltern hinauf! Ich hab' — Der junge Mann ist merkwürdigerweise mir und — der Kaiserin-Mutter empfohlen worden —! Sehr ein hübsches Talent das! Ich — Oder nein! Kommen Sie, Herr von Asselyn, ich führe Sie erst selbst auf und dann spring' ich halt noch ein bissel in den letzten Act!

Nun keuchte der junge dicke Mann die Treppe voran. Das Haus war viel heller erleuchtet, als das Palais des armen Schuldners der Zickeles, des Grafen Hugo von Salem-Camphausen. Der junge Theaterenthusiast blieb auf der Mitte der Treppe stehen, zog wieder die Uhr und schien eine große Angst zu haben, die Hauptscene seines Günstlings, dem er, wie Herr von Pötzl elegisch-ironisch sagte, seine gewohnte Protection durch einen stürmischen Applaus zugesagt hatte, zu versäumen. Endlich waren alle drei im ersten Stock angelangt. Hier klingelte Herr von Zickeles und erst, als er sicher war, daß der öffnende Bediente den Gast direct aus seiner Hand empfing und die Anmeldung fest hatte: „Herr Baron von Asselyn!", bat er für eine halbe Stunde um Entschuldigung und eilte davon, um im Burgtheater sein gegebenes Mäcenatenwort zu lösen.

Sehr ein vortrefflicher Mensch und — Kunstkenner! sagte Herr von Pötzl mit einem immer entschiedener ausbrechenden Anfluge maliciöser — Gemüthlichkeit, und setzte, beim Ausziehen der Oberröcke Benno ins Ohr flüsternd, hinzu: Sie werden ja, wie ganz Wien weiß, hier in dem Hause erwartet wie der Onkel

aus Amerika oder das Manna in der Wüste! Geb' der Himmel, daß Ihre Mission an den Herrn Grafen vom glänzendsten Erfolge gekrönt wird —!

Auf Benno's bebender Lippe schwebte die Frage: Wie aber kommst denn du und meine arme, nun, wie es scheint, geopferte Schwester Angiolina zu einem und demselben Namen —? Er mußte jetzt in die Salons der reichen Bankierfamilie treten.

Herr von Pötzl „führte ihn auf" unter einer Flut gemüthvollster Reden, in denen er alles haarklein erzählte, was sich zum Erstaunen und „wie in einem Roman" seit dem Eingang zum Burgtheater bis zum gegenwärtigen Augenblick in Herrn Baron von Asselyn's Leben und dem seinigen zugetragen hätte. Die Räume waren erhellt, aber noch leer. Nur der „Herr Vater", Herr Marcus Zickeles, und die „Frau Mutter" und noch einige ältere Herren und Damen waren anwesend. Sie bildeten Whistpartieen, die im vollen Gange waren, sodaß trotz der freundlichsten Bewillkommnung die noch nicht zu Ende gespielten Partieen ausführlichere Beweise herzlicher Begrüßung unterbrachen. Vater und Mutter verwiesen ihn mit aller Freundlichkeit auf den jüngsten Sohn des Hauses, der ihm von Seiten der Mutter mit besonders hoher Genugthuung und den Worten vorgestellt wurde: Mein Sohn Percival!

Percival Zickeles war ein noch unreifer, etwas schüchterner Jüngling, dem, wie es schien, der erste Buchhalter beispringen mußte, um in üblicher Weise die Honneurs zu machen. Benno war es sehr zufrieden, daß ihm jetzt Herr von Pötzl, der seines „Aufgeführten" Bedeutung leise tuschelnd da und dorthin mittheilte, einige Ruhe ließ. Denn was lag nicht alles centnerschwer auf seiner Brust! Selbst die harmlose Erwähnung Angelika's, der „ewigen Verlobten" Püttmeyer's, weckte Erinnerungen, die ihn wie in den Lüften schweben ließen.

Angelika Müller trat auch wirklich ein. Sie, in gesellschaftlichem Putz und Staat —! Sie, die alte verblühte ultrakatholische Erzieherin —, sie, sonst in einem halben Nonnenkloster wirkend — und nun hier in einem israelitischen Hause —! Kaum erblickte sie Benno, so stieß sie einen Schreck- und Jubelruf aus, der die alte „Frau von Zickeles" im Spiele zu stören schien. Sie wandte sich um und — stumm nur reichte jetzt Angelika Benno die Hand.

Angelika's Lächeln war das alte. Die weit sich öffnenden Lippen zeigten die ganze Reihe ihrer riesigen, doch weißen, schön erhaltenen Zähne. Eine lange Rosaschleife erstreckte sich niederwärts von den mühsam zusammengelesenen blonden Haaren in den Nacken. Sie trug ihre Arme, so mager sie waren, entblößt. So befiehlt das Sklavenleben des Gouvernantenthums, den innern und äußern Menschen den Umständen gemäß zu metamorphosiren! Auch den innern Menschen! Es war Angelika Müller und sie war es nicht. Ein Jahr in Paris und auf Reisen und dienen, dienen müssen fremden Launen — da sprach sie von Armgart wie schon von einer Jugenderinnerung! Allerdings hatte es auch in Armgart's Leben die allerüberraschendsten Veränderungen gegeben. Armgart befand sich jetzt in dem ihr sonst so gründlich verhaßten England. Näheres wußte auch Angelika nicht von ihr. Nur noch durch Püttmeyer war die „treue Seele" im Zusammenhang mit ihrem alten Leben. So mußte denn wol Benno erzählen. Er that es in Liebe und Güte und mit Schonung Püttmeyer's. An diesem hielt Angelika unverbrüchlich fest. Sie hatte für sein System in Paris gewirkt; sie hoffte auch in Wien einige rechtgläubige Spätlinge der Naturphilosophie für die Philosophie der Kegelschnitte gewinnen zu können.

Frau von Zickeles wurde jetzt aufgeregter. Die Gesellschaftsdame ihrer Tochter schien ihr zu sehr im Vordergrunde zu stehen.

Sie spielte zwar noch Whist, unterließ aber nicht, der jetzt sich mehrenden Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit zu bezeigen. Nach jeder Karte, die sie ausgespielt hatte, rief sie: Joseph —! Das galt dem Bedienten. Oder: Pepi —! Das galt dem Hausmädchen. Fräulein Müller —! Angelika war Gesellschafterin ihrer noch im Theater befindlichen Tochter, der Frau Bettina Fuld. Wenn sie: Percival —! ihren Jüngsten, rief, so geschah dies im Tone einer ganz besondern Zärtlichkeit. Sie hatte dem „hoffnungsvollen" Knaben nach einem Lieblingsdrama der Zeit diesen Namen statt seines ursprünglichen „Pinkus" gestattet. Angelika Müller bekam Augenwinke, die sagen sollten, außer dem Herrn Baron wären auch noch andere Herrschaften in den Zimmern.

So näherte sich denn dem „Herrn Baron" wieder Herr von Pötzl, zog die Dose, offerirte und genoß die Zinsen von dem auf den Fremden bereits verwandten Kapital von Zuvorkommenheit. Er flüsterte über den Grafen Hugo.

Den Kampf, ob er morgen den Besuch im „Palatinus" oder die Reise nach Schloß Salem aufgeben sollte, hatte Benno schon zu Gunsten seiner geschäftlichen Pflicht entschieden. Auf seine Aeußerung, er würde morgen früh dem Grafen Hugo auf Schloß Salem seine Aufwartung machen, unterließ Herr von Pötzl nicht, die schöne Gegend, den Charakter des Grafen zu schildern, kleine satirische Seitenhiebe einzuwerfen und diesen wieder eine Fülle von Gemüth folgen zu lassen. Die Veränderung wird außerordentlich werden! sagte er. Und wahrhaftig! Die Zickeles sind sehr dabei interessirt! Wo nur der Leo bleibt! Leo ist das Geschäft nächst dem Vater. Ganz Metalliques, Abends blos Wohlthätigkeitsschwärmer! Ich vermuthe, er sitzt in diesem Augenblick Comité. Das Talent, ein gutes Herz zu zeigen, Herr Baron, ist in Wien außerordentlich cultivirt, aber — eine kostspielige Passion! Leo von Zickeles wird deshalb wahrscheinlich

auch nie heirathen. Er sieht sich seine Medaillen, Ehrenpatente, seine gedruckten Thränen der Witwen und Waisen — unter uns gesagt, den künftigen Orden! — an und behält sein von tausend Zähren des Dankes emaillirtes Herz für sich allein.

Joseph —! rief hier die Mutter. Hat Herr von Asselyn G'frornes?

Joseph präsentirte.

Herr von Pötzl fuhr fort: Den zweiten Bruder, Herrn Harry, haben Sie schon kennen gelernt. Auch er ist Vormittags aufrichtig „Metalliques". Die übrige Zeit gehört dem Enthusiasmus für Ruhm und schöne Künste. Sie sehen, daß er sich viertheilen lassen kann, wenn er einem Schauspieler an einer gewissen Stelle einen Applaus versprochen hat. Es ist halt vorgekommen, daß er einen Maschinisten „auf der Wieden" bestochen hat, an einem Abend eine Störung hervorzurufen, nur damit ein anderes Stück herausgebracht werden mußte, als dasjenige, wo er ein gegebenes Applausversprechen wegen eines anderweitigen Theater- oder Concert-Engagements nicht erfüllen konnte. Harry Zickeles führt jede in der Theaterzeitung neuangekündigte Unsterblichkeit, wenn sie nach Wien kommt, in die hiesigen Hallen des Ruhmes ein. Dabei ist sein größtes Leidwesen, daß sich sein Herz zuweilen in zwei Hälften theilen muß, wenn die bewunderten Namen zwei Gegner sind, die sich nicht ausstehen mögen.

Pepi —! rief die Mutter. Hat der Herr Baron G'frornes?

Pepi präsentirte.

Herr von Pötzl flüsterte: Der dritte Sohn, Percival, ist, wie Sie an dem träumerischen Jüngling vielleicht schon gemerkt haben werden, ein dichterisches Genie. Erst vor zwei Jahren gab er sich selbst den Vornamen Percival. Er hat Romanzen geschrieben à la Heine, blos zur Abwechslung einmal läßt er den Palmenbaum, statt von einer Fichte, von einer „Akazie" geliebt sein. Wissens, von wegen der „Grazie"! Auch hat er einen „Ahasver"

unter der Feder, worin die geniale Idee vorkommen soll, daß sich Ahasver nach Wien begibt und im „Stock am Eisen“ einen Nagel vom Kreuz des Erlösers einschlägt, gerad' den letzten, der noch hinein geht, wodurch ihm die selige Ruh' zu Theil wird — wenigstens in Oesterreich, wo mir der Erfolg schon jetzt ein — begrabener zu sein scheint.

Percival! — rief die Mutter. Hat Herr Baron G'frornes?

Percival fuhr wie aus „Morgenrothsträumen“ auf, strich sich seine schönen langen schwarzen Haare zurück und machte eine Miene, als hätte ihm nur eine Geisterstimme gerufen. Allmählich erst besann er sich auf den irdischen Begriff des Wortes „G'frornes“ und „offerirte“ mit einer Miene weltschmerzlichen Duldens. Herr von Pötzl nahm ihm die Schüssel ab mit der freundlichsten Anrede: Sie, mein liebster bester Herr Percival! Ich glaub' fast, Sie sind schon wieder einen halben Zoll gewachsen! Percival schien die Anerkennung seiner Jugend gern zu hören und lächelte.

Frau Bettina von Fuld — die kennen Sie? fragte dann Herr von Pötzl, als sie wieder an einem andern Fenster allein standen.

Benno mußte diese Voraussetzung verneinen.

O sie muß sogleich erscheinen! Mit ihrem Gatten, der etwas ins diplomatische Fach spielt — ein Changeant, das ihm in Homburg und Baden-Baden viel Geld kosten soll! Dann ist noch die jüngere Schwester, Jenny, da. Die ist noch „im Kärntnerthor“, wo eine Oper von Bellini gegeben wird. Sie hat eine famose Stimm'. Wenigstens glauben's die Aeltern und der Professor Bianchi — Ja — kennen Sie den Namen, daß Sie so erstaunen? Derselbe, den Sie heut im Theater sahen! Der wird freilich nicht Ursach' haben, diese Ueberzeugung von Jenny's Stimm' zu bestreiten — denn er „laßt“ sich die Stund' mit einem Dukaten zahlen. Ohne Zweifel werden Sie heut noch

Gelegenheit haben, sich von dem Raffinement eines solchen Italieners mit einem förmlichen Pergamentgesicht zu überzeugen. Kommt er mit, so laßt er sie singen. Ich sage: Er laßt sie! Denn das ist merkwürdig. Diese Musikprofessoren haben über ihre Schülerinnen eine Autorität, wie ein Abrichter über seine Affen! Wann der Alte in den Salon tritt, kriegt die Junge regelmäßig einen innern Ruck, wie eine Braut vor ihrem kommenden Bräutigam. Vor keinem Menschen hat sie Courag', allein zu singen — Steht aber der alte Italiener dabei und schlagt mit seiner unerschütterlichen Pierrotmaske die Noten um, so geht's: „Perfido! Crudele —!“ Man glaubt halt einen Dolch in ihrer Hand zu sehen.

Mamsell Müller —! rief jetzt wieder Frau von Zickeles. Hat der Herr Baron G'frornes?

Angelika hüpfte zum Whisttisch. Sie war so in Träume versunken, daß sie nur den Ruf, nicht den Auftrag gehört hatte.

„Bianchi“ — Bianchi —! Auch über diesen Namen mußte Benno tiefbeklommen aufathmen.

Inzwischen carambolirte Angelika mit Herrn von Pötzl, der soeben, sich selbst unterbrechend, mit der süßesten Miene und wie zum Kniebeugen anbetend auf Damen zulief, die ins Zimmer traten und vielleicht die eben von ihm so schnöde Verlästerten selbst waren. Immer größer und größer wurde der Zustrom.

Frau von Zickeles zankte mit Fräulein Müller über das, „was sie nicht gewohnt wär' zweimal zu sagen“ und verwies sie auf die Angekommenen. Angelika's Rosabänder flogen einer Dame entgegen, die eben mit leuchtenden Augen lachend eintrat. Frau Bettina Fuld kam vom Theater „an der Wien“ und berichtete über die dort gehörten „unerhörten Plattitüden“, lachte aber doch noch dermaßen darüber, daß sie dem Ersticken nahe gerieth. Benno erfreute sich des angenehmen Eindrucks, den er von dem

anmuthigen jungen Weibchen zum ersten mal empfing. Dagegen war ihm zwar Herr Bernhard Fuld äußerlich bekannt, doch mußte er sich erst allmählich in ihm zurecht finden; er war so mit Bart überwachsen, daß man aus den Haaren eine Physiognomie gar nicht heraussuchen konnte. Er trug sein Band der „ehrlichen Legion". Benno fühlte Mitleid mit dem Grafen Hugo, zu dessen Leben er hier die Reversseite sah.

Jetzt kam denn auch Harry zurück. Er hatte dem Laërtes, als dieser die Rede für Opheliens und seines Vaters Tod gehalten, noch „stürmisch" applaudiren können, war dann nebenan in die Loge zur „Resi Kuchelmeister" gegangen und brachte diese mit, wie auch den Herrn Professor Bianchi. Außerdem erschien noch eine andere ältere, auch der ausübenden Musik angehörende Persönlichkeit, der Professor Dalschefski, ein Pole. Eben gab es einen Zank, dessen Ursache Benno, den seltsamen Italiener und Bruder der alten Carbonari Marco und Napoleone fixirend, nicht sogleich ergründen konnte.

Alles das ging bunt durcheinander und noch bunter, als nun auch Leo Zickeles aus einem seiner Wohlthätigkeitscomités nach Hause kam. Die Whistpartieen waren zu Ende, die Spieler standen auf und eine Nebenthür wurde geöffnet, wo auf einem Tische, auf den die Hungernden „wie die Wölfe" zufuhren, compactere Speisen standen. Resi Kuchelmeister brauchte jenen Ausdruck. Sie freute sich Benno wiederhergestellt zu sehen und begrüßte ihn schon wie einen alten Bekannten — ihn doch zugleich auch scharf fixirend.

Der alte Herr von Zickeles trat vertraulich zu Benno. Nach einigen Ermahnungen, sich einen Teller zu füllen, nahm er ihn bei Seite und erörtete den Stand der Angelegenheit des Grafen. Seine Erlaucht, sagte er, sind auf dem Schlosse Salem. Die Frau Gräfin Mutter Erlaucht werden stündlich von Schloß

Westerhof erwartet. Hat die Comtesse Paula von Dorste-Camphausen — eingewilligt?

Benno konnte keine Auskunft geben.

Hm! fuhr der alte Herr mit den Augen zwinkernd fort. Ich glaubte doch, Sie, Herr Baron, brächten vom Herrn Oberprocurator Nück schon die Stipulationes der Agnaten —

Der Graf soll sie zuvor unterschreiben —

Die Schuldenlast ist sehr groß und meine Lage nicht danach, länger Geduld zu haben. Ich würde Salem und Castellungo subhastiren lassen müssen —

Auch Castellungo? Das gehört der Mutter —

Schon längst hat sie es für den Herrn Sohn verpfändet! Ohne den Zwischenfall mit Terschka würden wir schon näher am Ziele sein. Die Urkunde — allen Respect, Herr von Asselyn — ich kenne Ihre Ansichten nicht — aber — eine sehr verdächtige Geschichte —! Herr von Zickeles wollte sagen: Terschka ist es, der im Auftrag Roms das Schloß angesteckt und dann eine falsche Urkunde producirt hat —! Wenigstens las Benno diese Ansicht in den scharfen Mienen des Handelsherrn, der keineswegs zu scherzen geneigt schien, als er wiederholentlich auf Terschka zurückkam.

Benno antwortete: Terschka ist ja Protestant!

Protestant —? lächelte Herr von Zickeles und flüsterte: Die Jesuiten lassen ihn auch sein Protestant —!

Mit einem so auffallenden Streiflicht über Terschka's Flucht und Aufenthalt in London stand Benno eine Weile sich allein überlassen. Die Töchter umschmeichelten eben den Vater, fielen ihm um den Hals, liebkosten ihn — natürlich, um dabei den fremden Baron, dessen begeisterte Prophetin lange schon Angelika Müller gewesen, näher in Augenschein zu nehmen.

Herr von Zickeles ließ sich Kinn und Wange streicheln, sagte

der hinzugekommenen Resi Kuchelmeister viel Artiges, war ganz nur Patriarch und fuhr dann doch, als die Frauen forthüpften, streng wieder fort: Sie werden es auf Salem sehr öde und einsam finden — Sobald Sie von dort zurück sind, seien Sie doch den nächsten Mittag bei uns zu Tisch! Und überhaupt, Herr von Asselyn, an jedem Tag finden Sie bei uns Ihr Couvert! Wenn die Gräfin zuletzt mit der wirklichen Entscheidung eintreffen sollte — — Herr von Zickeles konnte nicht weiter reden. Auch Leo Zickeles nicht, der hinzugetreten war und sich in geschäftliche Dinge mischen wollte — Mein Gott, was ist —! mußten Vater und Sohn zu gleicher Zeit fragen.

Jenny weinte laut. Weil Professor Bianchi mit Resi Kuchelmeister „eine Verschwörung" gegen sie eingeleitet hätte! Eben jetzt erst hatte sie erfahren, daß Bianchi heute Dalschefski's Platz im Burgtheater benutzt und die Resi begleitet hatte. Sie hatte bisher den Grund, warum Bianchi heute nicht in Bellini's „Piraten" war, vergebens erforscht. Soviel etwa verstand Benno von der Ursache des Streits.

Der Vater ging besorgt in das vordere Zimmer. Frau von Zickeles folgte in großer Aufregung. Leo, der älteste Sohn des Hauses, der Wohlthätigkeitsschwärmer, ein ruhiger, kaltprüfender Mann, schenkte Benno Wein ein und sagte, ohne sich um den musikalischen Lärm zu kümmern: Ja, Sie werden den Grafen sehr in Verstimmung finden! Aber man kann ihm doch nur Glück wünschen, daß namentlich auch — das Verhältniß aufhört mit dieser — Angiolina!

So war das vernichtende Wort gefallen.

Angiolina? sagte der hinzutretende Harry lächelnd und löste Leo ab, der von seinem Schwager, dem Diplomaten, in Anspruch genommen wurde. Haben Sie auch schon von dem Fräulein Pötzl gehört? fragte er und sah sich schmunzelnd nach Herrn von Pötzl um.

Wie hängt Herr von Pötzl mit — fragte Benno in abgebrochener Rede, mit dieser — Dame — zusammen?

Bei Leibe! flüsterte Harry und drückte seine kleinen Augen vollends zu. Nur nicht zu laut davon! Sie ist Herrn von Pötzl's Pflegetochter. Er kennt sie aber seit Jahren nicht mehr, will auch nichts mehr von ihr wissen. Auch zu uns kam sie sonst. Herr von Terschka führte sie auf. Später ging's nicht mehr — das Verhältniß mit dem Grafen, der sie als Kind hatte erziehen lassen, wurde zu auffallend — Sie werden schon wissen — Die Einzige, die sie noch zuweilen sieht, ist da die Resi. Das ist überhaupt ein lieber Narr! Resi's Vater war unser erster Buchhalter und hinterließ ihr ein hübsches Vermögen. Seitdem wohnt sie mit einer Tante und will seit zehn Jahren schon zum Theater. Sie weiß aber nicht, daß das nun mit ihren fünfundzwanzig Jahren zu spät ist. Meine Schwestern sind mit ihr auferzogen worden. Sagen Sie ihr um Himmels willen nicht, daß Sie der Employé sind, der die Heirath des Grafen Hugo mit Gräfin Dorste, der Geisterseherin, arrangiren soll! Sie kratzt Ihnen sonst die Augen aus, so intim war sie noch vor kurzem mit Angiolina, die sonst wirklich eine Pracht von einem Mädchen ist. Aber hören Sie, wie die Resi jetzt den Bianchi zurecht stutzt —! Sie müssen wissen, die Theres' wohnt in Einem Hause mit den beiden Musikmeistern, die zusammenwohnen, obwol sie ganz verschiedene Systeme haben. Theresens Lehrer ist der Dalschefski, ein Pole, und der ist für deutsche Musik; unsere Jenny da, die hat den Bianchi zum Lehrer und der ist natürlich ein fanatischer Italiener. Der Pole und der Italiener wohnen aber, wie gesagt, in Einem Quartier, auf der Currentgasse. Und von Haus aus sind's die besten Freunde, im Vertrauen gesagt, wegen der Politik. Aber in der Musik hassen sie sich. Nun können Sie sich die Eifersucht der beiden Mädchen denken! Unsere Jenny weint

eben, weil der Bianchi heute mit der Resi ins Burgtheater „gangen" ist, während sie im Kärtnerthor allein saß!

Welche geringfügige Leiden! dachte Benno.

Mehr konnte Harry nicht mittheilen; alles wurde still, weil die beiden Freundinnen allein das Wort führten.

Jenny, nicht so anmuthig, wie ihre Schwester Bettina, mit schärferer orientalischer Zeichnung, voller, drückte ihr Taschentuch vor die Augen und behauptete, die ganze Vorstellung des „Piraten" wäre ihr heute verdorben durch das vergebliche Warten auf Bianchi! Und dieser Mann wäre inzwischen von Theresen in Beschlag genommen worden!

Der Pole Dalschefski, ein magerer, schmächtiger Alter mit grauen Haaren, immer halb lächelnden, halb melancholischen Ausdrucks, sprach in gebrochenem Deutsch: Mein Freund Bianchi — er hat sehen wollen — die Loge vom großen Kanzler — wo sind gewesen heute die italienischen Herrschaften aus Rom — hab' ich ihm gegeben meine Platz —!.

Unbesonnen genug von Ihnen! entgegnete ihrerseits die Resi. Der fremde Herr Baron, der durch Zufall Zeuge unserer Leiden gewesen ist, wird es bestätigen können, daß uns der Maestro durch seine gehässigen Bemerkungen die ganze Vorstellung verdorben hat!

Wenn Therese Kuchelmeister laut sprach, schien dies für alle ein Zeichen zu sein, zu schweigen. Angelika Müller raunte Benno, der an dem Italiener immer mehr Interesse nahm, ins Ohr: Das ist unsre Armgart — ins Wienerische übersetzt! Sie ist natürlich — aber bis zur Grobheit einer Küchenmagd. Hören Sie nur —! Die gute Angelika schien vorauszusetzen, daß es zwischen Benno und Armgart immer noch wäre, wie sonst ...

Unter allgemeinem Lachen sagte Resi, indem sie von ihrem Teller ein Ragout aß: Ueberhaupt diese Italiener! Die listige

Artigkeit erst, als er in die Loge kam statt des Dalschefski, bis sich dann seine wahre Natur enthüllte —! So ist's auch in unserm Hause! Wann der „Obers" zum Kaffee den beiden Herren zu schlecht ist — und es ist ein Leiden mit der Milch in Wien, nicht wahr, Frau von Zickeles? — so schicken sie zu mir herunter und meine Tante laßt sich regelmäßig bestechen, wann sie gerad' oben ein Sonat' von Beethoven spielen hört. Dann, denkt sie, hat unser guter Dalschefski die Oberhand — das arme gute Lamm das!

Alles lachte. Mit unerschütterlicher Ruhe, einer Mumie gleich, verharrte Bianchi unter dem Gelächter und that, als ob er überhaupt kein Deutsch verstünde.

Dalschefski sagte zu Benno, der im Antlitz des Professors Aehnlichkeiten mit Napoleone, Marco Bianchi und — Olympien suchte: O, sie ist schlimm!

Jenny Zickeles stand ihrem Lehrer als einem „willenlosen Opfer fremder Intriguen" bei, brachte ihm von den Speisen und schlug den Flügel auf.

Der Schwiegersohn des Hauses, Ritter Fuld, schien vor dem Moment des Singens seiner Schwägerin ein Grauen zu empfinden, retirirte sich und zog Benno auf ein Kanapee ins Nebenzimmer. Seine Gemahlin kam ab und zu. Sie lachte fast zu viel — „ihrer schönen Zähne wegen", flüsterte Herr von Pötzl schon bei ihrem Eintreten.

Jenny, ihre Schwester, sang indessen eine majestätische Arie von Caraffa. Bianchi schlug die Noten um.

Benno betrachtete in den Pausen, die ihm Ritter Fuld gewährte, den Italiener. Es mußte jedenfalls der Onkel Olympiens sein. Nur etwas Außerordentliches hatte diesen Feind der deutschen Sprache und Kunst ins Burgtheater ziehen können. Wie hatte er von dem Kinde seiner Schwester Lucrezia gesprochen! War

nicht bei ihrem Anblick über seine todten Mienen ein plötzliches wildes Erzittern gekommen?

Die Arie endete selbstverständlich mit großem Applaus. Auch Resi und Dalschefski klatschten — natürlich um alles wieder gut zu machen. Herr von Pötzl war ganz Fanatismus und zog auch Benno in die Wirbel und Strudel seiner Bewunderung, ob er gleich hinterher ihm leise ins Ohr raunte: Pitoyable!

Jenny stand am Piano und hielt die Hand ihres geliebten alten Maestro mit einer Zärtlichkeit, als wollte sie sagen: Du mein Licht, meine Sonne, Ursache meines höhern Seins, Erkenner und Bildner meiner unvergleichlichen Stimme —! Signore parla italiano —? fragte sie, um dem geliebten Professor das Gespräch zu erleichtern. Denn Benno mußte sich jetzt dem Sonderling nähern, dessen Empfindungen er vielleicht nur allein hier verstand.

Bianchi blieb aber so kalt, wie Eis.

Benno fragte ihn jetzt in seiner Sprache, ob er die italienischen Herrschaften, die ihn heute ins Burgtheater gezogen hätten, schon aus Rom kenne?

Jetzt blitzte über das gelbe Antlitz ein heller Lichtschein. Nein, mein Herr! erwiderte er trocken. Diese Leute einmal gesehen zu haben, ist schon zu viel.

Lieben Sie so wenig Ihre Landsleute? entgegnete Benno.

Diesen Principe Rucca? Haben Sie das schwarze Pflaster gesehen? Der junge Affe hat sich wahrscheinlich den Kopf an einer Fensterscheibe zerstoßen und geht nun mit einem Pflaster ins Theater, um Oesterreich glauben zu machen, die Italiener hätten Muth — Diese — Italiener! Es sind die Bastarde unsers Volks!

Benno erzählte die Ursache der Verwundung, nannte die junge Gräfin Maldachini und sah das Auge des Italieners unter

seinen schwarzen Brauen immer mehr hin- und herzucken. Ja mit Bestien muß die spielen —! sagte er und fixirte Benno mistrauisch, als müßte er Anstand nehmen, sich ganz auszusprechen.

Dalschefski horchte gleichfalls hin. Beide Männer schienen in ihrem innersten Wesen noch etwas anderes zu sein, als was sie hier vorstellten. Benno erkannte immer mehr, daß er wirklich Luigi Bianchi, den dritten der römischen Flüchtlinge, vor sich hatte, in deren Familie Hedemann sich hineinheirathen wollte.

Jenny war überglücklich, die neue Bekanntschaft des Hauses sofort mit Bianchi so eng verbunden zu sehen.

Als ihr beide der Hitze wegen in ein Nebenzimmer folgen sollten und Benno auf eine Bestätigung des Ursprungs der Gräfin Maldachini gefaßt sein konnte, unterbrach Resi, welche gefolgt war, die zur nähern Verständigung einleitende Frage Benno's: Haben Sie nicht Verwandte, die in Frankfurt am Main und London leben? mit den deutschen Worten: Der hat gar keine Verwandte! Der ist in Italien auf irgendeinem Holzapfelbaum ganz für sich allein gewachsen!

Benno hätte wünschen mögen, die neckische Plaudertasche hielte sich jetzt entfernt. Er konnte voraussetzen, daß sich Bianchi in tiefster Herzensbewegung befand, so ruhig auch sein Aeußeres erschien. Da er auf die erneute Frage nach dem „Bildhauer" Bianchi, wie Benno den Gipsfigurenhändler, und nach dem „Maler", wie er den Restaurator nannte, nur ein Kopfschütteln als Antwort bekam, ließ er Resi's Spott gelten.

Glauben Sie ihm nur ja nicht! sagte diese. Die Leute, die Sie da nennen, sind sämmtlich seine Verwandte! Oder sie mögen nicht weit von seinem Stamm gefallen sein! Aber Dalschefski muß ihnen regelmäßig schreiben, daß der Onkel im „Spital" läge und sich von milden Gaben anderer Menschen selbst sein Leben kümmerlich fristen müßte!

Ha ragione! sagte Bianchi ruhig und nahm eine Prise, die ihm sein persönlicher Freund und Stubengenosse, wenn auch musikalischer Gegner und Rival Dalschefski präsentirte.

Besuchen Sie ihn nur in der Currentgasse, Herr Baron! sagte Resi. Ein Haus mit drei Höfen, berühmt durch den heiligen Stanislaus nebenan. Jetzt gehört's der Handlung Pelikan & Tuckmandl. Da werden Sie jeden Mittag um zwölf Uhr, Hof Nr. 3, Thür Nr. 17 rechts, diesen von mildthätigen Gaben lebenden italienischen Bettler über einer Pastete von Rebhühnern und dergleichen und dem besten Weine Deutschlands finden, eines Landes, das er so gründlich verachtet! Unsere Musik schlecht zu machen hat ihm in diesem charakterlosen Wien ein Vermögen von fünfzigtausend Gulden eingebracht. Nachts fürchtet er freilich zur Strafe die deutschen Diebe — und darin hat er Recht, es wird in Wien fürchterlich gestohlen — Frau von Zickeles! In der Josephsstadt ist schon wieder eingebrochen! — Dann ruft er in seiner Angst dem Dalschefski und wenn dieser edle Pole, der die deutsche Musik trotz der drei Theilungen Polens ehrt, es vorzieht, um zwölf Uhr Nachts zu schlafen, so weckt ihn dieser grausame Tyrann, macht Licht und schmeichelt ihn aus dem Bett heraus mit dem Zugeständniß, daß Mozart manchmal ein Italiener gewesen sein könnte! Uebrigens kennen wir seine Verwandte alle. Eine Frau Giuseppina Bianchi zieht in Castellungo die besten Seidenwürmer. Graf Salem-Camphausen hat sich's eine Untersuchung kosten lassen, als er der Angiolina Stunden gab und ihn einmal Terschka um seine Verwandte zur Rede stellte. Auch da war er völlig unwissend!

Mit größter Ruhe entgegnete der Maestro auf diese Benno tief ergreifenden Einzelheiten: Es ist ja bekannt, daß dieser Herr Graf von Salem seine Finanzen durch allerlei dumme Possen ruinirt hat.

Da man lachte, so brach Resi in ein parodirendes: Perfido —!

Crrrrrudele —! im Ton der italienischen Oper aus, sprang zum Klavier, variirte noch eine Zeit lang in diesem affectirten Ton heftige Verwünschungen gegen Bianchi, ging aber allmählich, wie von Rührung ergriffen über die Erwähnung Angiolinens und die jetzt wol in Erfahrung gebrachte Mission des fremden jungen Rechtsgelehrten, in andere Melodieen über und sang zuletzt Schubert's „Wanderer" mit erschütterndem Ausdruck.

Benno hatte indessen nicht den Muth, weiter zu forschen. Ueberall sah er, daß er Anknüpfungen seiner Interessen, voll äußerster Verlockung, sich zu enthüllen, fand und immer, immer war dazu sein Begleiter der Schmerz. Er hörte die Thurmuhren draußen feierlich in den schönen Gesang hereinschlagen. Es war wie ein Ruf aus dem Jenseits. Als Resi zu Ende war, hätte er gehen mögen. Wie disharmonisch war der ausbrechende Beifall! Herr von Pötzl raste und kein vertrauliches: Pitoyable! folgte. Resi aber würdigte gerade ihn keines Blicks. Es war, als wollte sie sagen: Wir haben eine Loge zusammen — müssen gemeinschaftlich unsere kritischen Empfindungen im Burgtheater los werden — aber ein Urtheil über ein Lied von Schubert gestatt' ich dir nicht —!

Zuletzt gab man noch Benno für seinen wiener Aufenthalt allerlei gute Rathschläge. Bernhard Fuld warnte vor den „Fiakern" — Herr von Pötzl, leise ihm ins Ohr raunend, vor den „Spitzln" — Frau Bettina Fuld, mit einer leisen Anspielung auf Terschka, über den sie mit ihm einiges gesprochen hatte (staunend und lächelnd — sie lächelte zu Glück und Unglück), vor den „Böhmen" — Harry vor den immer nur sehr schlechten Eckplätzen in den Theatern — ja selbst Percival, den der Schlaf übermannte, thaute noch einmal auf und äußerte sich ganz praktisch über das Institut der „Hausmeister", das zwar Trinkgelder bedinge, aber den Besitz eines Hausschlüssels überflüssig

mache. Resi sagte: Die Hauptsache, Herr Baron, bleibt immer, daß Sie sich nicht bestehlen lassen! Denn: in Wien stiehlt alles! Nicht blos die Raizen und die Rastelbinder — das sind noch die ehrlichsten von allen! Nur draußen in der Vorstadt, da aber auch nur in der alleräußersten, gibt's noch ein bissel Ehrlichkeit! Ganz verlassen können's „Ihnen" blos auf die Ungarn! Sonst stiehlt in Wien alles. Die Raizen stehlen, weil sie's brauchen. Die Italiener, weil sie die Ehrlichkeit für einen Mangel an Verstand halten. Die Böhmen, weil sie wißbegierig sein wollen — die Raben entschuldigen sich ebenso. Die Polen — lieber Dalschefski, nehmen Sie mir's nicht übel! — die stehlen auch; sie haben das Bedürfniß, die Liebe ihrer Herrschaft in Prügeln bewiesen zu bekommen. Alle diese Motive zum Stehlen lassen sich noch hören. Aber die schlechteste Nation — Professor Bianchi, jetzt sind wir einig! — sind in diesem Punkt allerdings die Deutschen! Die stehlen aus einem ganz gemeinen Grund, der gar kein anderer ist, als dasjenige, was andern gehört, lieber selbst besitzen zu wollen! Ich sage das in voller Ueberzeugung und nicht blos deswegen, weil der arme Bianchi sich über das Schubert'sche Lied schon wieder ganz gelb geärgert hat und morgen am End' hier die Stund' absagen laßt.

In solche und ähnliche lustige Reden hinein wurden schon die Mäntel, die Shawls und die Hüte genommen. Phantastisch aufgeputzt wurde Bianchi von Jenny und Dalschefski von der Resi. Große Shawls hüteten die geliebten alten Maestri vor „Verkühlungen". Ein charakteristischer Zug aller gebornen Wiener war, daß sie einstimmig das Klima ihrer herrlichen Stadt verwünschten. Frau von Zickeles entwickelte sich erst jetzt in einer längern Rede. Angelika Müller pries dafür ihrer Herrin Landhaus in der „Briehl". Sie seufzte auf wie eine Märtyrerin und flüsterte Benno, als stünde sie an der Maximinuskapelle, zu: Ich

hoffe auf eine stille Stunde—! Harry Zickeles ließ es sich nicht nehmen, Benno nach Hause zu begleiten. Alles schritt hinunter. Man trennte sich.

Herr von Pötzl benutzte Harry's Holen seines vergessenen Halsshawls, um Benno zu sagen: Der Harry ist in Wien „Führer" par excellence. Wo wäre ein neu angekommener Name, den er nicht des Morgens auf den Graben spazieren geführt und des Abends nach Hause begleitet hätte! Leo hat seine Wohlthätigkeitsdiplome, Percival seinen „Ahasver", der Harry wird Ihnen noch sein „Album" anbieten. Dieses sechs Pfund schwere Buch folgt ihm nach Mailand, Paris und London. Was nur Namen hat in der wissenschaftlichen, künstlerischen und gesellschaftlichen Welt, das alles hat mehr oder weniger hineingeschrieben: „Hommage à mon ami Zickeles!" Er ist der einzige Mensch, dem sich Meyerbeer, Thalberg, Liszt und andere Genien im Nachtkamisol und in Unterbeinkleidern zeigen: „Genirens Ihnen nicht, Meyerbeer, ziehen Sie sich ruhig an, Ihr Freund Harry Zickeles raucht derweilen eine Cigarre!" — O bitt' schön, lieber Herr von Zickeles! unterbrach sich Pötzl — Da sind Sie ja! Ja, Sie Charmantester! Nur keine Verkühlung! Mein Weg ist halt in die Josephstadt! Herr von Asselyn — hab' mich unendlich gefreut! Aber ich hab' noch die Ehre —!

Auf die schärfste Satire folgte der gemüthvollste Händedruck erst an Harry, dann an Benno, und nun wohnte Herr von Pötzl plötzlich in der Josephstadt, während ihn so lange, als er noch nicht über Benno im Reinen war, sein Weg auch über die Mölkerbastei und auf die Freyung geführt hatte.

Harry ergriff Benno's Arm wie den eines alten Bekannten und gab über den schnell davonhuschenden Pötzl die Erklärung: Herr von Pötzl ist sehr ein rangirter Mann — Witwer — ohne Kinder —! Die Angiolina war seine Pflegetochter — Graf Salem

ließ sie auf seine Kosten von ihm erziehen — Sonst ist er — ursprünglich, glaub' ich, ein verdorbener Architekt. Er hatte das Geschäft gepachtet, im Prater die Buden aufschlagen zu dürfen. Dann baute er selbst Häuser oder lieh Geld auf andere. Das hat ihn in die Höh' gebracht. Als seine Frau starb, verließ ihn die Angiolina und ihm war's ganz recht, denn er hat einen großen Nagel im Kopf und hieße zu gern der „Edle von Krapfingen", was eine Besitzung ist, die ihm gehört. Die Leute sagen — aber ganz unter uns! — hier an dem Gebäude (Harry zeigte auf ein düsteres, Benno schon bekanntes Haus — die Polizei) kennt der Mann alle Hinter- und Seitenthüren. Nehmens sich ein bissel vor ihm in Acht! Wir haben allerhand Spitzln! Bezahlte und unbezahlte. Wenn Sie Mittags in der kleinsten Garküche speisen, weiß man hier in dem Hause schon Abends, in was für Münze Sie bezahlt haben!-

An dem stillen Priesterhause, Benno's Wohnung, mußten die lehrreichen Aufklärungen ein Ende nehmen. Noch wurde von dem gefälligen Harry ein großer eiserner Klopfer angeschlagen. Die Thür ging auf. Benno nahm Abschied und versprach, wenn er morgen zeitig genug von Schloß Salem zurückkehren sollte, noch den Abend vorzusprechen, sonst aber auch jeden freien Augenblick in dem unterhaltenden, gastfreien, zwanglosen Hause zuzubringen.

Nun schritt er durch matt erhellte Gänge und kam in seine stillen Zimmer, wo er suchen mußte, nach soviel kaum zu Ertragendem, das ihm heute das Geschick verhängte, im Schlummer die Kraft zu gewinnen für ein ferneres — „Freudvoll und Leidvoll".

7.

Von einem schönen Spätherbstmorgen wurde Benno schon so heiter und sonnig auf seinem Lager angelacht, als wollte der Himmel zu ihm sagen: Muth! Muth! Nur jetzt nicht gewichen —!

Benno frühstückte auf seinem Zimmer mit dem guten Chorherrn, der bei ihm anklopfte und sich seines Gastfreunds gestrige Erlebnisse erzählen ließ. Zur Fahrt nach dem Schlosse Salem bestellte dann der freundliche Wirth einen Einspänner. Punkt neun Uhr sollte dieser vor der Pforte des geistlichen Hauses warten. Aber wie nun um elf? Wie das Rendezvous im „Palatinus?" fragte der Chorherr neckend.

Benno berichtete vom dritten Begegnen im Theater. Er nannte den Namen der Herzogin von Amarillas, über die der Chorherr nichts Näheres wußte. Sie müssen Ihrer Eroberung ein Lebenszeichen geben, sagte er, sonst kommt sie hier noch am geistlichen Hause vorgefahren!

Benno wollte im Vorüberfahren am „Palatinus" seine Karte abgeben.

Mit einer bessern Entschuldigung! Das versteht sich! Ei, wer die Erlaubniß hat, die Romantik des Lebens zu genießen —!

Benno erzählte träumerisch lächelnd vom Abend bei den Zickeles und schilderte den eigenthümlichen Gegensatz so heiterer und rangir-

ter Zustände zu der Lage, in der er den Grafen Hugo anzutreffen erwarten durfte. Auch diesen Beziehungen, die allerdings eine Schilderung der Macht der Börse veranlaßten, stand der Chorherr zu fern.

Als Benno andeutete, daß ihm durch alles, was er hier in Wien und überhaupt in Oesterreich sähe und hörte, ein eigenthümlicher Ton der Trauer mitten durch die Freude zu gehen schiene, eine Verstimmung, ein Mangel an Selbstvertrauen und Vertrauen auch zu andern, bald eine excentrische Hingebung, bald ein geheimer Krieg aller gegen alle, kurz eine völlig atomistische Zerbröckelung des herrlichen großen Ganzen — da sagte der Chorherr, aufs äußerste erregt und vom gemeinschaftlich genossenen Frühstück aufstehend: Das bricht mir ja eben das Herz! Das erkennen Sie also doch schon, daß, wenn auch unsere Machthaber nichts lieber wünschen, als die Bestätigung des Rufes, in welchem wir als ein Volk von Phäaken stehen, lebend nur dem immerfort sich drehenden Bratspieß, daß, sag' ich, dieser Vergnügungstaumel, in den sich unsere Bevölkerung zu stürzen liebt, doch um so herbere Aschermittwochsstimmungen zurückläßt? Aus all dieser Lustigkeit hörten Sie schon heraus: Wien ist krank! Mein junger Freund, ganz Oesterreich ist es! Der Wahrheitstrieb, der tief in meinem Volk begründet ist, findet keine Befriedigung. So verwandelt er sich in Mistrauen, in kühle Prüfung, zuweilen leidenschaftlich hervorbrechende Begeisterung und wieder ebenso rasch kommende Ironisirung seiner selbst. Die einen macht ein solches Wesen schlecht, die andern melancholisch. Was soll einst daraus werden! Die Masse ist gut, gemüthvoll, gerechtigkeitsliebend, aber von einer beängstigenden Unbildung und Maßlosigkeit. Die Vorstädte werden an sich noch wie von den Anschauungen der alten Frauen regiert, die an den Straßenecken die Gemüse verkaufen. Ein Schrecken vor Kometen oder vor dem möglicherweise alle Tage

wiederkehrenden „Türken“ oder vor dem Staatsbankerott ist die feststehende Stimmung des allgemeinen Volksgeistes. Nun dieser Drang nach Oeffentlichkeit, nach Auszeichnung! Alles was in den Polen, Ungarn, Böhmen, Italienern, namentlich aber in der lebendigsten aller Nationen, in — dem todten Israel lebt, impft sich unserm Volk hier auf! Herrlich, wenn alles einen würdigen Gegenstand fände! Dafür aber die strengste Censur, die Verfolgung der Meinungen, die Unterdrückung der Lehrfreiheit und die immer enger und enger sich ziehende jesuitische Verstrickung! Kirche und Schule, Wissenschaft und Kunst, alles soll vom „josephinischen“ Geist gereinigt werden. Einsehend, daß es unmöglich ist, das Licht, das man fürchtet, in Säcken und dunkeln Kutten aufzufangen, arbeitet man jetzt an einem andern System der Bekämpfung des Neuen. Man erbaut dem Josephinismus Gegengebäude. Man hört die Rathschläge aus dem Al Gesù in Rom. Und dem allem stimmt die öffentlich geheuchelte Loyalität gleichsam zu und doch — im tiefsten Grunde — ist's nichts als Lüge —! Mein herrliches Oesterreich geht auch an der Lüge zu Grunde!

Die magern Hände des Greises zitterten. Sie krümmten sich sogar. Sein Auge blickte umflort. Er mußte Schritte im Zimmer auf und nieder thun, bis sich sein Blut beruhigte.

Ein Hausdiener brachte einen Brief, den gestern Abend unten in seiner Wohnung ein fremder Herr bei ihm geschrieben, versiegelt und an Herrn von Asselyn adressirt hatte. Er war von Schnuphase. Benno mochte ihn nicht lesen.

Als sie beide wieder allein waren, nahm der Chorherr die Gedankenreihen, die ihn so tief erschütterten, wieder auf. Unsere gegenwärtigen Regenten — sind gegen die Jesuiten! Warum? Regenten wollen keine Theilung ihrer Macht. Aber die dunkle römische Strömung ist zu groß. Sie kommt zu stark und von

hoch oben her. Immer größer wird die Zahl der mittelalterlichen Fanatiker, die das, was Gentz nur vom Standpunkt der bloßen Staatsraison leicht und heiter hinwarf, mit feierlicher Salbung ausführen. Damit das germanische Element in Deutschland nicht ganz an Preußen übergeht, muß, das ist die jesuitische Parole, der Protestantismus in sich selbst verwirrt, verdunkelt, zum Bundesgenossen Roms gemacht werden. Alle Richtungen, die im Denken und Empfinden der Zeit irgendeine Verbindung mit dem Mittelalter zulassen, sollen von jetzt an nur noch allein gepflegt und ausgezeichnet werden. Ich habe das Gefühl einer bangen Zukunft!

Der sich bei solchen Erörterungen natürlich aufdrängende Gedanke an den großen Staatskanzler bestimmte denn doch Benno, den Brief Schnuphase's nun zu erbrechen. Er las: „Hochwohldieselben nicht zu Hause getroffen, zu haben beklage schmerzlichst, bitte inständigst, jedoch Hochdero ergebensten Diener in dieser großen Stadt, nicht verlassen zu wollen sondern, ihm hülfestehend die Ehre zu geben für übermorgen anberaumter Hoher Audienz bei seiner Durchlauchtigsten Staatskanzler Hochdero ergebensten Diener begleiten zu wollen, da meine Angst vor den vorhabenden Mittheilungen alles, übersteigt was in solcher Lage jemals, empfunden zu haben entsinnen kann. Hochdero gehorsamst Schnuphase, Stadtrath. Adresse: Pelikan & Tuckmandl, Currentgasse. In Eile.“ Benno, dem die Zumuthung, einem Schnuphase secundiren zu sollen, wenig schmeichelhaft war, zerriß den Brief, warf ihn in einen Papierkorb und schwieg von dem Inhalt auch dem Chorherrn.

Feierlich zündete Letzterer eine Kerze an und sagte: Briefe, die man nicht aufbewahren will, muß man bei uns verbrennen!

Eine lange Pause folgte, während welcher der Chorherr feierlich die Stückchen Papier verbrannte. Rauchen Sie jetzt eine Cigarre! sagte er mit weicher Stimme. Sie sind jung! Und kommen Sie nicht zu spät zurück!

Benno drückte dem Gehenden die Hand. Es war ihm bei dem trefflichen Mann so wohl geworden, als wohnte er beim Onkel in der Dechanei.

Auf eine seiner Visitenkarten schrieb er in italienischer Sprache: „— bedauert, für heute verhindert zu sein, sich persönlich nach dem Befinden Sr. Hoheit zu erkundigen". Es waren diese Worte für den Principe Rucca bestimmt — Buchstaben, die sich von seinem Herzen, von seiner Hand so langsam losrangen, wie ein Fürst die Bestätigung eines Todesurtheils schreiben mag.

Dann nahm er die ihm von Nück übergebenen Papiere, schloß sie in ein größeres Portefeuille, nahm einen warmen Oberrock, verließ sein Zimmer und bestieg den kleinen Wagen, der am Hause harrte. Am Palast des römischen Botschafters fuhr er vorüber, wie vor einem geheimnißvollen Cocon, in den eine Raupe sich gehüllt hat, die für ihn zum bunten Schmetterling werden sollte. Am „Palatinus" hielt er. Die Vorhänge an den Fenstern des ersten Stocks hingen noch hernieder. Er sah schon wieder einen Troß von Menschen im Portal stehen; auch den Mohren des Prinzen Rucca.

Benno übergab aus dem Wagen dem Portier seine Karte. Die Hand zuckte. Er erschien sich jener Apollin, an welchen Olympia als Kind hinaufsprang, um ihn — zu zertrümmern —! Eine heiße Glut durchloderte ihn, wenn er dachte: Sie erwartet dich um elf in den Zimmern ihres Verlobten, findet deine Karte — Auch die Mutter nimmt diese Karte in die Hand, liest deinen Namen — Ceccone kommt hinzu —! Morgen wird man dich auf diese Art erwarten, du wirst in Kreise gezogen, wo Verführung dich umgaukelt, wo jeder Schritt für dein Herz und dein Urtheil zur Fußangel werden kann! Wirst du in solcher Lage, mit allen daraus entspringenden Verbindlichkeiten der — Verstellung, ausharren können? Da war es ihm, als riefe es um ihn her: Fliehe! Jetzt! Jetzt! Noch ist es Zeit —!

Das Rößlein schwenkte. Munterer sprang es dahin in eine ruhigere Seitenstraße. In der Nähe eines seltsam gebauten Hauses, dessen Fenster den Schießscharten von Kasematten glichen und die, wie der Kutscher erläuterte, einem Franciscanerkloster angehörten, lag ein altes Haus, am Portal mit dem Bild eines Heiligen und einer ewigen Lampe. Er fragte nach der Currentgasse. Diese lag in einem andern Theile der Stadt. Wie werth war ihm die Erinnerung an die freimüthige, herzige Therese! Sie die Freundin seiner verlorenen Schwester —! Gräber! Gräber —! rief es in seinem Innern. Warum öffnest du sie! Fliehe! Fliehe! Noch ist es Zeit! rief es auch hier um ihn her.

Durch ein kleines Thor auf das Glacis gekommen, fuhr er am Kloster der Hospitaliterinnen vorüber, wo die Aebtissin, Schwester Scholastika, die geborene Tüngel-Heide, schon hätte einen Besuch von ihm empfangen haben sollen. Er widmete ihr einstweilen einen Sehnsuchtsgedanken an die ferne Armgart.

Immer einsamer und einsamer wurden die Straßen. Zuletzt gab es nur noch alleingelegene Häuser mit Gärten und Feldern, Fabrikgebäude mit hohen und rauchenden Schornsteinen. Endlich war die Landstraße erreicht und der ganze Vollgenuß gewährt einer ungehindert eingeathmeten kräftigenden Herbstluft. Benno saß im warmen Oberrock bei offenem Verdeck.

Bald bog der Wagen von der Hauptlandstraße ab. Kleine Ortschaften, wo gerade Markt gehalten wurde, boten den buntesten Anblick. Der Himmel blieb sonnig und dunkelblau; nur an den Rändern des Horizonts, den die sanften Bergeshöhen abgrenzten, schimmerten die bunten Irisfarben des Herbstes, rosa, gelb, violett.

Der Kutscher sah Benno's Wohlgefallen an so schöner Umgebung und rieth ihm zuweilen, zu Fuß einen kürzern Weg durch eine Waldpartie zu nehmen, während er selbst die sich windende Landstraße fuhr. Aber durch die Eichen- und Buchenhaine war

nicht gut hindurchzukommen vor all dem Laub, das schon gefallen war. Nur die grünen Tannenbestände hier und da ließen den Rath befolgen. An manchen Durchblicken sah Benno weißschimmernde Klöster und Schlösser. Fernsichten boten sich, bald zu einem schroffen Aufgang zu höhern Felsgesteinen, bald zur weiten, vom Pflug wieder neugeackerten, dunkelschwarzen Ebene. Armgart — Bonaventura — Paula — Angiolina — die Mutter — selbst Olympia schritten im Geiste immer mit ihm.

Endlich wurden die Aussichten begrenzter. Die Hügelreihen zogen sich enger zusammen. Der Kutscher deutete auf den Ausgang eines waldbewachsenen Grundes als den Anfang des zum Schloß Salem gehörenden Parks. Nach einer längern Fahrt zwischen rings sich thürmenden epheu- und moosbewachsenen, von kleinen behenden Cascaden überrieselten Felsen sah man den Weg sich öffnen und an der Abdachung der sich in eine neue große Ebene niedersenkenden Berglehnen eine hellschimmernde, in neuerm Geschmack angelegte Besitzung, welcher man von fern noch nicht anmerkte, wie sie aus einem alten Renaissanceschloß entstanden war. Alte Thürme waren im englischen Castellstil neu ergänzt. Balcone, Erker, gewölbte, mit Ephen und wildem Wein umzogene Fenster ließen sich schon aus der Ferne erkennen. Eine Altane bot ohne Zweifel einen Blick weit hinaus bis zur Donau. Offene Galerieen, sonst gewiß mit Blumen besetzt, zogen sich um die Eckthürme hin.

In nächster Nähe gewann alles jetzt ein gepflegteres Ansehen. Die Straße verlor sich fast unmerklich in einen Park voll kleiner Pavillons, Tempel, Ruhebänke neben stürzenden Wassern; da und dort zeigte sich wieder eine freie, noch smaragdgrüne Waldstelle, wo man hätte Rehe suchen mögen.

Schon fuhr der kleine Wagen in den gekieselten Gleisen der Parkwege. Die Fußwege nebenan waren sauber geharkt. Sie

schlängelten sich terrassenhaft niederwärts bis zum Schlosse, das sich bei größerer Annäherung immer stattlicher entfaltete und nun auch seine Nebengebäude, einen großen geräumigen Hof zeigte, den ein eisernes Gitter und in dessen Mitte ein hohes, mit dem Camphausen'schen Wappen geschmücktes Portal vom Park trennte, während die Fahrgeleise am Portal vorüber weiter gingen und auf einer andern Seite auf die allgemeine Landstraße wieder zurückführten.

So in der Nähe nun zu sein von all dem seither erzählten, vorgestellten, gefürchteten Leben einer fremden hochwichtigen Existenz, mit allen eigenbedingten Lagen derselben, den eigengeschaffenen und wieder für andere maßgebenden Zuständen — gewährte schon an sich eine ergreifende Stimmung. Wie viel mehr noch das Gefühl: Hier weilt dir nun eine Schwester, die du nie gesehen, ohne Zweifel nie auch anerkennen wirst! Hat Terschka wirklich Wort gehalten und geschwiegen? Unwillkürlich kam ihm die Erinnerung an den Park des unheimlichen Vaters auf Schloß Neuhof. Dann raffte er sich auf. Und doch suchte er wieder durch die laublosen Bäume hindurch nur ein abgesondertes Gebäude, das Casino genannt, wo, wie schon in Kocher vom Onkel Dechanten erzählt wurde, seine Schwester für sich allein wohnen sollte. Er sagte sich: Du bist ganz — wie Bonaventura mit den Bürden seiner Beichten! Wenn du deine Schwester sähest — würdest du kalt und fremd erscheinen müssen! Auch daß vielleicht der Graf das Opfer eines Betrugs durch eine falsche Urkunde ist, darf kein Gedanke sein, der irgendwie dich hier anwandelt —!

Im grasbewachsenen, gepflasterten Schloßhof war es, wie noch zur Mehrung seiner märchenhaft träumerischen Stimmung, menschenleer. Nur ein einziges Roß sah er, das gesattelt an einen eisernen Candelaber gebunden stand, deren vier eine Rampe

schmückten, welche die große Auffahrt bildete. Zu diesem Roß trat durch die Thür eines Seitengebäudes, die zum Stalle zu führen schien, endlich in sorgloser Haltung ein Reitknecht, den die Ankunft des Einspänners nicht störte.

Inzwischen war Benno dicht an die Rampe gefahren. Jetzt erst sah er, der Sattel des Pferdes war ein Damensattel. Ohne Zweifel war das Thier für seine Schwester bestimmt. Nun mit dem beklommensten Herzen, jeden Augenblick gewärtig, ihr als Bote ihres Sturzes oder wenigstens ihrer künftigen äußerlichen Verleugnung zu begegnen, sah er dem Reitknecht zu, der den Sattel fester schnürte und, während der Kutscher schon sein Roß ausschirrte, auf einen Diener deutete, der aus der hohen, von der Rampe zum Schloß führenden Glasthür mit eilendem Schritt heraustrat.

Auch dieser ging wie der Reitknecht in den „altfränkischen" Dorste'schen Farben, grün und gelb, doch in geschmackvollerer Vertheilung, als in Westerhof. Die Halbröcke waren von mattgelbem Tuch, kleine Verzierungen daran grün. Eine weiße Weste, kurze schwarze Beinkleider und Strümpfe stimmten zu den artigen Manieren des von der Rampe Herabkommenden, der ein Kammerdiener zu sein schien.

Offenbar war dieser Mann in großer Verlegenheit. Er wußte, daß Benno erwartet wurde, und entschuldigte den Grafen, der noch eine Abhaltung hätte. Dann nahm er mit freundlicher Geschäftigkeit das große Portefeuille Benno's entgegen und lud den Gast ein, sich's so lange in einem Zimmer, das er ihm anweisen wollte, bequem zu machen.

All diese Worte hörte Benno kaum; denn an einem der hohen Fenster des obern Stocks, hinter den blutrothen wilden Weinblättern, die noch nicht ganz von ihrer üppigen Ausbreitung welk herniedergefallen waren, lüftete sich eben eine weiße Gardine und

ein Frauenkopf sah heraus. Nur ein Moment war's. Sogleich fiel die Gardine wieder zu. Es war ein Kopf, ähnlich dem Lucindens und — seinem eigenen, nur jugendlicher, aber von einem Ausdruck der äußersten Angst entstellt — Benno konnte annehmen, der Graf befand sich noch in einem Tête-à-Tête der größten Aufregung.

Mit dem Gefühl, jedes Auge, das hier auf ihn falle, müßte ihn anstarren um seiner Aehnlichkeit willen mit Angiolina, folgte er, kaum sich aufrecht haltend in seiner Betäubung, dem Diener, dessen ganzes Benehmen die Furcht ausdrückte, es könnte der sehnsüchtig erwartete junge Rechtsgelehrte der Schallweite der obern Zimmer zu nahe kommen. Von einem runden Eingangsvestibül führte er ihn sogleich in die entgegengesetzte Richtung, schloß sogar Fenster und Thüren, die er offen fand, als könnte noch ein anderer Schall hereindringen, als derjenige, der jetzt von den Gesprächen des Kutschers mit dem Reitknecht und dem Unterbringen seines Gefährtes im gräflichen Stall kam.

Endlich kamen sie in Zimmer, die nach dem Garten hinausgingen und die Wohnzimmer des Grafen selbst schienen. Der Garten war hier nur ein im Charakter etwas veränderter Theil des Parks. Die allgemeine Fahrstraße umschlängelte das Schloß und lag, kaum hundert Schritte weiter, wiederum dem Blicke offen. Die Zimmer, die sie durchschritten, gingen bis in den alten Bau hinein, einen Thurm, von wo eine noch von welken Blumen umrankte Wendeltreppe in den Garten hinabführte.

Das Zimmer des Grafen war düster, sonst höchst traulich. Von oben her wurde es beschattet vom Dach der großen Altane des ersten Stocks, die man in der Ferne gesehen hatte, auch von einer Fülle von Epheu, der von außen theilweise in das Zimmer hereingewachsen schien. Es liegt ein eigener Reiz in dem Betreten eines zum ganzen und vollen Ausleben eines fremden Ichs bestimmten Zimmers. Offenbar hatte der Graf sein Ausbleiben

dadurch mildern wollen, daß er Benno sogleich in die Räume führen ließ, die er selbst bewohnte. Der Duft der besten Cigarren kam wie aus eben erst verronnenen blauen Wölkchen. In der Mitte des Zimmers lag auf einem großen runden, zierlich ausgelegten Nußbaumtisch eine Auswahl von bunten türkischen und ungarischen Pfeifen. Cigarrenkisten aus der Havaña waren noch nicht lange geöffnet. Gelber türkischer Taback lag in einer antiken Schale von Metall. Das sich dem mittelalterlichen Geschmack nähernde Zimmer war hochgewölbt. An den Wänden hingen türkische Waffen, Roßschweife sogar, Gemshörner, Alpenhüte, geschmückt mit Gemsbärten. Dunkelbraune Schränke, gothisch geformt, standen theilweise offen und zeigten goldenen und silbernen Militärschmuck, Säbel, Pistolen, Jagdflinten. An den Fenstern waren Glasmalereien angebracht; der Fußboden, vor dem Schreibtisch mit einer großen Tigerdecke belegt, war parquetirt in schönen symmetrischen Figuren. Neben dem modernen gußeisernen Ofen stand ein vollständiger Ritterharnisch von blankpolirtem Stahl. Auf einer hängenden Etagère blinkten Trinkkannen, Krüge mit eingebrannten Sinnsprüchen, Becher aus Horn mit silbernen Griffen. Der Schreibtisch stand frei, wohlgeordnet und bedeckt mit bunterlei Nippsachen. Federn lagen, noch glänzend von frischgetrockneter Dinte, auf grünem querübergespannten Tuche. Hinter dem Schreibtisch standen in einem dunkeln Winkel, zu Fuß eines Porträts, das einen General und ohne Zweifel den durch einen Sturz vom Pferde verunglückten Vater des Grafen darstellte, Hellebarden, Streitkolben, Morgensterne. Ein kleiner Schrank enthielt eine Bibliothek von schöngebundenen Büchern, militärischen und landwirthschaftlichen Inhalts. Eine altmodische Wanduhr mit hörbarem Pendelschlag erschien wie der Pulsschlag des stillen und doch so lebendigen Zimmers selbst. Hier hatte Terschka gewaltet! Hier Angiolina! Benno's Blick fiel auf eine Console zwischen den

beiden Fenstern, wo im Dunkeln eine Alpenzither lag und auf dieser — ein weiblicher Strohhut.

Schon eine Viertelstunde mochte vergangen sein, da kam der Kammerdiener zurück und entschuldigte den Grafen aufs neue. Er wäre zwar im Schlosse, bäte aber den Herrn Baron aufs inständigste, ihm wegen seines Ausbleibens nicht zu zürnen.

Benno sah aus den Zügen des Alten, welche Probe eben sein Herr zu bestehen hatte. Er las einen Kampf der Liebe und Leidenschaft aus ihnen. Er las aus ihnen Schmerz, Verzweiflung, Drohungen. Er mußte krampfhaft seinen Hut festhalten, um nicht das Zittern seiner Hände zu verrathen.

Da Benno eine Erfrischung zu nehmen ablehnte, wollte wenigstens der Diener zu seiner Unterhaltung zurückbleiben. Er rückte einen beweglichen Lehnstuhl dem Fenster näher, um Benno die Aussicht zu deuten. Er nannte die Klöster, die Kirchen, die Dörfer, beschrieb den Lauf der Donau, die wie ein Flechtwerk silberner Bänder in dem fast überall neugepflügten dunkelschwarzen Erdreich glänzte. Leise nahm er zugleich den Strohhut von der Zither, wollte ihn verstecken, besann sich jedoch, daß gerade dies Wegnehmen erst recht darauf aufmerksam machte, und legte ihn wieder leise auf die Saiten, die nun — wie Geisteraccorde klangen.

Laß mich weinen, laß mich klagen!
Frage nicht, warum ich's muß!
Ist es nicht der Götter Schluß:
Leben steigt aus Sarkophagen
Seit des Lebens ersten Tagen!

So klang es in einem Liede Bonaventura's, das wehmuthsvoll in Benno nachtönte.

Der Diener horchte plötzlich auf. Er schien etwas zu hören, was Benno entging. Besorgt begab er sich in die offenen Vorzimmer und zog die Thüren, die vorher offen gestanden, sorgsam hinter sich zu.

Benno war keine sentimentale Natur. Die Ironie pflegte die Regungen seines Herzens bald hinwegzutändeln. Hier aber kam ihm nichts mehr vom gewohnten Humor zu Hülfe. Er fühlte die Rechte des Menschenherzens im Leid seiner Schwester. Armes Kind —!... Aber — auch du — arme, arme Paula —! seufzte er.

Benno nahm nun selbst den Hut von der Zither. Schwarze Sammetbänder glitten über seine zitternde Hand. Auf der Spitze des Huts waren fünf Sternchen von schwarzem Sammet befestigt. Noch duftete der Hut von Angiolinens Haar.

Da hörte er Thüren schlagen. Er legte den Hut auf die Zither zurück. Es war ihm, als müßte Angiolina hereingestürmt kommen und ihren Hut selbst holen.

Ein Gefühl, sie zurückzuhalten und sie, die eben alles verlor, mit dem Schwesternamen zu begrüßen, überwältigte ihn einen Augenblick. Wer denkt sich nicht zuweilen eine That des Heroismus, die, im Urrecht des Genius begründet, alle Schranken der Rücksicht durchbricht, eine That, die denn doch wol die ordnende Weltseele ebenso gut, wie jede andere, wieder mit dem Hergebrachten würde zu vermitteln wissen —! Schon mußte er sich halten — wie jemand, der zu dicht an einen ungeahnten Abgrund gerathen und statt jählings hinunterzustürzen, lieber mit muthigem Entschluß den furchtbaren Sprung selbst wagt.

Da hörte er vom Garten her den Hufschlag eines Rosses, hörte im regen- und nebelfeuchten Kiese den gleichmäßigen Schritt eines Galoppirenden. Jetzt schwenkte das Roß. Es war jenes von vorhin im Schloßhofe. Es schwenkte vom alten Gemäuer zur Rechten her und sauste dahin über die sich abdachende Straße quer am Schlosse vorüber. Darauf saß eine Reiterin. Nur Angiolina konnte es sein. Im dunkelwallenden Kleid saß sie hoch im Sattel. Ja, als sie an der Front der Schloßfenster vorüber mußte, schien sie aus dem Sattel sich zu erheben. Sie sank wieder zurück. Ein

Hut mit blauem Schleier schlug hinten über und fiel ihr in den Nacken. Ein schöner Kopf, todtenbleich, mit dunkelschwarzem Haar und lichtverklärt vom durchsichtigen Aether sich abzeichnend! Das Roß war wie im Fluge. Die linke Hand hielt die Zügel, die rechte riß den Hut ganz vom Haupte. Nun ragte die Gestalt empor, schlank und luftig schwebend. Die Hüfte war zum Umspannen. Benno suchte das Auge. Sie schien es zuzudrücken. Es war, als wollte sie nichts mehr von dieser Welt erkennen! Immer weiter und weiter schlängelten sich die Windungen des Weges. Das Roß schwenkte wieder. Sie selbst schien wie von einer Schaukel gehoben. Nun verlor sie sich hinter den Büschen. Wieder tauchte sie dann auf ... Ein Bangen ergriff Benno bei ihrem, immer mehr sich verlierenden, zwischen den Büschen bald offenen, bald von ihnen gedeckten Anblick. Wo raste sie so hinaus —?...

Oder — Wie ist das? Kehrt sie zurück? Ist sie nicht schon wieder in der Nähe? ... Nein! Neuer Rosseshuf erklingt Der Reiter sind aber mehrere. Auch sie biegen von der Rechten her ums Schloß ... Eine Cavalcade ist's von mehreren Herren — und unter ihnen eine Dame, Olympia! Ist's möglich! Dieselben Begleiter, wie gestern. Dieselbe kleine Gestalt, über und über heute in hellblauem Sammet, mit Verzierungen von gelber Seide — Ein schwarzer Chapeau-Mousquetaire, im grellsten Geschmack des Südens mit Goldtressen geschmückt — Phantastischer Carnevalsanblick! Auch sie jagt dahin und erhebt sich ebenso beim Blick auf das Schloß. Sie erkennt Benno —! Ihr Roß schwenkt ... Wild stieben die Reiter um sie her ... Eine neue Schwenkung ... Jetzt ist Olympia eingeschlossen von ihren Begleitern und auch sie verschwindet allmählich.

Benno stand besinnungslos. Er sah die Wirkung — seiner Karte. Ohne Zweifel hatte man seine Wohnung erforscht, seinen Ausflug erfahren, die Richtung erkundschaftet und war ihm gefolgt.

Wieder die Statue des Apollin — jetzt von einem Panther umkrallt! So etwa wirkte auf ihn diese Erfahrung. Mit solcher Wildheit sich geliebt zu sehen — muß vielleicht den Tod versüßen!

Da gingen die Thüren und der Diener kam eilends zu dem völlig Besinnungslosen. Eben kommen Se. Erlaucht! sagte er. Seine Worte erklangen wie der Ton der Erlösung und glücklichen Hoffnung.

Die Erscheinung, daß Herrschaften von Wien her oder aus der Umgegend die Durchfahrt durch den Park und an Schloß Salem vorüber benutzten, schien eine häufig vorkommende zu sein. Der Diener wenigstens achtete nicht darauf.

Schon im Vorzimmer sprach eine hellkräftige Stimme mit der dem Weltgebildeten geläufigen Fassung eine Entschuldigung für das lange Ausbleiben.

Graf Hugo trat ein. Es war eine schöne männliche Erscheinung. Hochgewachsen, wie seine Mutter Erdmuthe. Das Haar braun, lockig; hie und da an Stirn und Schläfen dünn; Lippen und Kinn trugen desto voller den Bart. Die Augen waren blau. Der erste Eindruck blieb vor den Bewegungen der Höflichkeit und einer nur mühsam verborgenen Erregung unbestimmt und gab sich fast zu lebhaft. Der Graf trug ein kurzes, militärisches, weißes Hauscollet mit einer leichten Paspoilirung von Rosaschnüren an der Brust, an den Achseln und Aermeln, lange, eng anliegende blaue Beinkleider, unten mit einem Besatz von glänzend lackirtem schwarzen Leder, das gegen die Hausstiefel mit bunter russischer Lederstickerei grell abstach.

In einer etwas lauten Sprechweise wienerischen Tonfalls entschuldigte er sich, daß ihn Geschäfte abgehalten hätten, früher zu kommen und auch — sich in eine vollständigere Toilette zu werfen. Alles das kam, als hätte er eben nur eine Abhaltung gehabt in seinen Ställen oder sonst bei einem Lieblingsgeschäft, das ab-

gewartet sein wollte. Der Uebergang zum Rauchen, das Nöthigen auf ein dunkel gestelltes, ganz in der Ecke hinter dem Schreibtisch befindliches Kanapee, alles war so leicht, so im Ton der harmlosesten Zuvorkommenheit, daß kein anderer gemerkt haben würde, wie dennoch die Art, als er in die Kissen zurücksank und von seinen Wangen die leichte Röthe der ersten Begrüßung verschwand, die äußerste Erschöpfung nach einer aufregenden Scene ausdrückte. Im forschenden Blick auf Benno lag der völligste Ausdruck der Unbefangenheit über dessen Beziehung zu Angiolina. Auch kein Stutzen etwa über eine Aehnlichkeit. Noch blieb alles ungeordnet, abgerissen, was der Graf über Benno's Aufträge sprach.

Dieser sammelte sich selbst erst durch das Aufschließen seines Portefeuille. Die Eindrücke stürmten zu mächtig auf ihn ein! Die Verlegenheit des Grafen wurde übertroffen von seiner eigenen. Allmählich begann er: Herr Graf, da ich die Ehre habe — Frau Gräfin Mutter zu kennen und — den Bewohnern von Schloß Westerhof durch lange Jahre nahe stehe, so hab' ich gern — bei Veranlassung einer Reise nach dem Süden, die Aufträge übernommen, die mir Herr — Dominicus Nück ertheilt hat. Ich soll Ihnen — vorlegen, was die Agnaten der Dorstes, die Landschaft, die witoborner Curie zuvor gesichert wünschen müssen, ehe die Vermählung zwischen Ihnen und — Comtesse — Paula zu Stande kommt — worüber Sie wahrscheinlich schon die directe Entscheidung durch Ihre Frau Mutter erhalten haben.

Kein Wort hab' ich erhalten —! sagte Graf Hugo, immer noch wie scherzend. Er versuchte, eine Cigarre anzündend, den Ton der Leichtigkeit beizubehalten. Kein Wort, wiederholte er, das entscheidend wäre —! Die Mutter kommt in diesen Tagen zurück — Sie kann schon heute da sein — Da werden wir ja — denk' ich, das Nähere hören!

Ich zweifle nicht, daß Frau Gräfin Mutter die Nachricht von Comtesse Paula's Einwilligung bringen wird — Ich wünsche Ihnen Glück zur Verbindung mit einem der edelsten Wesen der Welt!

Graf Hugo schwieg. Die Cigarre, die nicht recht brennen wollte, fortlegend, sagte er: Sie bringt mir ein großes Opfer —!

Es währte eine Weile, bis er, während er die Hand aufstützte, fortfuhr: Ich bin davon beschämt — Herr von Asselyn, das alles sind sehr traurige Nothwendigkeiten! Sie werden ja unterrichtet sein — wie das schon seit Jahren — — Mit diesem Worte stockte seine Rede.

Benno sah, wie sich die hochgewölbte, männnlichstarke Brust hob und senkte.

Man sollte — sagte der Graf, wiederum nach einem möglichst heitern Tone ringend — man sollte eigentlich nie großmüthig sein! Es war seit Jahrzehnden in unserer Familie die stehende und in Briefen, ja gerichtlichen Erklärungen, sogar in testamentarischen Verfügungen meines Vaters ausgesprochene Redensart: Allerdings wenn sich die Urkunde fände —! Nun ist sie da und alle unsere Bravaden werden beim Wort genommen. Soll ich wieder aufs neue processiren? Soll ich die Urkunde anzweifeln? Die Verbindlichkeit des Katholicismus, als eine gefälschte, leugnen? Ihr Staat duldet bei Testamenten keine Religionsverbindlichkeiten! Das weiß ich vollkommen. Ich würde selbst einem Gegner, wie Nück gegenüber, gewinnen. Aber erst nach zehn Jahren —! Diese Zustände einer Proceßführung sind nicht mehr zu ertragen!

Als Benno zustimmend schwieg, fuhr der Graf fort: Die Leute sagen, die Urkunde wäre ein Extrastück unsres Terschka und befohlen aus Rom. Aufrichtig, ich glaubte es erst auch, jetzt nicht mehr. Der arme Schelm hat uns alle betrügen müssen, das ist wahr! Aber hierin ist er unschuldig. Meine Mutter hat ernste Scenen mit ihm gehabt. Ich will hoffen, daß ihm England den „neuen

Menschen anzieht, der, wie Sie wissen, zur geistlichen Garderobe meiner guten Mutter gehört. Die Arme! Ihr Eifer, ihre Bemühung rühren mich. Ich will alles thun, was der Mama auf ihre alten Tage Beruhigung gewährt.

Benno breitete seine Papiere aus und horchte den Worten, die im Sinne, nicht im Tone herzlos klangen, horchte um Terschka's willen, dem das Zugeständniß der Verschwiegenheit und einer in der That geübten Discretion machen zu müssen ihn beinahe schmerzte.

Meine Religion ist in diesem Lande sehr schwierig gestellt! fuhr der Graf, in den Papieren blätternd, fort. Ich fürchte, Gräfin Paula wird in diesem Punkt bei mir am meisten Anstoß nehmen! Zumal bei ihrer übergeistigten Richtung. Ich hoffe, Ihre Papiere enthalten nichts von einer Bedingung, mir erst durch eine Conversion die Gemeinschaft — auch des Himmels mit ihr sichern zu sollen?

Benno bestätigte diese Voraussetzung und berichtete, daß die Vorbehalte lediglich auf Besitzfragen gingen.

Der Graf erklärte, das alles, was er da fände, schon mit wiener Advocaten besprochen zu haben und sagte, die Papiere zurücklegend: Am liebsten fänd' ich in diesen Papieren ein Bild der Gräfin! Wie ist es jetzt mit ihrer Krankheit? Meine Mutter schreibt nichts darüber. Wahrlich, ich gestehe, ich würde verzweifeln, wenn sich diese Dinge hier so fortsetzten, wie in Westerhof —

Man sagt, die Ehe hebt einen solchen Zustand auf! entgegnete Benno.

Graf Hugo erhob sich, sah zum Fenster hinaus und sagte mit einer Schüchternheit, die an einem Mann, der die Gesetze des Lebens so leicht zu nehmen schien, kaum zu erwarten war: Die Ehe! Eine Ehe, wie sie eben in unsern Standesverhält-

nissen so oft geschlossen wird —! Und ich soll nach Westerhof dann kommen! Ich bin es kaum im Stande — so — fürcht' ich mich —

Benno ehrte diese Ausbrüche des ringenden Ehrgeizes und vielleicht eines liebenden Herzens durch Schweigen.

Ich weiß es sehr wohl, fuhr der Graf fort, wir Männer bringen mit unserm Herzen viel zu Stande. Wir können aus unserer Liebe nicht das nur einmal vorhandene Kleinod machen, das eben die Frauen darin sehen wollen!

Nach diesen, mit einem leichten Seufzer und einem schärfern Fixiren Benno's begleiteten Worten verlor sich des Grafen Blick wie innenwärts. Er stand am Fenster, strich sich sein Haar, nahm mechanisch von der Console ein kleines Fernrohr, wie es Offiziere beim Felddienst führen, und sah in die Ebene hinaus. Es waren Bewegungen, die der Zerstreuung angehörten.

Benno lenkte zu den Papieren zurück, die er in der Hand behalten hatte.

Plötzlich blickte der Graf starr durch sein Perspectiv, das er zu verlängern anfing.

Einzelheiten dessen, was den Grafen beim Sehen in die Ferne zu interessiren schien, konnte Benno bei einer ohne Zweifel großen Entfernung nicht unterscheiden, aber gewiß waren es die Gruppen der Reitenden. Der Graf erblaßte, reichte Benno das Glas und sagte: Was sehen Sie, Baron?

Benno sah zwei Reiterinnen, Angiolina und Olympia, im Wettlauf. Die Offiziere schienen beide umringt zu haben. Selbst bei der großen Entfernung war die Schnelle des Ritts ersichtlich; es mußte wie im Sturm dahingehen.

Wer sind denn diese Unverschämten —! rief der Graf mit ausbrechendem Zorn, sah sich nach dem Klingelzug um, nahm schnell das Glas zurück und starrte wieder hinaus. Sie umringen sie

ja mit Gewalt! sprach er mit erstickter Stimme. Sie will von ihnen los!

Benno nannte den Namen der Italienerin. Es sind Offiziere der italienischen Garde! setzte der Graf hinzu. Graf Zerbelloni scheint's, Marchese Melzi —! Zornfunkelnd sprühte des Grafen Auge. Er sah sich um, als suchte er Waffen. Dann bekämpfte er sich und trat vom Fenster zurück. Der Wald unten verbirgt sie jetzt! sagte er.

Benno ergriff noch einmal das Glas. Man sah nichts mehr.

Ich kann mich auch geirrt haben — sprach der Graf jetzt erschöpft und glaubte den Beruhigungen, die Benno gab.

Nach einer Weile, wo Benno die wildesten Kämpfe des eigenen Herzens zu bestehen hatte und doch auch die des Grafen mitfühlte, brach dieser, anfangs mit nur leiser, allmählich aber lauter, weicher und wohlklingender Stimme, in die Worte aus: O mein bester Herr von Asselyn! Was ist das doch für ein Menschenleben —! Terschka's Maxime, wenn sich der arme Teufel zuweilen so ängstlich umsah — ich habe für den leichtsinnigen und zuweilen recht durchtriebenen Menschen doch mehr Mitleid als Verachtung — war die: Wir können zu jeder Stunde annehmen, daß alles, was wir unser tiefstes Geheimniß glauben, jedermann bekannt ist —! Lieben Sie à la Egmont ein Mädchen in der Vorstadt und glauben noch so unbemerkt zu sein, wenn Sie zu ihr gehen — man hat Sie doch gesehen! So will ich auch gar keinen Anstand nehmen, Ihnen zu bestätigen, was Sie ohne Zweifel selbst schon beobachteten, daß ich soeben die furchtbarste Scene meines Lebens durchgemacht habe —! Ayez pitié de moi! Vous en dévinez la cause! Damit sank der Graf auf sein dunkles Kanapee, legte einen Fuß auf die Polsterung und bot ein Bild der tiefsten Erschöpfung. Die lange Verstellung rächte sich. Seine Kraft war dahin. Ganz leise flüsterte

er allmählich, wie um Benno — zu zerstreuen: Das da ist mein Vater! Als ich seinen Tod erfuhr, war ich noch ein Knabe! . . .

Benno bat, sich nicht aufzuregen und sich um ihn keinen Zwang anzuthun. Er schlug vor, er wolle sich einstweilen in den Park begeben.

Nein, nein! sagte der Graf. Nur das Geheimthun erschöpft — Nun wird es schon gehen!

Benno sah den ganzen Ausbruch der Liebe zu einem Wesen, das so eng mit seinem eigenen Dasein verbunden war. Ihm selbst verhängte ja das Schicksal nichts Geringeres als dem Leidenden, der sich wenigstens aussprechen durfte!

Ich versichere Sie, fuhr der Graf fort, ich habe den heiligsten Willen, fest und standhaft zu bleiben. Ich sagte ihr soeben: Die Stunde ist gekommen, die über mein Leben entscheidet! Ich gewinne die Hand einer Heiligen und kenne das Opfer, das mir und dem gemeinschaftlichen Stammnamen gebracht wird — Wir müssen uns trennen! Ich sagte ihr: Ich habe dich als halbes Zigeunerkind einst in Zara gefunden — In Zara, wo ich die Pfeifen da kaufte und die Waffen an der Grenze erbeutete von den Bosniern . . . Ja, Baron, in Zara sah ich das kleine Mädchen hoch zu Rosse stehen. Es war allerliebst! Wenn Angiolina durch die bunten Reifen, mit und ohne Sattel, gesprungen war und nur Ein einziger Sprung war misglückt, so schüttelte sie den Kopf zu allen Beifallszeichen und rief: Niente! Niente! Ich hab' es schlecht gemacht! Es war eine italienische Truppe . . .

Benno wandte sein Auge ab, das sich mit Thränen füllte.

Die Unterhaltung in Zara, fuhr der Graf fort, dauerte vierzehn Tage. Die Gesellschaft wollte abreisen und wir Offiziere hatten an dem Kinde eine solche Freude, daß ich meinen Kameraden den Vorschlag machte: Kaufen wir's dem Führer ab! Wir wollen's erziehen lassen! Die Kameraden wollten nicht.

Da that ich's für mich allein. Die Gesellschaft war klein und der Director machte schlechte Geschäfte — er ließ mir Angiolinen für zweihundertfünfzig Gulden.

Oeffnet euch, ihr Vorhänge des Himmels, daß ich meine Hände ausbreite zur Anklage eines Vaters, dessen Unthaten solche Opfer forderten! rief es in Benno's Innern. Er konnte nur leise fragen: Wem gehörte das Kind?

Es war wild aufgewachsen. Der Director wird's gestohlen haben, wie diese Leute thun. Später haben wir nachgeforscht und kamen bis ins „Reich" hinein. Eine italienische Familie, die am kasseler Hof, unter Jérôme, bei der Oper mit der Feuerwerkerei beauftragt war, hatte das Kind bei sich. War's ein Kind dieser Italiener? ich weiß es nicht. Der Krieg hetzte damals alles durcheinander. Angiolina war elf Jahre, als ich sie mitnahm und aus Vorsicht noch einmal taufen ließ. Ich gab sie einem gewissen Pötzl in Wien zur Erziehung. Nicht wegen seiner — sondern wegen seiner Frau, die eine gute Haut war. Da ist das Mädchen erzogen worden. Es war eine Pracht, wie sie heranwuchs, sich bildete und keinen gewöhnlichen Geist besaß. Ich ließ ihr die Sprachen und etwas Musik beibringen. Das alles hab' ich im reinsten Sinn gethan. Später freilich —

Benno schwieg, von innigstem Herzen zustimmend.

Nachdem, fuhr, sich selbst die Brust erleichternd, der Graf fort, kam Terschka in meine Nähe ... Ich kann nicht sagen, ist's Zufall, weil damals das Mädchen die liebreizendste Erscheinung wurde, oder eine Folge der Eifersucht, weil Terschka ein Auge auf sie warf —

Der Jesuit — ? warf Benno ein.

En vacances! sagte der Graf bitter lächelnd. Aber sagen Sie das hier ja zu niemand anders, als zu mir! Die hiesige Gesellschaft erklärt Terschka für einen Abenteurer und Betrüger

und erklärt seinen geistlichen Stand für eine Posse. Verlassen Sie sich aber, die Jesuiten hatten ihn abgeschickt, mich katholisch zu machen. Und er hat gut angefangen! Wär' ich ihm in allem gefolgt, so säß' ich jetzt, bei achtunddreißig Jahren, mit beständigem Frieren und versucht' es vielleicht, ob mich nicht ein Ordenshabit erwärmte! . . . Eine Frage im Vertrauen, Herr von Asselyn! Ich hab' gehört, Ihr Herr Oberprocurator Rück litte — an einem curiosen Spleen — an der Hängemanie — Ist das wahr?

Man sagt es — bestätigte Benno.

Ich kannte einen dalmatinischen Schiffskapitän, der mich versicherte, das Hängen wäre der schönste Tod — man wüßte das genau in der Türkei, wo die grüne Schnur zu Hause ist. Gerade ebenso wußte Terschka den allmählichen Untergang an Leib und Seele zu einem Genuß und einem Genuß ohne Gewissensbisse zu machen. Daß er sich selbst dabei so erhalten hat, machte sein Mangel an Reue. Nichts ruinirt mehr, als die Reue! sagte er. Terschka's Satz war: Betrachte jeden Menschen wie ein Glas, wo man den Ton sucht — mit einem Instrument sucht, in welchem es wiederklingt! Den Ton forcire dann — bis es bricht! So hast du jeden Menschen gesprengt! Er wußte von jedem seine innerste Natur zu entdecken; nach dieser setzte er sich dann mit ihm und kam auf die Art mit allen aus. Bei mir stützte er sich — beschämend genug für mich! — auf Bagatellen, auf die Pferde — In seiner Jugend muß er, glaub' ich, auch Kunstreiter gewesen sein —. Kurz, erst als Terschka sagte: Um Ihrer Frau Mutter willen müssen Sie anfangen, nicht so oft zu den Pötzl's zu gehen — da gerade ging ich alle Tage hin. Das Ende war, daß ich, als die Pflegmutter starb, Angiolinen vom Alten wegnahm, erst so zu sagen ihr Bruder und dann ihr Geliebter wurde. Das ist manches Jahr her und ich kann wol

sagen: Diese Liebe hat mich vom Untergang gerettet! Angiolina wurde mein Schutzgeist! . . . Nicht etwa durch Moral, die ist hier nicht am Platz — Im Gegentheil, die Wilde konnte trotzen, ausschlagen, lügen, sich rächen, wie nur einer, der gereizt wird. Doch es gab nur Einen Menschen in der Welt, um den sie das alles that. Der trug einen Helm mit Federn, einen blanken Harnisch, wenn er im Dienst war — und außer Dienst und auf Urlaub, wie jetzt, war er ein Kind, das einen ganzen Tag damit zubringen konnte, für sie Pappkästchen zu machen! Für die Welt freilich existirt dergleichen nicht als poetisch. Die sagt ganz einfach: Graf Camphausen hält sich eine Maitreff' —!

Benno warf Blicke in das Leben, wie er sie noch nicht gekannt. Er wagte, sich auf des Grafen Standpunkt zu stellen und sagte: Angiolina wird Ihnen — auch nach der Heirath — unverloren bleiben . . .

Nein! entgegnete der Graf mit Entschiedenheit. Ich habe die Absicht, wenn Comtesse Paula meine Gattin wird, sie anständig zu behandeln. Glauben Sie mir, das Geschick meines Hauses, meines Namens, diese letzte Enttäuschung durch die Urkunde, die ich ohne einen furchtbaren Lärm für die Welt gar nicht abschütteln kann, erschüttern mich zu heftig! Ja, ich war glücklich mit Angiolina, aber ich gefiel mir nicht mehr in diesem Glück. Sie war ein Weib mit allen Schönheiten und allen Untugenden ihres Geschlechts. Großmüthig und rachsüchtig, offen und falsch, alles in Einem Herzen. Zu ertragen war's nur von dem, der für sie die Welt war und — zu dem Kinderspiel die Zeit hatte! Es mußte endlich aufhören —

Benno gedachte bei dieser Schilderung seiner Schwester der Natur ihres gemeinsamen Vaters.

Diese Erfahrung mit Terschka, fuhr der Graf fort, hat mich dann auch aufgerüttelt. Ich bin darüber ernst geworden. Ich werde kein Kopfhänger werden und zu sprechen anfangen, wie meine Mutter spricht. Aber ich denke so: Hab' ich die Mittel, die mich aus meiner traurigen, schon vom Vater geerbten Finanzlage befreien, so nehm' ich meinen Abschied. Ich werde bauen, pflanzen, für die Erhaltung meines vielleicht fortblühenden Stammes sorgen! Noch mehr, ich liebe Paula schon im Geist. Sie lächeln? In der That, ich blicke voll Andacht zu ihr hin. Ich bin eifersüchtig — auf das Kloster, das sie wählen wollte, Herr von Asselyn!

Benno stutzte über die Betonung seines Namens. Sie war so scharf, daß sie nur Bonaventura gelten konnte.

Ich sagte Angiolina, fuhr der Graf, diesen Eindruck seiner Worte flüchtig beachtend, fort: Du erhältst deinen Lebensunterhalt, wie es meinem Adoptivkinde gebührt! Du ziehst zu deiner einzigen Freundin, die dir noch geblieben ist — einer gewissen Therese Kuchelmeister — Diese will zur Bühne gehen und wird reisen. Sie nimmt dich mit, das zerstreut. Störe meinen Entschluß nicht, der unwiderruflich ist! Von der Stund' an, wo ich einen Bevollmächtigten erwarte, dessen Vorlagen ich unterschreiben muß, räumst du drüben den Pavillon! Ich sagte ihr das täglich, wiederholte es seit drei Tagen stündlich. Ich bat sie um Hülfe gegen mich selbst, bat sie um ihren Haß, um ihre Verachtung — Sie warf sich vor mir nieder und umschlang meine Kniee. Tödte mich! rief sie noch im letzten Augenblick, vor einer Stunde. Erschieße mich! Sie reichte mir eine Pistole, die sie heimlich geladen hatte und bei sich trug. Ich entriß sie ihr . . . Da rollte Ihr Wägelchen vor und — es war aus. Ich kann es selbst in der Schilderung nicht zum zweiten mal erleben —!

Benno hatte sich dem in das Sopha zurückgesunkenen, die

Augen mit der Hand bedeckenden Grafen genähert. Er hatte seine Hand, ob diese gleich selbst zitterte, auf die Schulter des kraftlos Zusammengebrochenen gelegt. So stand er eine Weile, stummberedsamen Antheils, und rang mit den stürmenden Geistern, die aus ihm selbst hervorzubrechen drohten.

Seiner Selbstbeherrschung kam ein Klopfen des Kammerdieners und die Meldung, daß angerichtet wäre, zu Hülfe. Ein Frühstück —! Auch das muß sein! sagte der Graf und erhob sich.

Benno blickte auf die geöffnete Thür ablehnend.

Nein, nein! Kommen Sie —! sagte der Graf und führte Benno.

Der Kammerdiener hielt sich in ehrerbietiger Ferne und schien den Grafen, der jetzt eher ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Phlegma bot, nicht im mindesten zu stören, denn im Gehen fuhr dieser fort: Sie ist auf ihrem Pferde, das sie behalten will, nach Wien — Franz hat sie doch wol, wandte er sich zum Kammerdiener, zur rechten Zeit eingeholt?

Am Meilenstein schnitt er ihr den Weg ab! sagte der Diener. Franz war der Reitknecht von vorhin.

Obgleich Benno voranging, bemerkte er doch, daß der Kammerdiener, hinter ihnen hergehend, nun den Strohhut ergriff und ihn auf dem Rücken haltend mit sich nahm, jedenfalls um aus dem Zimmer seines Herrn alle Erinnerungen an die abgeschlossene Vergangenheit zu entfernen.

Graf Hugo war in dem Grade der Selbstbeherrschung fähig, daß er, trotz seiner Erregung, im Gehen an einen zweiten Diener, der sie in einem, zwei Zimmer weiter gelegenen kleinen Eßsaal empfing, die Frage richtete: Was ist das für eine Livree da draußen —? Diese Frage war mit einem Blick auf den Garten verbunden.

Erst jetzt bemerkte Benno, daß ein Wagen mit vier Pferden langsam durch den Park fuhr, mit zwei seltsam costümirten Bedienten auf dem Tritt und einem phantastisch gekleideten Mohren neben dem Kutscher.

Eine fremde Herrschaft aus Italien! sagte der Diener. Eine Dame sitzt im Wagen. Sie gehört zu den Reitern, die noch nicht lange vorbeisprengten! Ein junger Herr ist bei ihr, der ein schwarzes Pflaster an der Stirn trägt.

Principe Rucca — und — unsere Mutter! sagte sich Benno und suchte sich zu halten. Zum Tod erblaßt, ergriff er den Sessel und ließ sich dem Grafen gegenüber nieder.

Der Wagen war jetzt verschwunden. Nur das Knirschen seiner Räder hörte man noch im feuchten Kiese.

Ist Ihnen nicht wohl? fragte der Graf, jetzt erst bemerkend, daß sein Gast kaum die Serviette zu ergreifen im Stande war.

Es ist vorüber — hauchte Benno mit äußerster Anstrengung sich bekämpfend.

Mein Gott! Sie haben so lange gefastet —! entgegnete der Graf und rieth erst zu einem Glase Wein.

Benno lehnte alles ab. Er ergriff den Löffel zur Suppe.

In Gegenwart der Diener ließ sich das begonnene Gespräch zwar nicht ganz wie vorhin fortsetzen, aber es blieb ernst. Man sprach über Wien, Oesterreich, über diejenigen Eindrücke, die jedem Fremden zuerst aufstoßen müßten. Der Graf schilderte die Lage der österreichischen Aristokratie als nicht eben beneidenswerth. Wir leben, sagte er, nach den Ansprüchen, die unser Stand und die Gesellschaft mit sich bringen, daher also in einer fortwährenden Steigerung unserer Bedürfnisse. Indessen verringert sich unser Besitzthum an Werth. Ich kann Ihnen die ersten Herrschaftsbesitzer nennen, denen ein einziges Reh in der Verwaltung ihrer Wälder durchschnittlich fünfhundert Gulden

kostet und die von leiblicher Ordnung sprechen, wenn es als um zehn Gulden an einen Wildprethändler verkauft in der Rechnung steht. Das ist die Incongruenz aller unserer Lebensbeziehungen —!

Durch Castellungo gehörte der Graf auch Sardinien an. Er forderte Benno auf, den Besuch Castellungos nicht zu versäumen. Die dabei unvermeidlichen Uebergänge des Gesprächs auf bezügliche Namen und schwebende Interessen, auch auf die Cardinäle Fefelotti und Ceccone, brachten das Gespräch auf Bonaventura. Der Graf blickte nieder und ließ sich erzählen. Man erwartet ihn ja wol auch hier —? fragte er mit einem Ton, der Benno wieder auffallen durfte.

Gegen Ende des einem Diner entsprechenden Frühmahls bemerkte man das längere Ausbleiben der Diener und eine lebhafte Bewegung in den Zimmern. Im schnellsten Trabe wurde auch ein Reiter vom Garten her vernommen. Die Diener blieben zuweilen beim Serviren wie angewurzelt an einer Stelle stehen, warfen sich bedeutsame Blicke zu und schienen etwas aussprechen zu wollen.

Wieder von neuem hörte man Hufschläge. Alles ringsum bekam einen Ausdruck von Unruhe und Störung der bisherigen Ordnung, ohne daß man Ausrufe oder auch nur eine laute Stimme hörte.

Endlich fragte der Graf die am Büffet flüsternden Diener beinahe im Ton des Unwillens: Was gibt es denn?

Da die Diener nicht antworteten, wiederholte er seine Frage und legte, nun schon erblassend, die Serviette nieder. Er schien einer üblen Botschaft gewärtig.

Franz ist zurück — sagte der ältere Diener zögernd.

Der jüngere fügte zagend hinzu: Es hat — ein Unglück gegeben —

Der Graf erhob sich. Seine Augen zuckten. Daß es Angiolina war, die ein Unglück getroffen, verstand sich sofort von selbst.

Die Diener sahen zum Fenster hinüber.

Was ist denn?! Ein Sturz vom Pferde?! rief der Graf und wollte Dienstleute rufen. Die kurze Frage kam nur noch halb von seinen Lippen.

Benno war in gleichem Entsetzen aufgesprungen.

Die Diener trugen dem Grafen einen Sessel nach — er hatte zur Thür gehen wollen und war zusammengesunken.

Verwundet doch — nur —? rief Benno, zu seinem Herzen greifend, als bräche es auch ihm.

Die Diener stockten und erklärten gleichzeitig und mit demselben Ton: Ja, aber — lebensgefährlich —!

Sie ist todt —! hauchte der Graf und seine zitternde Stimme setzte hinzu. Ich weiß es! Seine Hände richteten sich wie die eines Irren gen Himmel.

Die Diener bestritten entschieden diese schnelle Annahme. Sie wäre sofort in ihren Pavillon getragen worden — sagten sie. Ein Arzt würde von Franz aus dem nächsten Orte berufen. Auch die fremden Herrschaften, die vorübergeritten, wollten nach einem Stadtarzt schicken —

Diese Elenden sind schuld an ihrem Tod! schrie der Graf auf und eine zuckende Bewegung ergriff seine Hände und Füße. Der Franz —! rief er. Warum folgte ihr Franz nicht schon auf der Stelle von hier —? Seine zornige Rede erstickte im Schmerz. Es war ja nichts mehr zu ändern —! Seine Anklagen verhallten in den beiden Händen, die er vor die weinenden Augen hielt.

Benno glich dem von Schlangen umringelten Laokoon,

der Hülfe rufen will für sich selbst und doch den eignen Tod nicht achtet in der Angst um das Geschick seiner Angehörigen.

Sie ritt bergab mit verhängtem Zügel! berichtete der Diener nach Franzens Aussage. Allmählich ging das Pferd langsamer. Sie schien es nicht zu achten. Da stand es ganz still. Sie saß im Sattel wie abwesend. Indeß war Franz unten auf der Landstraße und wartete am Ausgang des Parks beim Meilenstein. Da kommen die Fremden im vollen Trab heruntergeschossen . . . Des Fräuleins Pferd scheut. Sie verliert die Balance, verliert den Steigbügel. Die Reiter, die nicht schuld sind, weil sie selbst im Niederschießen begriffen waren, können nicht innehalten. Des Fräuleins Pferd bäumt sich, geht durch und sogleich querfeldein. Das Fräulein rafft sich wieder auf, kniet mit dem rechten Fuß auf dem Sattel, erhebt sich, steht eine Weile hoch in der Luft und stürzt dann kopfüber. Die Reiter waren bereits oben auf der Landstraße angelangt. Franz mußte nun ins Feld hinein, sprang vom Pferd herunter, fand das Fräulein blutend am Boden und bewußtlos. Die Offiziere, Italiener, kehrten auf seinen Hülferuf um, nahmen sie dann auf, legten sie querüber auf ein Pferd und führten sie langsam, indem einer der Herren ging, zum Casino.

Graf Hugo hatte sich inzwischen schon in einen weißen Mantel geworfen, den die Diener hinten zuschnürten. Seine Hand hatte keine Kraft mehr. Eine militärische Interimsmütze lag auf dem Kopf lose und haltlos. Die Hand der Diener mußte sie erst auf den braunen Scheitel festdrücken.

Schluchzend stützte er sich auf Benno — einen Beistand, der selbst den Tod im Herzen trug. Die Schwester gefunden — so —! Und die Mutterarglos in der Nähe —! . . . Er konnte

keinen Gedanken mehr, kaum sich selbst festhalten. Der Graf führte — ihn —!

Den Einspänner Benno's sowie sein eigenes Gefährt, das schon im Hof gerüstet stand, lehnte der Graf ab. Ich fürchte mich vor Pferden —! sagte er heiser und mit erstickter Stimme. Und — wir — kommen — setzte er bitter lächelnd hinzu, auch noch — zeitig genug — zu einer — Todten —!

Allgemein bestritt man die Richtigkeit dieser schnellen Annahme.

Wie ein selbst zum Tod Verwundeter lenkte der Graf vom Vestibüle des Eingangs den schwankenden Schritt zum Garten hin. Hier öffnete sich links eine lange Allee von schon kahlen, wie zu einer unabsehbaren Laube zusammengewachsenen Platanen. Durch ein Meer von raschelndem Herbstlaub schritten die beiden Schmerzerfüllten dahin wie geisterhafte Schatten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

8.

Eine sonnenbeschienene, mit Flechten, Moos und Epheu besetzte Bergwand lag den Dahinwandelnden zur Linken, rechts senkten sich die Abdachungen des Gartens und Parks in die herrliche Ebene nieder.

Ein Bild des Lebens! Die Stämme der Platanenallee waren weiß, hellgrünlich schimmernd! Das gelbe Laub weithin leuchtend —! Durch die todten Zacken und gekappten Verästelungen der kunstvoll gezogenen Platanen schien die Sonne mittagshell! Der Abschied der Natur war so froh, so glückverheißend —! Alles rief: Auf Wiedersehen im Frühling!

Aber aus den fernen Büschen sah man schon den Priester des nächsten Orts im Ornat dahereilen — mit den Sterbesakramenten. Der Graf blieb stehen. Die nachfolgenden Diener sprangen hinzu.

Nur stumm deutete der Graf auf die eilende Procession. Auch Benno's Blick starrte und irrte. Er suchte den vierspännigen Wagen.

Die Wanderung im raschelnden Laube dauerte eine halbe Stunde. Sie glich dem Wandeln bei einem Leichenconduct.

Benno konnte nichts zum Troste und zur Hoffnung reden. Seltsam blieb es, nicht ein Wort, nicht eine Miene des Grafen verrieth, daß Terschka seinem Freund die Scene von Schloß

Neuhof, die Verhandlungen zwischen den drei Priestern und dem Präsidenten verrathen hatte. Benno kämpfte mit sich, ob er es nun nicht selbst thun, ob er sich nicht, im Uebermaß seines Schmerzes, Angiolinens Bruder nennen sollte. Die Last wurde zu schwer —!

Am Ende der Felswand, die zuletzt sanft sich abdachte, lag das Casino. Es war ein düsteres Gebäude. Obgleich mit den schönsten Aussichten theils auf die Donau, theils zur Linken und rückwärts, bis zu den steierischen Alpen versehen, war es für ein junges lebensfrohes Gemüth doch ein beängstigender Aufenthaltsort. Aus der Ferne gesehen, mochte das Haus einen poetischen Anblick gewähren. Es glich einem alten Maison-de-Logis aus der Rococozeit. Rings wurde es von einer Allee von Riesentannen, mit Zweigen, die sich voll und schwer bis dicht an den Boden hinschleppten, umgeben. In der Nähe sahen die Bäume wie die Umgebung eines Mausoleums aus. Die untern Räume waren nur ein einziger großer Speisesaal mit Nebencabineten. Ein Hinterhäuschen gehörte dem dienenden Personal und mochte die Küche enthalten. Auch dies war ganz in Tannen versteckt. Im hohen Sommer mochte man hier Kühle und Schatten haben; jetzt war es dem Anblick nur in den kleinen runden Entresolfenstern der obern Etage wohnlich. Unten schroff abwärts zog sich die Landstraße. Auf einer Treppe von verwittertem, moosbewachsenem Erlenholz konnte man von außen zum Casino hinaufsteigen.

Die volkreiche Gegend mußte dem entsetzlichen Unglück schon auf frischer That eine Menge Zuschauer gebracht haben. Unten belagerte das Portal zur Treppe, das man schon geschlossen hatte, eine Menschenmasse. Viele andere waren schon vorher eingedrungen und standen im Hause. Andere noch liefen durch den Park herbei.

Der Priester war bereits am Lager der Todten oder — der

Sterbenden? Weihrauchduft strömte den Eintretenden entgegen. Dem Grafen, der an Fassung gewonnen hatte, wich man aus. Daß sie zu einer Todten kamen, lag vorausverkündigt auf aller Mienen. Einige zum Dienst des Hauses gehörende Frauen wehklagten und schrieen laut, noch lauter beim Erscheinen des Grafen.

Dieser, der hier ein öffentliches Gericht für sich selbst zu bestehen hatte, blickte scheinbar ruhiger. Er betrat zwei aus dem Hof ins Haus führende Stufen, durchschnitt eine kleine Rotunde und ging in einen die ganze Länge des Casinos einnehmenden Saal, dessen theilweis herabgelassene Jalousieen dem Raum eine Düsterheit gaben, die mit dem schmerzlichen Anblick eigenthümlich stimmte.

Schon sprach der Geistliche seine Segnungen. Der Arzt, den man an der Sonde in der Hand erkannte, öffnete eine Decke.

Auf einem langen runden Tisch lag, auf Matratzen und Betten, eine ausgestreckte, halb entkleidete jugendliche Gestalt. Gestreckt und schlaff lagen die Arme und Füße. Der edelgeformte Kopf war wachsfarben. An den Schläfen quoll noch Blut aus der tödtlichen Wunde. Das lange schwarze Haar war aufgelöst, ein Theil lag abgeschnitten daneben; der Sturz hatte die Hirnschale zerschmettert und eine Blutergießung verursacht. Schon trug das in den regelmäßigsten Formen gezeichnete Antlitz jenen Ausdruck der Ergebung, den der Tod uns verleiht, jene ernste Strenge, die so hoheitsvoll mit dem Abgeschiedenen versöhnt, selbst mit dem Verbrecher. Brust, Hand, die Symmetrie aller Formen war wie von Künstlerhand. Die Stirn nur klein, sanft aber und eben. Die beiden schwarzen Augenbrauen über den schwarzen Wimpern zeichneten sich wie zwei ernste Fragezeichen ab. Sie waren nicht rund, eher wellenförmig, wie bei allen leidenschaftlichen Naturen. Benno wagte noch nicht,

dauernd hinzusehen. Er fürchtete, sich selbst wiederzufinden — und die Züge des Kronsyndikus.

Während sich der Graf über die Leiche stürzte und lange nur schluchzend so ausgestreckt lag, dann wieder auffuhr und rief: Ich kann diese Glieder nicht kalt fühlen —! betrachtete Benno allmählich sein Ebenbild mit dem tiefsten Grauen. Er glaubte, jeder müßte ihm zuflüstern: Das sind ja Ihre Züge —! Besonders der Wuchs und die mehr runden als ovalen Formen des Kopfes waren dieselben, wie bei ihm. Die linke Hand der Todten ergriff er und bebte vor ihrer Kälte zurück. An den wellenförmigen Augenbrauen erkannte er den Vater, den er hatte im Winter bestatten helfen.

Der Priester hatte geendet und sprach einige Worte, die nicht dem Formular angehörten, Worte ohne Strenge. Der Arzt vereitelte jede Hoffnung. Das Halten eines Federflaums oberhalb der Lippen zeigte nicht die leiseste Bewegung.

Mit leidender Stimme bat der Graf, ihn allein zu lassen. Auch Benno bat er, er möchte eine Weile gehen. Nur eine Weile, wiederholte er. Er müsse mit ihm noch — jetzt zunächst aber mit der Todten reden.

Es war ein schauerliches Verlangen. Alle baten den Tiefgebeugten um Schonung seiner selbst. Da der Graf die Bitte wiederholte, so ging man.

Benno schwankte, ob er nicht dennoch bleiben sollte. Der Strom der Uebrigen drängte ihn mit fort. Die Diener sorgten, daß alle Neugierigen und auch die wirklich Theilnehmenden nach und nach sich entfernten. Niemand ließ man mehr ins Haus. Auch dahin brachte man es, daß sich allmählich die Menschen über die kleine Treppe oder in die Parkwege entfernten.

Benno stand unter den dunklen Tannen und suchte in dem vor ihm ausgebreiteten Panorama den vierspännigen Wagen.

Er gedachte der Mondnacht auf Altenkirchen, wo die Mutter ihre Scheinehe geschlossen — Auch unter solchen Tannen entspann sich der Anfang dieser schmerzlichen Geheimnisse —! Zwar regte sich mächtig sein Drang, sich zu offenbaren; auf die Länge aber fühlte er, daß er schweigen mußte. Er hätte in die weiteste Ferne entfliehen mögen —! Bei jedem Geräusch zuckte er auf. Er glaubte den Wagen hören zu müssen, in welchem die Schicksalsmächte jetzt die Mutter heranzögen. Er sah Dämonen mit Fackeln ihre Rosse führen — und diese Rosse Feuer blasen aus ihren Nüstern. Der Boden unter ihm wankte.

Der Arzt und der Geistliche schlossen sich ihm an. Er hätte auch vor diesen fliehen mögen, wie vor allen. Er mußte mit ihnen eine Weile unter den düstern Tannen auf und nieder gehen. Das ägyptische Todtengericht fehlte nicht. Man ließ der Unglücklichen manche gute Eigenschaft. Dennoch nannte man sie eine Verirrung des Grafen und wollte für die Zukunft, wenn Angiolina am Leben geblieben wäre, keinen Bestand seiner ehelichen Treue verbürgt haben. Das hieß soviel, als: Sie ist zum Glück gestorben!

Benno war zu gebrochen, um dem festen Willen, der eben erst aus des Grafen Entschließungen gesprochen hatte, ein besseres Zeugniß zu geben. Auch war es ihm, als hätte er einen letzten Schmuck vom Grabe seiner armen Schwester damit genommen. Er ließ ihr darum ganz den Schein der Gefahr für den Grafen.

Die Begleiter kehrten zu neuen Ankömmlingen zurück. Es waren zwei Aerzte, begleitet von zweien der italienischen Offiziere, die sie aus der Stadt herbeigeholt, indem sie dort ihre Reitpferde zurückgelassen und einen Wagen genommen hatten. Auch die übrigen Offiziere, welche Angiolinen ins Casino gebracht, bei des Grafen Ankunft sich aber in die Parkwege zurückge-

zogen hatten, gesellten sich soeben zu dieser Gruppe. Olympia fehlte.

Daß sich der vierspännige Wagen wieder würde sehen lassen, wurde für Benno immer gewisser. Der Wagen hatte offenbar die Reiter verfehlt, hatte vielleicht noch eine weitere Ausfahrt gemacht und war mit dem Ereigniß noch nicht zusammengetroffen. Benno's Fassung mußte sich auf das Alleräußerste rüsten. Er dachte sich: Wenn die Mutter jetzt käme! Dann immer noch schweigen? Nein! ... Seine Nerven zuckten, seine Lippen fieberten, seine Augen verdunkelten sich bei diesem Gedanken. Er riß seinen Oberrock auf. Er fürchtete zu ersticken.

Mehrere der Offiziere näherten sich ihm und erzählten den Vorfall in einer sie in solchem Grade entlastenden Weise, daß der Graf seine Gereiztheit gegen sie zurücknehmen mußte. Auch waren sie inzwischen schon bei ihm an der Leiche gewesen.

Benno hörte nur. Der Traum eines Fieberkranken währte fort —! Eben kam der vierspännige Wagen langsam die Landstraße daher. Die Menschen, die bei Benno bald stehen blieben, bald vorübergingen, nannten den Namen der Herzogin von Amarillas.

Die Offiziere gingen theils der Herzogin entgegen, theils ins Casino wieder zum Grafen. Benno blieb hinter einer der großen Nadellaubpyramiden. Er stand, als müßte er sich vor dem ganzen Leben verbergen.

Eine hohe stattliche Dame, in Gewändern von südlichen, für unsern Geschmack nicht üblichen Farbenzusammenstellungen, mit grünem Atlaskleide, einem rothen Sammethut mit Maraboutfedern, stieg die Erlenholztreppe herauf, vermied das Casino, kam zu der Tannenallee und ging an Benno vorüber. Neben ihr hüpfte in trippelnder Unruhe Principe Rucca, noch immer mit

dem schwarzen Streifen an der Stirn. Noch zwei Herren und ein Diener folgten.

Der kleine Principe sah sich ängstlich um. Er wollte offenbar nur ungern bleiben. Hier war der Tod so nahe! Da erkannte er Benno hinter den Tannen, begrüßte ihn mit der ganzen der Situation entsprechenden, Ueberraschung, nannte ihn den „Salvatore della sua vita" und stellte ihn der Herzogin von Amarillas vor — den Sohn — der Mutter.

Die „Stimme des Blutes" ist eine Täuschung. Wo der Geist die Empfindungen nicht regelt, können diese nichts durch sich selbst erkennen. Die Empfindungen der Liebe, der Freundschaft durchströmen uns mit wonnigen Schauern; aber erst die Seele ist es, der Wille, der Gedanke, der den Empfindungen Ausdruck und Klarheit geben muß.

Die Herzogin von Amarillas, auf Benno aus einem bleichen Antlitz voll kalter Würde einen scharfen prüfenden Blick entsendend, wußte, daß dieser junge Mann zweimal der Gräfin Olympia, ihrer Pflegebefohlenen, begegnet war und daß heute in der Frühe, nach Abgabe der der Gräfin von den Dienern des Principe mitgetheilten Visitenkarte, sofort die Adresse Benno's von allen Lohnbedienten des Hotels hatte aufgesucht werden müssen. Schon die Diener kannten das Interesse, das die junge Gräfin an dem „Lebensretter" des Fürsten nahm. Nach einer Stunde wußte Olympia Maldachini Benno's Wohnung und seine Ausfahrt nach dem Schlosse Salem. Die Herzogin sah in ihrem Zögling eine Leidenschaft entstehen von jener Consequenz, die ihr wildes Naturkind sonst nur im Haß und Eigensinn besaß. Olympia beantragte die anstrengende, weit über ihre Kräfte gehende Partie, ins Gebirg zu reiten und das Schloß Salem zu sehen. Ein Widerspruch war da nicht möglich. Die Herzogin versprach

nachzukommen in Begleitung des Principe. Olympia ritt mit den Freunden ihres Verlobten, erlebte — veranlaßte vielleicht das Unglück und war jetzt zur Stadt zurück.

Der Name „von Asselyn" auf der abgegebenen Karte hätte sich der Sängerin Fulvia Maldachini vom Dechanten her befestigt haben sollen. Ihr klang aber in der Erinnerung ein deutscher Name wie der andere. Sie war Olympia mismuthig nachgefahren, verlor ihre Spur, ließ dem Gebirge zu weiter fahren, kehrte zurück und hörte von dem vorgefallenen Unglück. Dem Principe war es peinlich, ein Haus des Todes zu besuchen. Er kam nur herauf, um die italienischen Offiziere zu begrüßen. Nachdem diese ihr Beileid bezeigt hatten, wollten auch sie mit ihm und der Herzogin zur Stadt zurück. Die Offiziere hatten, bis auf zwei, ihre Pferde. Für die Aerzte, für den Principe, für die Herzogin und die Unberittenen gab es jetzt statt eines zwei Wagen.

Principe Rucca war für Benno die Zuvorkommenheit selbst. Er konnte die Gefahr vor dem Elefanten nicht lebensgefährlich genug darstellen. Er erzählte auch jetzt noch jedem, daß ihn ein Elefant gestern hätte zum Frühstück speisen wollen. Benno antwortete und ließ das Erzählte gelten und wich ruhig aus. Der Principe mußte von seiner Verlobten Befehle erhalten haben, die auf eine sofortige Fesselung des ihr so Werthgewordenen gingen. Inständigst bat er, ihm gestatten zu wollen, daß er ihn heute Abend abhole und in eine Gesellschaft zum Cardinal Ceccone führe, der auch seinerseits bereits das lebhafteste Interesse an den Tag gelegt hätte, ihn kennen zu lernen.

Die Herzogin hörte mit einigem Interesse das in geläufigem Italienisch geführte Gespräch, wandte sich dann ab und unterstützte diese Einladung nicht. Ihr Lächeln gab ihr einen Schimmer der ehemaligen Schönheit. Sie war von ebenmäßiger,

schon zum Embonpoint übergegangener Gestalt. Ihr Auge dunkelbraun und voll Feuer. Die Augenbrauen überscharf gezeichnet. Das Haar nicht echt. Auch die Zähne schwerlich ohne Beihülfe der Kunst so wohl noch aneinander gereiht. Ihre Haut dunkel, etwas gelblich. Die Wangen, die Nase, das Kinn noch von plastischer Schärfe. Würde man ihr den geschmacklosen Hut genommen, den falschen Scheitel entfernt, das graue Haar aus der Stirn nach oben zusammengewunden, gefärbt, vielleicht mit Goldstaub überstreut haben, so wär' es eine jener Gestalten gewesen, in deren Betrachtung wir uns in Museen verlieren — eine Imperatorenmutter mit blutigen Erinnerungen! Terschka, der Jesuitenzögling in Rom, sah einen solchen Kopf als Herme in den quirinalischen Gärten des Heiligen Vaters.

Ist sie ganz todt, die Arme? näselte der junge Fürst. Ist es eine Verwandte vom Grafen? Sind Sie gern bei Todten? Ich nicht! Verweilen Sie noch lange hier? Kommen Sie mit uns zurück? Diniren wir vielleicht zusammen? Waren Sie bereits schon im „Schwan"? Gefällt Ihnen diese Gegend?

Benno stand nur hörend und sehend. Antworten zu geben war seine Zunge gelähmt.

Die Herzogin durchschritt die kleine dunkle Baumanlage — als wenn sie Benno's Gedanken errathen hätte, der sich sagte: Sieh sie dir nur an, diese nordischen Tannen, die du zu hassen soviel Grund hast —! Sie belächelte nach einem kurzen conventionellen Bedauern des „hier stattgehabten Unglücks" die Aeußerungen des Principe über die schöne Natur. Um das schönste Panorama von Berg, Strom, Wald, Ebene, und in der Mitte die von sonnigen Nebeln umzogene Stadt mit dem riesigen St.-Stephan, gleichgültig anzusehen, stieß sie mit der Fußspitze die Zweige aus dem Wege und verrieth nicht minder, wie der Principe, die größte Ungeduld, sich wieder entfernen zu können.

Als sie hörte, daß die Offiziere noch im Hause wären, sagte sie, man sollte doch den Grafen seinem Schmerz überlassen. Ist sie eine Verwandte von ihm? fragte sie dazwischen. Mit einer festen Betonung ihrer tiefliegenden und bei längerem Sprechen ungleichen, ja rauhen Stimme schloß sie: Was kann man da thun —!

Nicht düsterer erhoben sich ringsum die herrlichen Bäume, als Benno stand und sah und nur hörte.

Die Offiziere waren inzwischen wieder aus dem Hause getreten und erklärten, nur noch auf die Aerzte warten zu müssen, die sie wieder mit zurückzunehmen hatten. Vom Grafen sagten sie, daß er in den obern Stock, in die Wohnzimmer der Unglücklichen gegangen wäre. Angiolinens Stellung zum Grafen wurde mit drei Worten angedeutet.

Die Herzogin horchte auf. La Povera! sagte sie und wollte fort.

Für den Principe aber begann mit dem Worte: „Eine Geliebte des Grafen!" der Vorfall interessanter zu werden. Er bekam nun Lust, die Unglückliche zu sehen.

Während er noch unschlüssig den Offizieren folgte, fragte die Herzogin den zurückbleibenden Benno, dessen starr auf sie gerichtete Augen ihr auffallen mußten:

Aus welchem Theil Deutschlands sind Sie?

Benno, nun entschlossen, sich ihr zu entdecken, nannte denjenigen Theil, der sie aufmerksam machen mußte. Aus der Gegend von Kassel —! sagte er.

Darauf hin betrachtete sie ihn schärfer. Ihr Auge blitzte. Vorher war sie nur so apathisch gewesen, weil sie an völlig anderes dachte — eben vielleicht an das, was Benno mit einem einzigen Worte traf. Benno hatte weniger von den Zügen des Kronsyndikus, als seine Schwester. Er glich mehr der Mutter.

Ganz sich sicher fühlend, fragte sie: Kennen Sie in jener Gegend ein Schloß — „Neiovo“ —?

Sie meinte Neuhof —! Benno's Lippen bebten. Jede Möglichkeit, sich in ihrer Person geirrt zu haben, war nun verschwunden.

Neuhof? sagte er leise. Wittekind-Neuhof —? Das sind von Kassel mehr als funfzehn Meilen. Aber — in der Nähe Kassels, fuhr er fort, liegt — ein Schloß — mit einem Park voll solcher Tannen, wie Sie hier sehen — Meinen Sie vielleicht — Altenkirchen?

Die Herzogin hatte einen Fächer in der Rechten. Schon auf den Namen Wittekind-Neuhof schlug sie mit diesem Fächer unausgesetzt in die Linke. Altenkirchen —! sprach sie, fast die Sylben des schweren Wortes zählend, und nun traten ersichtlich hundert Fragen auf ihre Lippen. Die braunen Augen blitzten.

Eben kamen ihnen die Aerzte entgegen, zuckten die Achseln und riethen zum Gehen. Sie sagten, der Graf hätte sich vor allen Zeugen seines Schmerzes verborgen und wäre oben auf Angiolina's Zimmern. Im Hofe war alles still. Am Hause vorübergehend sah man auch, daß eben eine Dienerin mit verweinten Augen den großen Saal schließen wollte, wo die Leiche zurückblieb.

Die Herzogin stand auf das Wort „Altenkirchen“ noch immer wie gebannt. Sie sah die düstere Hinterfaçade des Hauses mit den kleinen Entresolfenstern an und hauchte, wie von Erinnerungen durchschauert: Wie ein Grabgewölbe das —!

Eben hörte man das Drehen des großen Schlüssels — Es klang wie ein: Es ist vollbracht!

Blick hin! Komm! Zum letzten mal ist es möglich, daß du das eine deiner Kinder siehst! rief es in Benno's Innern. Die Seelenmesse für sie, von der du eben sprachst, wirst du

doch versäumen! Jetzt, jetzt, wo du eben hörtest, Graf Salem wäre ein Ketzer, laß dein Staunen, laß dein Fragen! In diesen stillen Saal ruft uns beide Angiolinens letzte Stunde —!

Kennen Sie die Familie der „Grafen" von Wittekind —? fragte die Herzogin.

Freiherren! verbesserte Benno. Eben diesem Geschlecht gehört Neuhof! sagte er.

Die Herzogin stand eine Weile sinnend; dann fragte sie: Sie bleiben noch hier?

Ich habe die Ehre, Ihnen heute meine Aufwartung zu machen!

Bei Cardinal Ceccone? Nein! dort bin ich nie! Aber speisen Sie morgen bei uns — im Palatinus!

Benno hatte dieser Aufforderung gegenüber keine sofortige Sammlung. Es schien, als wollte die Herzogin mit ihm über die Schauplätze ihrer Vergangenheit reden.

Fürst Rucca, der nun doch vorgezogen hatte, seinem Auge den Anblick einer wenn auch noch so schönen „Todten" zu versagen, war bereits an der kleinen Holztreppe, als plötzlich wieder der Graf erschien. Leise war er von oben gekommen, hatte schon seinen Mantel abgelegt, verbeugte sich der Dame, den Herren, reichte Benno die Hand und sprach: Sie sehen, ich bin nun hier zu Hause. Ich will so lange hier bleiben, bis die letzte schwere Pflicht erfüllt ist —!

Der Graf schien gekommen, um für heute von Benno Abschied zu nehmen.

Die Herzogin sprach ihre Theilnahme aus.

Madame, wandte sich der Graf zu ihr und sagte in französischer Sprache: Ich bin sehr unglücklich! Ich habe ein liebendes Herz verloren —! Und zu Benno sich wendend, fuhr er

mit unsicherer Stimme deutsch fort: Unsere Angelegenheit ist unterbrochen — Ich bin heute keines Gedankens mehr fähig — Ich fürchte auch jede Stunde die Ankunft meiner Mutter — Es wäre ein großer Act der Freundschaft für mich, wenn Sie die Güte hätten und nach Wien eilten, meine Mutter zu begrüßen und zu sorgen, daß sie auf dies Schicksal schonend vorbereitet wird — Sie liebte Angiolinen —!

Die Herzogin hörte so aufmerksam zu, als verstünde sie jedes Wort.

Benno erbot sich zu allem und bat nur den Grafen, er möchte seinen Kutscher benachrichtigen lassen, daß derselbe allein zur Stadt zurückfahren solle. Zur Herzogin gewandt, sprach er, in den beiden Wagen fände sich vielleicht noch ein Platz für ihn.

Ohne Zweifel! sagte die Herzogin, wandte sich aber jetzt zum Grafen, der sich zurückziehen wollte, und sprach plötzlich wie im heroischen Entschluß: Ich will erst noch die Unglückliche sehen!

Madame — lehnte der Graf ab. Es ist ein schmerzlicher Anblick —!

Perché! erwiderte sie. Kennen Sie etwas Schöneres, als den Tod? Gestatten Sie mir dies Opfer! Principe! rief sie. Meine Herren! Bedienen Sie sich Ihrer Pferde und des zweiten Wagens! Ich folge mit dem Herrn von — —

Asselyn! ergänzte der Fürst. Die Herzogin hatte Benno's Namen schon wieder vergessen.

Graf Hugo machte eine ablehnende Bewegung.

Benno jedoch, von Freude erregt bei allen Schauern, bedeutete den harrenden Diener der Herzogin, zum Wagen vorauszugehen, er selbst würde später seine Gebieterin hinunterbegleiten.

Der Graf ließ nun wieder den Saal aufschließen, bat mit stummer Geberde um Entschuldigung, daß er nicht zugegen sein

würde, und kehrte über die Stiege in Angiolinens Wohnzimmer zurück mit der ihm von Benno gegebenen Versicherung, daß er sofort auf die Herrengasse eilen würde, um für den Empfang der Gräfin Mutter und die vorsichtige Einleitung der Schreckensnachricht zu sorgen.

Die Herzogin betrat den dunkeln Saal. Benno folgte, schon an die erschütternde Situation gewöhnt.

9.

Mit fester Hand lehnte Benno die hohe Thür an und bedeutete die Dienerin, sie beide allein zu lassen. Ein spärliches Licht fiel in den weiten hohen Raum durch einen einzigen geöffneten Fensterladen.

Die Herzogin trat näher und sah auf die Todte, von deren Antlitz Benno ein leichtes Tuch wegnahm.

Welch schmerzlicher Anblick —! hörte er die Mutter leise sprechen. Wie jung und wie schön —!

Fünfundzwanzig Jahre —! hauchte Benno, gleichsam die Voraussetzung noch größerer Jugendlichkeit verbessernd.

Fünfundzwanzig Jahre schon —? sagte die Herzogin. In der That, das sieht man am Mund und an der Stirn. Großer Gott, die Stirn blutet noch! Warum mußte sie auch unserer wilden Olympia begegnen! Ihr Roß scheute. Daher dies Unglück. Glauben Sie auch, daß die Gräfin die Schuld trägt?

Benno hätte sagen mögen: Oder — Ich —! denn um meinetwillen kam wol Olympia! ... Eine elektrische Kraft gab ihm den Muth, zu erwidern: Das Leben ist eine Kette von Ursachen und Wirkungen. Auf die Art geben wir uns einander alle den Tod! Auch ohne die Gräfin würde diese Arme hier liegen!

In der That? Aber der Graf betet sie doch an? fragte die Herzogin.

Seine Liebe war ein schöner Traum! Vor einigen Stunden sagte er ihr, daß sie erwachen müßte.

Ich verstehe —! sprach die Herzogin seufzend. Armes Kind und du wolltest kein Erwachen! Wen heirathet der Graf?

Eine Gräfin Paula von Dorste-Camphausen, Nichte des Kronsyndikus von Wittekind-Neuhof!

Die Herzogin zuckte auf, erhob sich, sah geisterhaft um sich, betrachtete Benno, dann athmete sie tief und schwer und beugte wieder das Haupt.

Benno hatte nicht die Grausamkeit gehabt, den Namen seines Vaters zu scharf zu betonen. Er knüpfte gleichsam nur an die Erwähnungen von vorhin an.

Sie kannten — diesen Syndikus der Krone? sprach die Herzogin und rang nach Gleichgültigkeit.

Benno erwiderte: Ich sah ihn nur auf der Bahre, als man ihn in die Gruft seiner Väter senkte —! Da lag er — ganz ebenso, wie hier —! Er hielt inne, um nicht zu viel zu sagen.

Eine lange Pause trat jetzt ein und schon wollte sich die Herzogin, die das Bedürfniß zu haben schien, sich im Wagen von Benno über jene Familie, der sie so nahe stand, mehr erzählen zu lassen, zur Thür wenden. Jetzt oder nie! riefen Benno's innere Stimmen und so wagte er das Wort: „Seine Tochter" — das er nicht ausgesprochen, zu umschreiben. Ich denke mir, sagte er, daß der Kronsyndikus in seiner Jugend Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen dieser Unglücklichen dort hatte. Sehen Sie nur diese Stirn! Tritt sie nicht ganz so — trotzig hervor, wie — bei — jenem — Tyrannen?

Das Antlitz der Herzogin vibrirte. Sie horchte der seltsamen Vergleichung hoch auf.

Benno, dem Himmel über seine Gewandtheit dankend, sich in der Sprache seiner Mutter ohne Hinderniß ausdrücken zu

können, fuhr fort: Sehen Sie, da liegt noch die Schere, womit der Arzt die Haare von der Wunde wegschneiden ließ. Die schönen Haare —! Ich nehme diese Locken zu deinem Angedenken mit, arme — arme — Schwester!

Diese Anrede wurde, wenn auch mit zitterndem Herzen doch fest gesprochen und die Herzogin fuhr zurück; sie mußte glauben, den jungen Mann plötzlich von Irrsinn befallen zu sehen. Ernstlich suchte sie jetzt die Thür.

Ich nenne dich Schwester! rief Benno noch lauter und deutlicher und bannte damit den Schritt der Entfliehenden. Finden Sie nicht, Herzogin, daß ich ganz auch die Züge der Unglücklichen habe?

Die Herzogin blieb wie auf der Flucht. Sie glaubte einen Narren reden zu hören. Dennoch verglich sie seine Züge und die der Todten.

Nicht ohne Grund sprach ich von dieser Aehnlichkeit mit dem Kronsyndikus — Denn, Herzogin, ich selbst bin mit dem Kronsyndikus verwandt!

Die Herzogin konnte nicht mehr von der Stelle.

Asselyn! sprach Benno. Hörten Sie denn niemals diesen Namen?

Die Herzogin besann sich, biß krampfhaft auf ihre Lippen und starrte Benno an.

Es gab doch einen Freund des Kronsyndikus — Einen Abbate — Francesco! Kannten Sie den Abbate Francesco nicht —?

Die Herzogin machte eine Bewegung, als hätte sie der Stich einer Schlange getroffen. Ist das — Ihre Familie —? sagte sie mit lauerndem Blick. Als Benno schwieg, wollte sie, von einem furchtbaren Gedanken des Mistrauens beschlichen, den unheimlichen Saal verlassen. Sie sah sich um ... Sie schien sich noch auf einen andern Priester als Abbate Francesco zu besinnen, vielleicht auf den Pater Stanislaus — Sie sprach: Graf Salem-

Camphausen — sagten Sie vorhin —? Aber gehen wir! lächelte sie dann und nahm gleichsam die Frage wieder zurück.

Vergebung, Herzogin! sprach fester und fester auftretend Benno. Noch kann ich mich von hier nicht trennen! Dies Blut ist mein eigenes! Ein Geheimniß, Herzogin —! Sie werden mich nicht für wahnsinnig halten! Ich suche eine Schwester! Ich glaube sie in dieser Unglücklichen gefunden zu haben! Still, still! Unter uns!... Noch einmal, finden Sie nicht, daß wir uns ähnlich sehen?

Die Herzogin bebte wieder zurück über den Ausdruck in den Zügen des jungen Mannes.

Arme Schwester! fuhr Benno fort. Dein Schutzgeist geleitet dich zum Paradiese mit trauernder Miene. Sie wird Einlaß finden, Herzogin, nicht wahr? Denn ich und meine arme Schwester, wir beide haben eine Mutter, die uns verlassen konnte! Eine Mutter ist die Vorsehung ihrer Kinder — Sie haben recht, was sagten Sie eben? Eine Mutter kann in ihrem Kinde den Vater hassen —? War es nicht das?... Nicht alle sind so groß oder ruchlos, wie Ihr Cardinal Ceccone, der in seinem Kinde — die Mutter zum zweiten male liebt!

Jetzt hatten sich Benno's Züge wirklich verzerrt. Aber die Herzogin, die, um zu entfliehen, an der Thür gestanden hatte, drückte diese jetzt nur noch fester zu. Sie fürchtete diese Züge nicht mehr, sondern blieb wie trotzend stehen.

Vergeben Sie, Herzogin! fuhr Benno fort. Wir wollen die Ruhe meiner Schwester nicht stören. Aber mein Geheimniß! Nicht wahr, ein Geheimniß für Sie und mich? Auch ich glaubte von Zigeunern herzustammen, wie diese Arme — wenigstens aus Spanien glaubte ich zu kommen. Ich entsinne mich einer Frau, einer jungen schönen Frau, die mich zuweilen — ich konnte nur ein Kind von drei bis vier Jahren sein — holdselig anlächelte,

zuweilen auch wol eine Thräne auf mich fallen ließ — oder es konnten wol auch am Kindesauge nur ihre Diamanten haften geblieben sein. Herzogin, da erfuhr ich plötzlich, daß ich eine Schwester habe! Sie ist geboren mitten auf der Landstraße — Mitten unter den Schrecken des Kriegs, auf der Flucht — Vor fünfundzwanzig Jahren — Von einer Mutter, die eine Italienerin — eine Sängerin war. Sie hieß —

Basta cosi! schrie die Herzogin mit dem Tone der Furie. Sie lief auf Benno zu, ergriff seine Hand, sah sich wild um, richtete ihre beiden, noch der höchsten Glut fähigen Augen auf nur drei Zoll Nähe dicht gegen die seinigen und starrte ihn wie die Erinnye an. Schurke, der du bist! fuhr sie fort. Nachfolger des Paters Stanislaus! Nun weiß ich alles! Hier, hier in diesem Hause wohnte Pater Stanislaus, Wenzel von Terschka! Sollst du es besser machen, als der undankbare Teufel, der dem Al Gesù seinen Spaß verdorben hat —?

Mutter —! rief Benno auf dies entsetzliche Wort aus der tiefsten Tiefe des Schmerzes, des Mitleids, der Liebe und des Erstaunens hervor. Mutter, was redest du —!

Sein Ton war so zart, so innig, daß solche Worte von keinem Betrüger kommen konnten. Jetzt starrte ihn die Gefolterte an. Die verzerrten Züge ihres Antlitzes milderten sich, das Auge, immer sich einbohrend in die Augen Benno's, verlor seine stechende Schärfe, immer schwankender wurde ihre Haltung, die Hände suchten einen Halt, sie sank — Benno stürzte auf sie zu und überwunden lag sie in seinen Armen.

Eine Weile währte es, bis sie sich aus einer Ohnmacht erholt hatte. Benno lüftete ihren Hut, der dann sofort zur Erde fiel. Das Haar verdeckte ein Netzwerk, worunter ein ehrwürdiges Grau schimmerte. Erst allmählich gewann sie Sprache

und hauchte, zu ihm aufblickend und obwol schon tief noch zweifelnd, doch schon mit Zartheit: Ce — sa — re —?

Julius Cäsar —! bestätigte Benno, richtete die Augen auf die Leiche und sagte: Und diese nannte man Angiolina —! Wir sind beide deine Kinder!

Wie irr erhoben sich die Augen der Mutter bald auf Benno, bald auf die Leiche, bald gen Himmel. So währte es eine Weile. Dann gingen die Blicke nur noch vom Sohn zur Tochter und gleichsam vom Tode wieder zum Leben hinüber. Endlich riß sie sich wild los und rief: Licht! Licht! Die Fenster auf! Ich muß meine Kinder sehen! Meines Mörders Kinder! Ha! Ha ha! — Wach auf, wach auf, Mädchen! Ich kenne dich ja noch nicht —!

Benno gewann zuerst die Fassung wieder. Man hörte Geräusch, Schritte eines Kommenden. Es klopfte leise. Es war der Graf, dem das lange Verweilen und das bei der Leiche entstandene laute Sprechen hatte auffallen müssen. Die Herzogin lag ausgestreckt über der Leiche, verbarg ihr Haupt und war selbst wie entseelt.

Der Graf durfte diesen Ausdruck weiblicher Theilnahme an einer Südländerin natürlich finden und folgte Benno harmlos, der ihn mit äußerster Beherrschung seiner selbst aus dem Saale zog.

Die Herzogin blieb allein zurück. Sie sah um sich, tastete hin und her, stürzte auf die Leiche, riß sich wieder auf, nahm den ihr entfallenen Hut, drückte ihn auf das Haar, das sie erst hatte zerwühlen wollen. Dann nahm sie mit irrer Geberde die abgeschnittenen blutigen Locken Angiolinens und verbarg sie so schnell, als wenn sie einen Diebstahl beginge. Nun preßte sie wieder einen Kuß auf die Lippen der Todten, dann wandte sie sich und wollte wieder zurück.

Der Graf stand inzwischen wieder in der Thür.

Wir verweilten lange bei dem lieblichen Engel — sprach sie jetzt in kurzen Sätzen. Segne Sie — Gott, Herr Graf, für die

Liebe, die Sie ihr schenkten —! Es gibt nur Eine Liebe — mag sie Namen haben, welche sie wolle!

Benno nahm, da sie zusammenzusinken drohte, ihren Arm, obgleich ihm der seinige selbst zitterte.

Der Graf dankte für so viel Theilnahme und begleitete beide bis an die weißschimmernde Stiege, rieth freundlich zur Vorsicht, empfahl Benno seine vorhin ausgesprochene Bitte und nahm zum zweiten mal von einem Beileid Abschied, das alles das zu erkennen und anzuerkennen schien, was jetzt in ihm vorgehen mußte.

Ohnmächtig sinkend, ja stürzend schwankte die Herzogin die gebrechliche Stiege hinunter. Unten standen zwei Diener. Der Schlag des vierspännigen Wagens flog auf. Benno folgte der zusammengebrochenen Frau, indem er sie mehr trug, als führte. Sie sank in ihren Sitz. Er selbst stieg ihr nach.

Der Schmerz der Herzogin konnte allen erklärt erscheinen aus dem im Saale empfangenen, an das gemeinsame Menschenloos erinnernden Anblick. Die vier Rosse zogen an. Pfeilgeschwind flogen sie dahin.

Cielo —! Destino —! Manda mi la morte —! Mit diesen Worten brachen die Empfindungen der Herzogin aus. Benno ergriff ihre Hände. Es war wie eine zweite Geburtsstunde, die sie erlebte. Ihre Zähne klapperten.

Allmählich schlug sie die Augen auf, betrachtete Benno und wollte mit der Geberde einer Fieberkranken die mitgenommenen blutigen Locken küssen.

Benno riß diese fort und umschlang die Mutter mit seinen Armen.

Wieder versank sie in Ohnmacht und fieberte laut.

In dem weichgepolsterten Wagen ging es auf der Landstraße eine Weile dahin wie in einem lautlosen Zimmer. Als der Wagen dann eine kleine Höhe bergan fahren mußte und es nun

langsamer ging, schlug die Herzogin die Augen auf, rang die Hände, riß Benno an ihr Herz und küßte ihn. Du bist es! rief sie. Wüßte es doch alle Welt! setzte sie hinzu.

Mutter —! lehnte Benno einen Wunsch ab, der fast wie eine Besorgniß klang.

Wer weiß es noch sonst? fragte sie.

Ich in dieser Stadt allein! antwortete Benno. Er deutete auf sein Herz.

Meine Ahnung ist erfüllt! sprach sie. Mit bangem Herzen bin ich nach diesem Lande gekommen. Ich ahnte, daß ich alles das erleben würde!

Nicht aber in dieser Form! klagte Benno das Geschick an. Nicht mit solcher Grausamkeit! Das Leben im Tode zu finden! Und gewiß, du zürnst mir?

Sie schüttelte den Kopf. Niemand weiß es? fragte sie wiederholt und zweifelnd.

Vier fremde Priester, bestätigte Benno; dann ich und mein Bruder — der Präsident von Wittekind — aber Friedrich ist mein Freund und jetzt auch der deine.

Sie fand sich langsam zurecht und begann: Aber wer weiß, ob ich deine Stimme gehört hätte, wäre sie nicht unterstützt gewesen vom Schweigen einer Todten — Angiolina —! ... Ja, ich hatte mich mit Haß gerüstet, mein Sohn. Hätte es Gott nicht so verhängt, daß ich meine Kinder so — so wiedergesehen — wer weiß —! . . . Angiolina —! Sie war — eine — Verlorene —!

Benno unterbrach diese Gedankenreihen und fragte im Tone eines liebevollen Vorwurfs: Selbst auf deine Kinder wolltest du den Haß werfen?

Ja, mein Sohn! bestätigte die Frau, deren Lippen noch immer wie vor Fieberfrost auf und zu gingen. Dann fuhr sie, an

Angiolinens Verirrung anknüpfend, fort: Es liegt eine wunderbare Macht in dem Gesetz! Dennoch kann sich eine Frau von ihm verirren und vergißt alles, wird sie nur geliebt, Urtheil der Welt und künftiges Gericht. Täuscht sie aber der, um den sie alle Vorwürfe der Welt ertrug und alle Sünden beging, so welkt ihr jeder Baum und jede Farbe verbleicht ihr. Ja schon damals haßte ich dich ebenso, wie ich dich, als du noch unter meinem Herzen ruhtest, geliebt habe. Ich schleuderte — Angiolinen — wie eine Last von mir. Ihm zu Füßen —! Da hast du, was dein ist, Schurke! Ich sah mein Kind nur einmal — als es ins Leben trat. Das wird vor Gott ein Verbrechen sein — aber er strafte mich schon jetzt durch das Verhängniß, daß ich so mein Kind wiedersehen mußte —! Sie versank in Thränen und küßte die blutigen Locken.

Sei versöhnt! sprach Benno mit Milde und wie einer, der, an ein mühevolles Ziel glücklich angelangt, erschöpft zusammenbricht.

Dir bin ich es, mein Sohn! wandte sich ihm die stolze Frau zu, jetzt, wie um ihn zu ermuthigen und mit zärtlichstem Tone, wie eine Braut so weich — Aber Medea — erhob sie sich wieder — Medea schlachtete dem treulosen Vater — ihre Kinder! Nein, nein! beschwichtigte sie gleichsam. Wie kommt das alles — daß du hier bist? Suchtest du mich? Woher weißt du deinen Ursprung?

Benno sammelte sowol sich wie die Mutter am zweckmäßigsten durch die vollständige Erzählung der ihm allmählich gewordenen Enthüllungen. Er schloß seine kurzgefaßten Mittheilungen mit dem Wort: Die Kirche anerkennt jedenfalls deine Ehe —!

Sprich das nicht aus! entgegnete sie. Meine Feinde haben mir mit lächelnder Miene dieselbe Andeutung gegeben ... Meinen Frevel, die Hand des Herzogs von Amarillas zu nehmen, die

ich nahm aus Stolz und Scham über mich selbst, verzeiht das Gesetz; denn ich kannte die Lehre der Kirche nicht. Ich wußte ja, daß mich dein Vater betrogen hatte und war frei.

Wann erfuhrst du das —?

Als ich einige Laute dieser eurer rauhen Sprache erlernt hatte, dieser Sprache, die du nur schön sprichst, mein Sohn! Als ich ein Flüstern zu verstehen anfing, wenn Wittekind mit seinen Freunden zusammen war, ich auf meine Anerkennung drängte und in meine Pflichten nach Kassel nicht mehr zurückkehren zu wollen erklärte, so oft ich auf Neuhof war. Ich erlebte die Grausamkeit des Mannes — O mein Cäsar — hast du etwas in deinen Zügen von diesem Tyrannen —? Jesus ja, ganz bist du sein Bild —!

Nicht im Herzen! sagte Benno, schlug die Augen nieder und zog die Mutter an sich.

Eines Tages warf er mich in einen Kerker! fuhr sie fort. Er ließ mich hungern. Ich schrie um Hülfe. Zuletzt konnt' ich nicht mehr. Er kam in die unterirdischen Gewölbe und kniete an meiner Thür und weinte —! Ja Cäsar, er konnte bestrickend sein, wenn er wollte und Nachsicht bedurfte wie ein Kind. Das geschah zweimal — Ich saß in den untersten Gewölben und fror und hungerte — ich, sein rechtmäßiges Weib — wie ich damals noch — und freilich nur noch das erste mal glauben durfte... Mich bewachte ein Teufel von einem Weibe —!

Brigitte von Gülpen! ergänzte Benno. Sie strafte der Himmel! Sie ist ermordet worden.

Gott wird ihrem Mörder zum Paradiese verhelfen! Brigida hieß sie —! Ja! Ich vergesse den Ton nicht, wenn sie sich meldete und ich rief: Wer da! Sie spitzte dann den Mund und lockte mich: Täubchen! Sie hätte mich würgen können — wie eine Taube!

Sie selbst starb ganz so, sagte Benno und erzählte den Tod der „Hauptmännin". Dann fuhr er fort: Aber sie hatte eine Schwester — Petronella hieß sie — Ihr dank' ich mein Leben, meine Pflege, meine Erziehung. Meinem Onkel, dem Abbate Francesco, verdank' ich meinen Namen. Ich hieß der Sohn seines Bruders. Vor der Welt heiß' ich Benno von Asselyn.

Julius Cäsar von Wittekind heißt du —! Und nach mir auch noch Montalto —! So verbesserte sie stolz und fuhr in den sie erleichternden Erinnerungen fort: War ich ermüdet und kraftlos und verhallte ohnmächtig an den Wänden meine Stimme, so kam dein Vater und beschwor mich, ihm zu vertrauen. Er wehklagte, er könnte mich noch nicht anerkennen. Er verlöre die Hälfte seines Vermögens. Auf seinem Witthum beruhte seine ganze Kraft und mit der zweiten Heirath würde er der Sklave seiner Kinder werden. Er nannte Namen, die ich bald vergaß, Verhältnisse, die meine Begriffe überstiegen. Er bat, er flehte hinter dem Gitter, wo mich der Nichtswürdige gefangen hielt. Er kniete nieder, schilderte mir eine glänzende Zukunft —! Ich ließ mich bethören und versprach zu schweigen und nachzugeben. O diese Augenblicke, wenn er den Schlüssel zog, wenn er meine Schwüre hören wollte, daß ich ihm verziehe, erst mir ein Pistol entgegenhielt und mich doch dann wieder mit Küssen verlocken wollte, die er durch das Gitter mir bot — Was hab' ich gelitten, mein Sohn —!

Benno umarmte sie, streichelte ihre Wange, küßte ihre Hände. Von dem Vater sagte er: Er starb im Wahnsinn! Er starb — ein Geächteter, wie zur Sühne solcher Frevel. Einen seiner frühern Freunde hat er erstochen —

Dessen war er fähig! Wär' es nur einer von denen gewesen, die mich betrogen in der Kapelle zu Altenkirchen! Und doch, sagst du, wurde einer von ihnen dein zweiter Vater? Lebt noch

der Abbate? Ich glaubte, gerade der wäre bestimmt gewesen zur ewigen Verdammniß! Gerade er machte, und wie aus Achtung vor mir, den Ministranten — er, ein Priester! Als wir ins Schloß zurückkehrten nach der Trauung, sagte ich ihm noch Dank für die Ehre, die er mir gewährt hätte! Als er dafür meine Hand küßte, zitterte freilich die seinige. Der falsche Priester aber war ein Jude — Jahrelang noch betrog er mich — Auch in der großen Kathedrale von — wie hieß der Ort — Witoborn — Er las die Messe. Ich wußte damals nicht, daß es seine erste war! Später erst erfuhr ich's, als ich anfing, mich heimlich nach ihm zu erkundigen. Kurz vor der Flucht des Hofes von Kassel, längst schon in Angst um Wittekind's kaltes Benehmen, in Hoffnung mit Angiolinen, in Angst vor den wilden Kosackenhorden, die schon bis dicht an die Thore schwärmten, nach der großen Schlacht bei — Leipzig, sagte mir's Wittekind ins Gesicht, daß er mein Bleiben nicht länger dulden würde und daß ich gar nicht sein Weib wäre. Trommelwirbel fielen in diese Worte. Die Glocken läuteten Sturm — Feuer! rief es in den Gassen. Schon brannt' es in den nächsten Dörfern. Besinnungslos folgt' ich der allgemeinen Flucht. In der unglücklichen Lage eines Weibes, das die Zwecke der Schöpfung erfüllen soll, ward ich von den Angehörigen der Operntruppe, zu welcher ich gehörte, fortgerissen. Schon am Abend, in einer Scheune, auf dem Wagen eines Kunstfeuerwerkers unsers Ballets, kam ich nieder. Ich raffte am andern Morgen den letzten Rest meiner Kräfte zusammen, stoße das Kind, wie alles um mich her, von mir — Die Gesellschaft wird von den Vorposten der Russen auseinander gesprengt — Ich gelte für eine Todte — So kam ich auf einem Bauerwagen nach Frankreich, verfolgt von den uns überall höhnend zugerufenen Worten: Das ist der Hof des Königs Hieronymus! Ich verfiel in eine lange Krankheit, nach

der ich mich erst allmählich auf alles besinnen konnte, was mit mir geschehen war.

Arme Mutter —! sprach Benno und suchte sie zu beruhigen.

Aber die Sprecherin war in mächtigster Erregung und fuhr fort: Der Krieg kam näher und näher. Ich benutzte meine ersten wiedererlangten Kräfte, um an Wittekind zu schreiben; auch an den Bischof von Witoborn, dem ich jedoch alles so mitzutheilen, wie es war, noch Anstand nahm; in eben solcher Zurückhaltung auch noch an die Behörden. Aber letztere wurden überall eben neu eingesetzt. Wittekind antwortete nicht. Die Scham und die Verzweiflung über meinen eigenen Unverstand, meine grenzenlose Dummheit, die ich bewiesen hatte, waren größer noch, als mein Rachegefühl. Ich suchte mich der Welt zu verbergen und verrieth niemanden, was mir geschehen war. Meine nächsten Vertrauten und Umgebungen wurden durch die Zeitumstände von mir gerissen. Nachrichten über ein Bauerhaus einzuziehen, wo du, mein Sohn, lebtest, wurde unmöglich — Von Angiolina hört' ich nichts mehr — Die Welt war nur vom Lärm und Jammer des Krieges erfüllt. So bracht' ich einige Monate in dem damals selbst verzweifelnden, unheimlichen Paris zu. Da lernte mich der Herzog von Amarillas, Marquis Don Albufera de Heñares, kennen — Die Mutter hielt inne, um neue Kraft zu schöpfen . . .

Benno bat sie, sich zu schonen. Bei dem Wort, das er aussprechen wollte: Er würde sie ja nun oft sehen können! stockte er. Wir sehen uns in Rom! verbesserte er sich.

Nein, schon hier! wollte sie mit überwallendem Gefühl ausrufen; doch auch sie unterbrach sich und gestand, ihre Stimme dämpfend: Meine Lage ist — nicht so — wie ich wünschen möchte!

Benno sah, daß in Wien seine Aufgabe erfüllt war. Was sollte er noch hier? Sollte er wie Hamlet einen ungeheuern

Schmerz im Busen tragen und ihn im Gesellschaftsleben vertändeln — in einem Liebesroman mit Olympien?

Die Herzogin fuhr fort: Die Feinde hatten Paris genommen. Ein Flüchtling vor Napoleon, kehrte der Herzog mit dem vertriebenen Ferdinand VII. nach Spanien zurück. Er kam aus England und erkrankte in Paris. Hier wohnte er in einem Hause mit mir. Der Streit unserer Meinungen hinderte nicht die Annäherung der Sympathieen. Der Herzog war alt und gebrechlich. Seine verarmte Lage rührte mich. Ich fing wieder an zu singen und theilte mit ihm, was ich hatte. Dennoch war, was ich that, nur Rache an Wittekind —! Er hatte mich endlich mit Geldmitteln bedacht und seinen höhnischen Spott und eine teuflische Bitte um Verzeihung hinzugefügt — Es war Rache, daß ich ihm als „Herzogin" antwortete und ihm ebenso höhnisch, wie er geschrieben, „seine" Kinder empfahl, für die er zu sorgen gelobte, denen ich aber — Gott wolle mir verzeihen! — wie allem fluchte, was mich an ihn erinnern konnte.

Benno erkannte die psychologische Möglichkeit.

Nach einer starren Betrachtung der blutigen Locken Angiolinens fuhr die Mutter fort: Ich reiste nach Madrid. Der Herzog, mein Gemahl, hatte eine Stellung am restaurirten Thron der Bourbonen erhalten. Bald jedoch kehrte Napoleon von Elba zurück; auch in Madrid erhob sich die Revolution. Der Herzog erlag den Anstrengungen einer Flucht vor der Cortesregierung nach Portugal und starb. Wieder stand ich allein, wieder ohne Schutz und Lebenshalt; jetzt bereuend, daß ich mich selbst so rasch zu dieser Veränderung meiner Ansprüche auf Wittekind hatte bestimmen können —! Ich reiste nach Rom. Von dort begann ich in meiner ersten Verzweiflung, mit Schloß Neuhof zu correspondiren und einlenkende Schritte zu thun. Als diese zu nichts führten, drohte ich. Man schrieb mir oder ließ mir

schreiben. Ich empfing einiges Geld, im übrigen nur die alten höhnischen und bäurischen Scherze und Bitten um Verzeihung. Las ich diese Briefe, so hörte ich das wiehernde Gelächter, das dein Vater zuweilen ausstoßen konnte, sogar ein Gelächter für sich ganz allein —! Dann jubelte er über seinen Verstand und über die Dummheit der ganzen Welt.

Das wandte sich traurig genug! sagte Benno. Er selbst starb in völligem Irrsinn. Jérôme, sein zweiter, gleichfalls geisteskranker Sohn, starb im Duell. Auch Friedrich, der Erbe, ist nicht glücklich. Doch bin ich mit Friedrich einverstanden und befreundet. Er kennt meine Reise hierher und billigt die Begegnung mit dir. Befiehl du selbst! Er ordnet sich allen deinen Wünschen unter!

Die Herzogin horchte aufmerksam und überlegte. Sie schien das Fortwalten des Geheimnisses vorzuziehen. Wenigstens sagte sie: Mein Sohn! Ich bin die Tochter eines Marchese im Ravennatischen, der sein Vermögen verlor. Ich mußte früh an die Verwerthung eines Talents denken, das mich und die Meinigen ernährte. So legte ich den Namen der Marchesina von Montalto ab und nannte mich Fulvia Maldachini. Von Rom kam ich erst nach Parma. Von dort nach Mailand, von Mailand nach Paris, von Paris nach Kassel. Ich kannte diese ganze dortige fremde Welt nicht und verachtete sie. Meine einzige Umgebung war eine alte Römerin, die mich singen gelehrt hat. Sie war halb erblindet, erschien aber durch ihre Manieren geeignet, meine Duenna vorzustellen. Auch sie verstand die Welt nicht, wo wir mit Anstand lebten. Ich genoß die größten Auszeichnungen und hatte selbst die List des Königs zu fürchten. Ich war tugendhaft, mein Sohn! Ich rühme mich nicht, ich war es vielleicht nur — aus Stolz. Den Freiherrn erhörte ich erst, als er mir die heimliche Ehe anbot und ich sie vor Gott,

einem Pfarrer oder dessen Substituten und mehr als zwei Zeugen, die hingereicht hätten, richtig geschlossen glaubte. Meine Entbindung von dir fiel in die Zeit der Ferien an unserer Bühne. Ich genas in einer der kleinen Meyereien, die zu den Besitzungen deines Vaters gehörten. Eine Bäuerin nährte dich. Noch war deine Geburt eines Familienstatuts wegen zu verbergen, aber du hattest meine ganze Liebe. Nie konnte ich dich in den schmuzigen Umgebungen wie ein Bauernkind sehen, ohne mit deinem Vater sofort die ernstesten Kämpfe über die endliche Enthüllung unsers Geheimnisses zu beginnen. Anfangs erfolgten die Beschwichtigungen in Güte. Die spätere Wendung erzählte ich dir schon. Wäre ich nicht von den Pflichten meines Berufs, den ich liebte und den ich so viele Meilen von Neuhof entfernt ausübte, gebunden gewesen, ich hätte so lange mein Geheimniß nicht bewahren können. Als ich endlich den Betrug durchschaute, übertrug ich meinen Haß auch auf meine Kinder. Und ich sag' es dir, Cäsar, ich würde dich und Angiolina nie anerkannt haben ohne diese heutige Wendung des Geschicks, die mir so schreckhaft sagte: Der Mensch lasse die Rache dem Himmel —! Oft befiel mich melancholische Sehnsucht nach den beiden Wesen, die ich unterm Herzen getragen. Einmal — ja, da war ich nahe daran, mich zu entdecken, als jener Pater Stanislaus —

Wenzel von Terschka —?

Du kennst ihn also! Als dieser Pater nach Deutschland reiste und sich mir empfahl. Ich lebte jedoch schon damals in Verhältnissen, die mir die Festhaltung meiner Stellung als Herzogin von Amarillas zur unbedingten Pflicht machten. Und noch jetzt — mein Sohn — — Die Erzählerin stockte und wandte sich ab.

Benno glaubte eine Beschämung zu sehen, die Anstand zu nehmen schien, von Cardinal Ceccone, als ihrer dritten Verbindung, zu sprechen. Ein unendliches Weh legte sich auf sein Herz.

Mein Sohn, sprach die Herzogin, seine Gedanken errathend, wenn Cardinal Ceccone in allem so heilig wäre, wie in seinem Verhältniß zu mir, so würde man ihn nach seinem Tode kanonisiren dürfen. Eher kannst du in Rom hören, daß — Ceccone, wie Papst Alexander Borgia, seine eigene Tochter liebt, als das Wort, die Herzogin von Amarillas stünde in einer nähern Verbindung mit ihm, als der, die — Duenna seiner „Nichte" zu sein! Ach, mein Sohn, du siehst mich hier mit vier Pferden fahren, Bediente umringen mich, ein römischer Principe reicht mir den Arm, um mich in die kaiserlichen Theater zu führen, in die Loge des mächtigsten Staatsmannes — ich bin nichts als eine Gouvernante!

Benno ergriff gerührt die Hand der Mutter und sah in ihre umflorten Augen.

Unter unsern Cardinälen, fuhr sie mit schmerzlichem Lächeln fort, gibt es einige, die es verdienen, Muster der Christenheit genannt zu werden. Ihre Zahl ist nicht groß. Die übrigen theilen sich in zwei Klassen. In solche, von denen die Gelübde aus Indolenz gehalten worden, und in solche, welche die Natur nicht betrügen können. Alle aber, selbst die letztern, bewahren den Anstand. Saltem caute! ist unsere römische Devise. Um die immer prüfend und lauernd auf sie gerichteten Blicke der Menschen, namentlich der Priester, zu zerstreuen, zeigen sich die Cardinäle absichtlich ganz weltlich, leichtsinnig, gesellschaftsbedürftig und darum doch nicht anstößig. Das ist, wie die Frauen im Cicisbeat einen Deckmantel für eine in ganz anderer Sphäre versteckte Leidenschaft haben. Jeder Gatte läßt seine Gemahlin ruhig mit dem Cicisbeo gehen. Dieser ist der Freund des Hauses, der Freund des Mannes, der Beschützer der Frau, deren anderweitige Verhältnisse am wenigsten der Cicisbeo kennt. So haben auch die Cardinäle ein Haus, an das sie attachirt sind, wo sie

Audienzen geben, wo sie sich ausruhen, Whist spielen und wirklich, wenn auch mit den leichtesten Formen, doch die Tugend und Entsagung selbst sind. Das weiß in Rom jedermann. Cardinal Ceccone kann sich nach seinen Arbeiten in der Sacra Consulta nirgends anderswo erholen, als bei der Herzogin von Amarillas und bei dieser würde es hergehen so still und so fromm, wie im Kloster von Camalduli, wenn sich nicht Olympia mit den Jahren immer gefahrvoller entwickelt hätte — Cäsar! unterbrach sich hier die Sprecherin und betrachtete Benno mit einer Mischung von Staunen und Schrecken — wie war es nur möglich, daß gerade du, du mein Sohn, Cäsar von Wittekind, es sein mußtest, der — Doch nein! fuhr sie plötzlich auf. Fliehe Olympia! Was sie liebt, zerreißt sie!

Benno gerieth in die größte Verwirrung. Seine Ueberzeugung, daß er nichts mehr seit dieser Stunde in Wien zu vollbringen oder abzuwarten hätte, mehrte sich.

Die Mutter fuhr fort: Ich bin nicht die einzige Herzogin, lieber Sohn, die in Roms dunkelsten Gassen wohnt und nur — in den Kirchen, deren wir zu diesem Zweck Gott sei Dank genug haben, von einem ihrem Stand gebührenden Glanze umgeben ist. Man ist arm, aber vom Mund darbt man sich den Miethwagen ab, der uns des Abends eine Stunde auf den Corso führt. Sonst geht man des Tages zu Fuß. Ein Schleier genügt; nicht einmal ein Bedienter ist nothwendig. Alle hundert Schritt liegt eine schöne geräumige Kirche, gebaut aus Marmor, mit stillen Kapellen, dunkeln Ecken, da eine Lampe, hier für die Füße ein Schemel, ein Bild von Domenichino, eine Sculptur von Michel Angelo — So kann man schon eine Stunde lang verträumen, ein Leben der Armuth anständig verschleiern. Du wirst das sehen, wenn du in Rom bist! Du gehst doch Rom? . . . O wohl, wohl! Du mußt es! Oder was — was glaubst du, mein Sohn?

Benno hatte die Miene gemacht zu fragen, ob sie es nicht wünsche. Er sah, wie seine Begegnung sie bei alledem zu stören anfing.

Die Kirchen, fuhr die Herzogin nach einigen zärtlichen Blicken fort, die Kirchen in Rom sind zum Beten da; aber sie verbinden zugleich den Zweck, eine Promenade zu sein, die zu betreten nichts kostet. Ich hörte, wie ein Attaché der Gesandtschaft des Königs von Preußen, der erst einige Tage in Rom war, außer sich gerieth, als erzählt wurde: Ich besuche den Carcer Mamertinus beim Capitol, die Kapelle, die über dem Gefängniß erbaut ist, wo St.-Peter vor seiner Hinrichtnng gefangen saß; ein Geistlicher tritt herein, kniet vor einem Betpult nieder, wendet das Antlitz zum Altar, zieht, ehe er betet, sein Taschentuch, seine Dose, nimmt eine Prise und dann erst faltet er die Hände! *) Dies Bild brachte den Lutheraner außer sich, beleidigte jedoch keinen der anwesenden Römer. Es war ein heißer Tag; der arme Dorfpfarrer, der die Merkwürdigkeiten der Stadt ansah, wollte sich ausruhen und benutzte die kühle Kapelle San-Pietro in carcere. Daß man sich an einem solchen Ort mit der Geberde des Betens ausruht, bringt die Rücksicht auf den Ort und auf diejenigen mit sich, die hier ringsherum vielleicht wirklich beten. Die Kirchen Roms sind nicht Kirchen allein, sondern die ehemaligen Thermen der Kaiser. Sie sind die Gärten und Promenaden der Stadt, die allen gehören, den Armen und den Reichen, den Königen und den Bettlern! Ist denn nicht eben das die Religion, was alle gleich macht? Wer gefallen ist, Könige, die ihre Krone verloren, können keine bequemere Stadt der Welt finden, als Rom. Für die, welche alten Glanz vergessen und doch ohne Demüthigung leben wollen, ist Rom die Stadt der Städte!

*) Factische Reiseerinnerung.

Diese Aeußerungen einer Frau, die in so unmittelbarer Nähe der Tonangeber der Christenheit lebte, mußten in Benno's Innern wol die Frage wecken: Wie stehen ihre Ueberzeugungen im Verhältniß zur Kirche und zum Zweck der Sendung des Cardinals? Für jetzt jedoch überwog noch das Interesse am Persönlichen.

Sechs bis sieben Jahre, fuhr die Mutter fort, kämpfte ich beständig mit mir, welche Entschließungen ich fassen sollte. Ich war nicht mehr jung, meine Schönheit, wenn ich sie je besessen, war verblüht; ich zog niemanden mehr an, als dann und wann einige Priester, die bald wegblieben, als ich ihnen keine Tafel mehr serviren konnte. Zur Devotion hatte ich kein Talent. Im Singen zu unterrichten widersprach meinem Stolz. Ich processirte mit den Gerichten Spaniens; die Revolutionen und die Cortes wiesen mich ab. Wittekind erlebte in meiner Verzweiflung einige mal die Drohung, daß ich nach Deutschland kommen und gegen ihn die Gerichte anrufen würde. Ich ging so weit, mich über die Gesetze wegen unwissentlicher Bigamie zu unterrichten. Ich überzeugte mich, daß meine Ehe nach kanonischen Regeln anerkannt werden konnte. Dann aber hatte ich in Bigamie gelebt und mußte erst wieder von dieser Sünde befreit werden —! Das ist das besonders Schmerzliche am Unglück, daß es zuletzt feige macht! Es verwirrt uns sogar und läßt uns ganz dumme, oft unwürdige Maßregeln ergreifen. Ich fand aber wirklich da Hülfe, wo ich nimmermehr geglaubt hätte, daß ich sie suchen würde.

Benno horchte voll äußerster Spannung.

Jenseit der Tiber wohnen in Rom jene Volksklassen, die sich noch eine gewisse Natürlichkeit, soweit sie bei römischer Unfreiheit möglich ist, bewahrt haben; Handwerker, die größerer, lichterer Räume bedürfen, als sie die innere Stadt diesseit der

Tiber bietet. In Trastevere wohnte ein Metzger, von dem ich mir zuweilen den Luxus gestattete ein besseres Stück Fleisch, ein junges Lamm für die Küche zu bestellen. Noch lebte meine alte Marietta Zurboni, die mich so lange Jahre begleitet hatte. Nun war sie ganz blind geworden; ich gönnte ihr zuweilen Festtage in Wirklichkeit, nicht blos die, welche im Kalender stehen — Was ich da alles zusammenrede —! . . . In diesem Augenblick unterbrach sich die Herzogin und starrte in die Ferne und auf die noch nicht erreichte Stadt.

Benno erkannte, daß so die Mutter plötzlich wieder der Schmerz um die Todte ergriff, die nun schon in Entfernung einer Meile zurückgeblieben war. Sie hielt beide Hände nach der Gegend hin, wo Schloß Salem lag, und machte eine Geberde der Bitte um Verzeihung. Sie küßte wieder die blutigen Haare.

Benno beruhigte sie.

Eines Tages, fuhr sie nach einem kurzen Weinen fort, hatte ich mich von Kirche zu Kirche bis Santa-Cecilia gebetet — dies war die einzige Art, wie ich als Herzogin ohne Equipage vegetiren konnte — Ich that, als könnte ich, da ich doch einmal in Meister Pascarello's Nähe war, bei dieser Gelegenheit, obgleich ich den Titel einer Herzogin führte, auch wol mein Osterlamm selbst bestellen. „Hoheit", sagte er, „warum sind Sie aus Ihrer Andacht nicht zehn Minuten früher erwacht! Soeben hatte ich noch fünf Lämmchen, weiß wie Schnee, so unschuldig, daß sie die heilige Agnes mit in den Himmel hätte nehmen können —!" Ich bedauerte. „Hätt' ich nur diese Ehre geahnt!" fuhr er fort. „Aber, den Heiligen sei Dank, die Kleinen kommen wenigstens in gute Hände! Gott segne sie, daß ihre Wolle dem Pascarello Ehre macht!" Wer erhielt sie denn? fragte ich. Der ehrliche Metzger zeigte über die Tiber hinweg und sprach: „Wenn die Thierchen

gebraten werden, Hoheit, einen solchen vornehmen Rost haben Sie doch nicht! Ich glaube fast, der des heiligen Laurentius wird dazu genommen!" Ich ahnte eine Bestimmung für die Kirche und Meister Pascarello erzählte mir noch eine Geschichte, die jedermann weiß. Im Kloster der Nonnen, die man die „Lebendigbegrabenen" nennt, werden die Lämmer gezogen, aus deren Wolle die weißen, drei Finger breiten Schulterbinden, Pallien genannt, gefertigt werden, die Rom jedem neuernannten Bischof der Christenheit zuschickt — die Achselklappen zu den Uniformen der großen römischen Armee! Die Lämmer können ihre zarteste Wolle nur jung liefern, werden gleich nach der Schur geschlachtet und mit dem Fleische bewirthet dann der Heilige Vater jährlich die zwölf Apostel, deren Füße er wäscht; es sind Arme, die zu dieser Ehre schon lange auf einer Liste verzeichnet stehen und sich vierzehn Tage lang schon täglich selbst die Füße gewaschen haben müssen. „In dem Kloster", sagte Meister Pascarello, „muß ein Wolf hausen oder eine Wölfin" — verbesserte er sich —; „denn ich habe die Ehre, des Jahres viel Lämmer dorthin zu liefern, mehr als in einem Jahr Bischöfe der Christenheit sterben und neue gewählt werden!" Seltsam! sagte ich gleichgültig und — betete mich wieder in meine dunkle Gasse bei Piazza Navona zurück, wo ich wohnte. Ich erzählte diesen Vorfall einem Prälaten, der mich oft besuchte, obgleich ich ihn nicht leiden mochte seines giftigen und intriguanten Wesens wegen. Leider hatt' ich ihm schon mehr von meinen Lebensverhältnissen anvertraut, als ich hätte thun sollen. Dies ist der jetzige Cardinal Fefelotti, wie man weiß der Feind Ceccone's.

Benno hatte heute diesen Namen als den jetzigen Nachbar des Grafen Hugo in Castellungo nennen hören. Er wußte auch, daß Olympia's Mutter im Kloster der „Lebendigbegrabenen"

lebte. Er fürchtete die Aufregung der Mutter und sagte: Laß es! Du wirst mir noch oft erzählen können!

Eine solche Stunde kommt uns nicht so bald! erwiderte sie seufzend.

In Rom! Ich verlasse Wien! sagte er.

Nein! rief die Mutter leidenschaftlich, umschlang und küßte ihn.

Ich gehe nach Rom! Heute noch!

Cäsar —! rief die Herzogin wie im Ausbruch des äußersten Schmerzes und doch zugleich mit mächtiger Freude. Nach einiger Sammlung fuhr sie fort: Fefelotti machte eine schlaue Miene und sagte: „Daraus erkenne ich ja die Wahrheit eines Gerüchtes! Monsignore Tiburzio könnte, mein' ich, von dieser kleinen Wölfin leicht seinen Cardinalshut zerrissen bekommen." „Sie wissen", setzte er hinzu, „daß Tiburzio im nächsten Conclave den Purpur erhalten wird." Die Züge Fefelotti's verzerrten sich häßlicher noch, als sie schon von Natur sind. Ich sah, daß er über einen Plan brütete. Ceccone war schon damals der mächtigste Mann in Rom. Er hatte die Revolution gebändigt, die Carbonari verbannt, eingekerkert oder hingerichtet! Man wußte, daß eine Römerin, Lucrezia Bianchi, ihn hatte ermorden wollen.

Olympia ist das Kind einer neuen Judith! sagte Benno.

Alle Welt weiß es jetzt, bestätigte die Mutter; damals aber noch nicht! Der Generalinquisitor Ceccone schlug die Untersuchung des Mordanfalls, den eine junge Wäscherin auf ihn gemacht hatte, nieder und brachte die Mörderin zu den „Lebendigbegrabenen". Er wußte wohl, was es hier alles zu verbergen galt! Das fanatische Mädchen, das ihre Ehre geopfert hatte, um ihn zu tödten, kam dort nieder. Olympia, ihr Kind, wurde im Kloster vier Jahre alt. Es war ein Kind der Sünde — ein Kind der Lüge, der Wollust, des Mordes! Von solcher Wildheit des Blutes war sie, daß sie, spielend mit jenen kaum geborenen

Lämmchen, zuweilen eines erwürgte. Das Opfern dieser Lämmer ist eine heilige Procedur, die am Fest der heiligen Agnese öffentlich vollzogen wird, und an der von ihnen gewonnenen Wolle soll noch jetzt niemand eifriger spinnen, als die schon bei der Geburt ihres Kindes vom nicht abgewarteten Milchfieber irrsinnig gewordene Lucrezia —

Was ist Wahrheit! klagte es tief schmerzlich in Benno's Gemüth. Da steigt ein riesiges Gebäude auf, ein stolzer Dom! Die Pfeiler ragen wie über felsenfestem Grunde! Die Wölbungen sind wie für die Ewigkeit berechnet! In den Rissen wächst, mit buntestem Farbenreiz sie verdeckend, die Flora der Phantasie und des Gemüthes — die heiligste Andacht nimmt diese weißen Pallien mit den vier schwarzen Kreuzen darauf als die Sinnbilder jenes „verlorenen Lammes, das der gute Hirte gesucht" — und wie macht sich das alles in Wirklichkeit! „Rom blüht und gedeiht!" hatte Hammaker auch beim Vorschlag eines neuen „falschen Isidorus" gesagt —

Die Mutter schien diesem schneidenden Contrast nicht nachzufühlen. Die Römer nehmen das, was von ihnen kommt und zu ihnen geht und was bei ihnen die katholische Welt andachtsvoll verehrt, wie ihr tägliches Brot und etwas sich ganz von selbst Verstehendes. Ich gönnte Fefelotti nicht den Triumph seiner Intrigue! fuhr sie fort. In einer jener Anwandlungen von Thatkraft und Muth, die schon längst bei mir fast aufgehört hatten, schrieb ich an Monsignore Ceccone und warnte ihn, auf der Hut zu sein und aus dem Kloster eine gewisse — kleine Wölfin zu entfernen. Die Visitation durfte im Kloster kein Kind dulden! Dann auch warnte ich ihn vor den unbesonnenen Plaudereien Pascarello's in Trastevere. Dabei hatte ich mich genannt und durfte nicht erstaunen, unmittelbar darauf den Besuch des Monsignore selbst zu empfangen. Ich

fand in Ceccone einen Mann von hinreißendem Benehmen, angewiesen auf die Gunst der Frauen. Ich für mein Theil fühlte, daß ich nichts mehr für einen solchen Mann besaß, als höchstens etwas Verstand und sein unendlichstes Bedürfniß nach Beistimmung, das die Menschen zuweilen bindet, besonders wenn sie nicht gut sind. Gefällig sein heißt bei vielen, seine Macht zeigen wollen. So entdeckte sich mir Ceccone allmählich ganz, dankte für meine Theilnahme, warnte vor Fefelotti, der seit frühester Jugend und schon von der Schule her sein Feind war, und machte mir den Vorschlag, daß ich einen Palast beziehen möchte, den er für mich miethen wollte, falls ich Olympia zu mir nähme. Noch mehr! Es wäre ihm lieb, sagte er, wenn ich ihr einen Namen, vielleicht einen aus meiner Verwandtschaft gäbe. Ich ging auf diese Vorschläge ein und gab Olympien den Namen, den ich hier in diesem rauhen und grausamen Lande zurückgelassen hatte: Maldachini. Den Grafentitel, den das Kind bekam, bezahlt man in Rom mit baarem Gelde — Principe Rucca's Urgroßvater war vor hundert Jahren Bäcker.

Benno horchte nur.

Meine Lage besserte sich, fuhr die Mutter fort. Sie wurde sogar glänzend. Ceccone sammelte Schätze und hatte eine solche Liebe zu seiner Tochter, daß sie ihm, wenn wir noch in den Zeiten des „großen" Nepotismus lebten, eine Fürstenkrone werth wäre —; die Krone des Prinzen Rucca entspricht nur noch der jetzigen Stellung des römischen Stuhls. Eine Zähmung der jungen Wölfin ist mir aber nicht gelungen. Sie ist eine Blume, die aus Blut emporgesprossen. Ihr Dasein verdankt sie einem Haß, der sich nur in Liebe verstellte — Lucrezia Bianchi hatte die Bekanntschaft im Hause des Inquisitors durch eine Wäscherin, die für ihn arbeitete, gesucht; sie begleitete diese und nahm ihr zuweilen die Uebergabe der Wäsche ab; so begann ein Roman,

den sie benutzte, um den Feind der jungen Freiheit Italiens, wie Judith den Holofernes, zu ermorden. Wir haben ein schönes Land, aber — wilde Menschen darin! Noch werden die Zeiten eisern werden!

Benno war zu ergriffen, um von den Brüdern Lucrezia Bianchi's, von den Oheimen der „Gräfin", zu sprechen, von der Nähe des alten Professors Luigi.

Schlimme Stunden werden auch noch für uns kommen, mein Sohn! seufzte die Mutter. Olympia hatte nie einen Wunsch, der unerfüllt blieb! Sie heirathet den Principe nicht, um seine Liebe oder um seinen Namen zu haben, sondern nur, um eine „Frau" zu sein. Erst dadurch gewinnt ein Weib größere Freiheit. Mein Sohn, Rom hat keine Erziehung, keine Bildung — vor allem keine Tugend —! Es hat nur Leidenschaft und Verstellung —! Wir haben die Formen der Devotion, diese vertreten den öffentlichen Anstand; alles Uebrige ist die größere oder geringere Kunst der Verstellung. Tugend ist nur da bei uns anzutreffen, wo sie zugleich die natürliche Empfindung mit hervorruft, oder da, wo sie schon die natürliche Begleiterin von Stolz und Liebe ist. Ein Staat von Priestern, die unter einem unnatürlichen Gesetz leben, kann nichts anderes hervorbringen. Ich habe es einmal erfahren, was ein in Rom entstandener freisinniger Gedanke kosten kann! Ceccone neigt, wie bei Tyrannen und Emporkömmlingen im Alter öfters vorkommt, zu politischen Verbesserungen und ist in seinem innersten Herzen Italiener, ja mehr noch, ein Römer. Sei versichert, Olympia und ich selbst, wir arbeiten auf die künftige Erhöhung Italiens — eine Errungenschaft, die ohne Bruch mit Oesterreich nicht denkbar ist — —

Benno sah sich um. Die Diener hätten hören können. Schon näherte man sich den volkreichen Vorstädten. Seine Besorgniß war jedoch ungegründet. Fefelotti, fuhr die Mutter unerschrocken fort, war inzwischen gleichfalls Cardinal geworden.

Er erhob sich wie die Schlange, die ein Fuß nicht ganz zertreten hat. Es war diesen letzten Winter, als gegen mich selbst die Intriguen der immer mächtiger werdenden Jesuiten begannen. Auf der Reise hierher, die schon lange zu Olympiens Ausbildung beschlossen war, sollte ich von einer Anklage begrüßt werden auf das Verbrechen, die Gattin zweier Männer gewesen zu sein. Zum Glück, wie ich da wol sagen kann, starb vorher der Kronsyndikus und das Personal des Processes veränderte sich. Es scheint, daß dein Halbbruder mit Energie verfuhr: entlarvte er doch Terschka, zwang diesen zur Flucht und bestürmte auch den Provinzial der Franciscaner, Pater Maurus bei Witoborn, der von den Jesuiten ins Interesse gezogen war, Abmahnungen nach Rom zu schreiben, die damit endeten, daß wir uns, nicht ohne große Opfer, der Feinde versicherten.

Ceccone versprach dem Al Gesù, in allem dessen Befehlen zu gehorchen —?

Leider! erwiderte die Mutter, setzte dann aber, wie eine Römerin, die nur triumphirt, hinzu: Aber Fefelotti wurde gestürzt und mußte verbannt in ein Erzbisthum gehen! Weit von Rom entfernt, im Piemontesischen, krümmt er sich jetzt, racheschnaubend, doch ohnmächtig. Wir fühlen seine Hand nicht mehr! Warum staunst du?

Benno unterdrückte seine Empfindungen. In solche Umtriebe des Ehrgeizes machtbegehrender Priester mischt sich das Wohl der Staaten, die Freiheit der Völker, die Erleuchtung der Gewissen —! dachte er.

Die Mutter kam auf diese Vorstellungen nicht. Sie berichtete wieder von Olympien und sagte: Ihre ersten Lebensjahre wurde sie im Kloster verborgen gehalten. Das Kloster liegt nicht einsam; man hatte Ursache, das Schreien des Kindes zu unterdrücken. Man unterdrückte es durch Liebkosungen und die Ge-

währ jedes Wunsches. Ein Nein! gab es bei Nonnen nicht, die über eine Entdeckung zitterten. Daß sie gleich anfangs eine Einzukleidende aufnahmen, welche Mutter wurde, bewirkte die Habgier. Ein Kloster ist bei uns für Wohlthaten und Geschenke, die man ihm spendet, zu allem fähig —! Diese Mönche und Nonnen gewöhnen sich so an die Vortheile, die ihnen die Besitzthümer ihres Klosters gewähren, daß sich dann auch die wunderbarste Einigkeit zwischen allen Bewohnern herstellt, wenn sie nur wissen: Auch du hast Antheil am gemeinsamen Gewinn —! Die Menschen der Entbehrung und Einsamkeit werden so mit der Zeit; sie handeln im Charakter eines Ameisenhaufens, der gewissermaßen nur eine einzige Ameise voll Intelligenz ist. Dann dem Kloster heimlich entführt und in meine Obhut gegeben, erlebte Olympia einige entschiedene Anwandlungen meiner Neigung, ihr eine Erziehung zu geben. Der Erfolg war nicht ermunternd. Lassen Sie das Kind sein, wie es ist! sagte der Cardinal, der halb ein Trajan, halb ein Nero hätte werden können. Nur ein Mensch von starkem Willen lebt siegreich in dieser halben Welt! setzte er hinzu. Oft sah ich in der Galerie Borghese das Bild, das Rafael von Cäsar Borgia gemalt hat; ein Kopf wie ein Räuberhauptmann, voll schreckhafter Männerschönheit! Machiavelli machte aus ihm das Muster eines echten Fürsten —! So war in seiner Jugend Ceccone und Olympia ähnelt ihm. Sie bekam schon als Kind galante Briefe und Gedichte von denen, die ihren Schutz begehrten —! Sie wählte sich selbst ihre Gesellschaft. Sie ließ in der Campagna Schäferknaben von der Hürde wegnehmen und in prachtvolle Kleider stecken, um mit ihnen zu spielen. Ebenso oft aber auch nahm sie ihre Gunstbezeigungen wieder in schreckhafter Weise zurück. Ich hatte Scenen mit dem Cardinal voll äußerster Aufregung. Dann konnte er grausam genug sein und mir sagen: Madame, Sie

sind die Kammerfrau einer Fürstin, weiter nichts! Ich ertrug diese Ausbrüche des Dünkels und der Tyrannei, ich hatte zu viel gelitten und war angekommen an jenem schrecklichen Wendepunkt im Frauenleben, wo der Muth, die Hoffnung versiegt und uns die Angst vor dem Alter ergreift.

Benno drückte der Mutter die Hand und sprach: Trenne dich von dieser Welt und sei — ganz nur mein! Es soll dir nichts fehlen.

Wird das gehen? sagte die Mutter schmerzlich lächelnd und für jetzt noch — ablehnend. Sie küßte seine Stirn. Nein! Es geht in der That nicht! setzte sie den Kopf schüttelnd und träumerisch hinzu.

Warum nicht —? Die Frage lag in Benno's betroffenen Mienen.

Olympia hatte zum Glück die gute Eigenschaft, fuhr die Mutter ausweichend fort, daß zuweilen ihr fester Wille eine edle Sache ergriff. Daß die Sache edel war, hatte dann blos der Zufall gemacht. Sie wählte immer nur diejenigen Standpunkte der Auffassung, die ihr der nächste Anlaß und Einfluß, oft nur eine persönliche Empfehlung boten. So sind alle Vornehmen! Brachte ein Pächter eine Bittschrift und hob ihr den Fächer auf, der ihr gerade entfallen war, so ruhte sie nicht, bis seine Wünsche erfüllt wurden. Ebenso wurde aber auch ihr Haß und ihre Rachsucht durch die größten Kleinigkeiten bestimmt. Sie gab einen jungen Geistlichen, der ihr die Beichte hörte, an mit der Anzeige, daß er sie im Beichtstuhl geküßt hätte.

Benno entsetzte sich.

Es war die frechste Lüge. Sie führte diese mit allem Aufwand von Verstellung durch. Warum? Der junge Priester hatte ihr einige Strafen auferlegt, denen sie sich nicht unterziehen wollte. Dieser Unglückliche verdarb dann sein Schicksal vollends durch die seltsamste Grille von der Welt. Er räumte ein, daß

Olympia, damals vierzehn Jahre alt, Recht gehabt hätte —! Es war ein Alcantarinermönch aus dem Norden Italiens, der strengsten Regel der Franciscaner angehörend. Sie hatte ihn eines Tages in der Sixtina gesehen und wollte ihn sofort zum Beichtvater haben. Der Cardinal ließ den Pater Vincente — so hieß er — aufsuchen und bestimmte ihn, in Rom zu bleiben. Der junge Pater, von Natur träumerisch, bildschön, hatte durch seinen schweren Orden sozusagen die Kraft der Nerven verloren. Er erröthete bei jedem Wort, das man an ihn richtete. Dennoch wurde er Olympia's Beichtvater und bezog das römische Kloster der Alcantariner. Nach sechs Wochen endete dieser Roman in der erzählten Art. Olympia rächte sich für seine Strenge und wollte ihm nicht länger beichten. Sie log; alles sprach ihn frei. Er jedoch, so scheint es — hatte sich in der That in sie verliebt und gab das als wirklich geschehen zu, was nur das Spiel seiner Phantasie gewesen sein mochte. Er sagte wirklich: Ja, ich habe sie geküßt! *) Der Unglückliche schmachtete fünf Jahre in einer Strafzelle der Alcantariner.

Olympia ist ein Teufel! wallte es in Benno auf. Es auszusprechen verhinderten ihn nur seine durch die Erzählung der Mutter geweckten lebhaften Gedanken an Pater Sebastus und den Bruder „Abtödter", die auch zu den Alcantarinern nach Rom geflüchtet waren. Lucinde, Bonaventura traten vor sein irrendes Auge.

Die Mutter fuhr fort: Als Pater Vincente eingeräumt hatte, daß er im Beichtstuhl Olympien wirklich geküßt, erschrak sie nun selbst und bereute ihre That. Sie schrie und weinte nun über die furchtbare Strafe, die ihn traf. Sie lief zum Cardinal und warf sich ihm zu Füßen, küßte seine Zehen, was

*) Thatsächlich.

sie als Ausdruck der höchsten Schmeichelei für ihn thut, da sie damit ausdrücken will, daß ihm beim Tod des Papstes die dreifache Krone nicht entgehen könne; sie schwur, sie hätte gelogen und bat um die Freilassung des Priesters. Der Cardinal that alles, was in seinen Kräften stand; Pater Vincente verharrte aber bei seiner Versicherung, er hätte sie geküßt und verdiene seine Strafe. Da war bei seinem General nichts mehr auszurichten und erst vor kurzem kam uns die Kunde von seinem Schicksal in Erinnerung. Es war die Rede davon, daß neben Fefelotti, der sich jetzt auf seinem Erzbisthum Cuneo, auch Coni genannt, befindet, gerade eben das Bisthum Robillante frei geworden war. Man sagte scherzhaft in einer Gesellschaft, daß dem „schlechtesten Christen" eigentlich nur der „beste Christ" gegenüberzustellen wäre. Ceccone hielt den Scherz fest; er dachte an einen Beaufsichtiger Fefelotti's, die andern an einen wirklich heiligen Priester. Der ist nicht zu finden! hieß es allgemein. Olympia besann sich eine Weile und sagte mit blitzenden Augen: Der beste Priester der Welt ist Pater Vincente bei den Alcantarinern! Als man darüber erstaunte, sagte sie: Ich stürzte ihn ins Unglück und er wollte für seinen Gedanken büßen! Macht ihn zum Bischof von Robillante! Man mußte auf den Plan eingehen. Um so mehr, als man erfuhr, daß gerade auch dieser Bischofssitz in Pater Vinçente's Heimat liegt. Er ist aus dem Thal von Castellungo gebürtig.

Von Castellungo? unterbrach Benno.

Ein Thal am Fuße des Col de Tende im Piemontesischen —

Das Schloß von Castellungo gehört dem Grafen Hugo, von dem wir eben Abschied nahmen —!

Die Mutter horchte auf und setzte hinzu: Ja, die Gegend ist ketzerisch —!

Benno's Gedanken waren auf seinen „besten Priester der Welt" — auf Bonaventura gerichtet.

Pater Vincente, fuhr die Mutter fort, die seines hochgespannten Antheils gerade über diesen Vorfall staunte, hatte eben jetzt seine Schuld gebüßt und war vom General seines Ordens in seinen alten Stand wieder eingesetzt; doch lebte er noch im Alcantarinerkloster. Er schlug die Ehre aus —! Er sagte, gerade vor jenem Thal von Castellungo wäre er einst geflohen —! So ist denn der Sitz noch unerledigt.

Gerade vor jenem Thal — wäre er — geflohen? wiederholte Benno mit gesteigertem Interesse.

Durch Pater Vincente selbst erfuhren wir nichts von dieser Weigerung. Nur andere erzählten uns, daß ihm die Ketzer in jenem Thale sein Gewissen verwirrt hatten; vorzugsweise ein gewisser Eremit — ein Deutscher —

Frà Federigo! rief Benno aus. . . Den Eremiten Federigo kannte er von jenem Nachmittag des vorjährigen Sommers, als er selbst, Hedemann, Lucinde mit dem Gipsfigurenhändler Napoleone Bianchi zusammentrafen und den St.-Wolfgangsberg erstiegen. Daß auch Bonaventura seinen Vater in dem Eremiten von Castellungo vermuthete, konnte er freilich nicht wissen, wenn er auch sonst zu behaupten pflegte, daß Friedrich von Asselyn noch lebte. Die auf Castellungo gedeutete Vision Paula's von diesem Winter war auch ihm wol bekannt geworden; doch war die Deutung, die ihr Bonaventura gegeben, von diesem selbst nicht weiter ausgesprochen worden, schon aus Schmerz um seine, allen Betheiligten, allen Verwandten jetzt wieder so nahegerückte Mutter.

Das träumerisch ausgemalte Bild: der „beste Christ" Bonaventura — Bischof in jenem Thale von Castellungo, wo vielleicht Paula auf dem Schlosse die Herrin und die Gattin des Grafen Hugo wird —!

stand in magischem Lichte einen Augenblick vor Benno's Auge. Er sagte: Auch ich weiß einen Priester der Erde, der würdig ist, Fefelotti gegenüberzustehen. Einen Vetter von mir, Bonaventura von Asselyn —

Nenn' ihn Olympien und er hat diesen Bischofssitz —! sagte die Mutter.

Olympien —!

Die Mutter wollte nun beginnen, von Olympiens Leidenschaft und von dem Eindruck, den ihr Benno gemacht hatte, zu berichten; aber ihre Rede verhallte im Lärmen der nun erreichten Stadt. Der Wagen durchflog die volkreichste Vorstadt. Schon die vier Rosse allein und die Räder machten auf dem Straßenpflaster einen Lärm, der jede Verständigung im Wagen unterbrechen mußte.

Der ganze Schmerz, die ganze Freude des Erlebten fiel noch einmal auf die Herzen der beiden so wunderbar Verbundenen. Die Herzogin riß an ihren Kleidern, in denen sie Angiolinens Haar verbarg, und rief: O mein Sohn! Auch ich will nicht mehr leben —! . . . Dann aber zog sie — und fast laut lachend und dann wieder weinend den Sohn an ihre Brust. Erschreckend vor den Blicken von Menschen, die hereinsehen konnten und auch wirklich hereinsahen, faltete sie krampfhaft die Hände gegen den Himmel und betete mit den Geberden einer Verzweifelnden. Das ganze entfesselte Naturell der Südländerin machte sich geltend. Oft schlug sie an die Stirn, als faßte sie nicht, was sie in diesen Stunden alles erlebt hatte.

Als Benno sie zu beruhigen suchte, sagte sie: Der Graf weiß nichts von den Gebräuchen unserer Kirche. Erinnere ihn an die Seelenmetten! Laß sie täglich lesen! Dann sehen wir uns täglich bei diesen Metten und wären wir beide auch nur ganz

allein zugegen! Bei den Begegnungen mit Olympia und mit dem Cardinal freilich — unterbrach sie sich —

Mutter! Wenn ich nicht offen deinen Namen bekennen kann, kann ich dir hier — nicht mehr begegnen! sagte Benno.

Cäsar —! Cäsar —! rief die erregte Frau. Aber ich ahne, fuhr sie fort, du liebst und hast schon dein Herz vergeben — Nein, Olympia ist deiner auch nicht würdig! Ach, wie ist sie häßlich! Oder doch wenigstens da, wo sie haßt! Freilich da, wo sie liebt, kann sie schön sein — Das klingt lächerlich und ist doch wahr — Es darf aber nicht sein!

Benno sah, daß in seiner Mutter Verstand und Gemüth in stetem Kampfe lagen.

Sie sagte: Erweise dem Principe die Aufmerksamkeit, ihm heute zu Ceccone zu folgen! Sei klug, sei vorsichtig mit Olympia! Jeder Widerstand erhöht ihren Eigensinn. Jetzt lad' ich dich übrigens nicht ein, in den Palatinus zu folgen. Nicht wahr? Es war gewagt, daß wir dem „Oheim" nachkamen? Olympia hatte aber keine Ruhe und Principe Rucca deckt die Convenienz. Wir haben tausend Verpflichtungen hier! Auch die, daß wir die Vertreter des Heiligen sind! Ich bin nie beim Cardinal, mein Sohn. Auch Olympia niemals vor andern. Der Cardinal kommt zu uns. Also morgen, mein Sohn!... Heute gehst du noch mit dem Principe? So, wie wir fühlen, sehen wir uns beide nur — bei Angiolina's Seelenmetten! Da knieen wir nebeneinander und sprechen, wie und was das Herz sprechen muß! Das ist auch ein Gebet!

Weiter konnte die aufs äußerste erregte Frau im überhasteten, eines ins andere drängenden Strom ihrer Empfindungen und Worte nicht kommen. Schon hielten die in der Stadt zur letzten Anstrengung angestachelten vier Rosse, auf ein Klopfen Benno's am Wagenfenster, in der belebtesten Straße Wiens nicht weit

vom „Monte Palatino" — Der Mohr öffnete — Benno stieg aus — mit einem krampfhaften Händedruck — sogar mit einem Gefühl, das beinahe sagen wollte: Doch nicht zum ersten und zum letzten mal —? Doch nicht blos Gruß und Abschied —? So stand er auf der Straße. Der Wagen flog weiter, dem Hotel zu.

Aus dem Traumreich kaum zu ahnender und doch so durchaus wirklicher Erlebnisse kehrte Benno in das rauschende Gewühl einer Stadt zurück, deren Bewohner — mitten unter solchen Verhängnissen des Einzellebens! — nur an den bunten Anschlagzetteln betheiligt schienen, welche, rings zu Vergnügungen einladend, die Straßenecken bedeckten. Erreicht! Erreicht, was du suchtest — und dennoch, dennoch —! hätte er ausrufen mögen unter den tausend Menschen, die um ihn her gingen, fuhren, auf Rossen dahinsprengten. Eine Schwester hatte er gefunden und — sofort verloren —! Und in welcher Art verloren! Eine Mutter hatte er gefunden — aber unter Umständen, die seine Empfindungen hemmten und eine unendliche Bangigkeit in sein Herz drängen mußten! Er durfte diese Mutter bewundern um ihres Geistes willen, ihrer Kraft, selbst ihrer Leidenschaft. Und doch trennte ihn etwas von ihr, das er noch nicht zu nennen, nicht in klare Begriffe zu zerlegen vermochte! War es allein die Italienerin, in deren Denkungsart er sich nicht zu versetzen vermochte? Wie seltsam nur, daß sie entschieden die Fortdauer des Geheimnisses wünschte! Bei näherer Betrachtung zwar konnte er diesen Wunsch an sich nicht übel deuten. Wie war es auch möglich, daß sie durch eine Enthüllung ihrer Vergangenheit und aller Folgen, die von dieser zurückgeblieben, sich selbst und ihn so gänzlich in ihren Lebensstellungen veränderte —! Aber doch — diese schnelle Hülfe, die sie im Verstellen, ja sogar im Listigen fand! Er sollte zu Ceccone, sollte diesem schmeicheln, sollte Freundschaft halten mit dem Principe Rucca und — wol gar auch dessen Vertrauen täuschen! Wenigstens

sollte er sich den Launen Olympiens gefangen geben! „Sie ist schön, wenn sie liebt“! Darin mußte er ihr Recht geben. Bei aller Wärme seiner Erinnerungen an Armgart mußte auch er sagen: Ja, wenn sie lächelt, sproßt der Frühling! Er fürchtete sich, ihr wiederzubegegnen. Heute noch solltest du diesen unheimlichen Boden verlassen und entfliehen! sprach er sich. Du kennst deine Mutter — sahst sie —! Jetzt ist es noch nicht möglich, mit ihr im engern Zusammenhang zu leben! Deutete sie nicht selbst an, daß sie Schonung bedürfen — und wenn du sie übtest, sie von deiner Seite anerkennen würde? Deutete sie nicht an, daß ihr die Verbindung Olympiens mit Principe Rucca unerläßlich schien und du — sie nur — störtest —? Benno's Vorstellung, daß er in Wien nicht länger bleiben könnte, nicht die Kraft besitzen würde, eine solche Rolle der Verstellung durchzuführen, bildete sich immer klarer und fester bei ihm aus. Und fände sich vielleicht auch, warf er sich ein, die Kraft, so würde die Lust fehlen, sie zu üben! Die Freude über dich selbst, die Zufriedenheit mit dir würde ausbleiben und dein Stolz würde leiden!

Trauer und Freude, Heimat und Fremde, Tod und Leben im Herzen, ging er der Herrengasse zu, um ins Camphausen'sche Palais die Unglücksbotschaft entweder selbst zuerst zu bringen oder, wenn sie ihm schon vorausgegangen war, sie nach dem schmerzlichsten Augenschein zu bestätigen. Sein Herz blutete und dabei ging Alles so heiter und sorglos an ihm vorüber! Wer las wol von seinen Mienen, was er Grausames erlebt hatte! Sein Innerstes erfüllte sich so mit Wehmuth, daß er sich entschieden und fest sagte: Du vermagst diese Kraft des Versteckens mit einem großen Geschick nicht über dich zu gewinnen — laß alles einen schönen Traum gewesen sein! Fliehe! Reiße dich noch heute los — bis auf künftige Zeit! Der Mutter wird ebenso sein. Dann in Rom —!

10.

Schon war in der Herrengasse das auf dem Schloß des Grafen vorgefallene und mit Blitzesschnelle sich verbreitende Unglück bekannt geworden. Dem gesammten mit Bestürzung ihn umringenden Dienstpersonal fühlte sich Benno gedrungen, es noch einmal mit allen Umständen zu erzählen.

Mit heroischer Selbstbeherrschung ordnete er das Nothwendige an, damit nicht die Gräfin, die jeden Tag eintreffen konnte, vom Vorgefallenen zu jäh benachrichtigt würde.

Längst war die Tischzeit bei den Zickeles versäumt. Auch würde Benno nicht die Stimmung gehabt haben, wie vorausgesetzt, an einer gemeinschaftlichen Tafel, auch nicht an einer Abendgesellschaft theilzunehmen. Er begnügte sich mit einem stillen Winkel in einer der schon dunkeln Nebenstraßen am Hohen Markt. Sich verirrend, kam er in die Currentgasse. Er kämpfte mit sich, ob er zu Therese Kuchelmeister gehen sollte, der einzigen Seele, die hier wol, nächst dem Grafen und der Mutter, wahrhaft seinen Schmerz mitempfand. Er mußte es aufgeben, da sich besorgen ließ, daß seine Thränen sein Geheimniß verrathen würden.

Als er in seine Wohnung zurückkehrte, war von den Zickeles aus bereits zu ihm geschickt worden; die Unglückskunde hatte sich auch dort verbreitet. Harry kam dann selbst, abgesandt, wie er sagte,

von Theresen, die in Verzweiflung wäre. Er erhielt die Mittheilungen, die ihn fähig machten, von jetzt an bis Mitternacht jedem Vorübergehenden, allen im Theater vor und neben ihm Sitzenden das Neueste zu erzählen mit hinzugefügter Versicherung: Ich bin so gut wie selbst dabei gewesen!

Noch war der Chorherr nicht daheim. Es war sechs Uhr. Nun kam auch Herr von Pötzl voll Bestürzung. Mit und ohne Verstellung zeigte er das hohe Interesse, das gerade er an diesem erschütternden Vorfall zu nehmen hatte. Mancher Charakterzug der so jung Dahingeschiedenen vervollständigte das Bild eines Wesens, das mit der Zeit an innerer und äußerer Heimatlosigkeit ohne Zweifel zu Grunde gegangen wäre.

Benno's Lage war bei diesen Erörterungen die tiefschmerzlichste. Die Frage: Ob Selbstmord oder nicht? wurde in Gegenwart des inzwischen gleichfalls heimgekommenen Chorherrn erörtert. Auch dieser hatte die Kunde vernommen. Herr von Pötzl weinte. Sein Taschentuch war über und über naß. Er „verbürgte" sich seinerseits für einen bloßen Unglücksfall. Alle Welt kenne ja die Wildheit der Gräfin Maldachini.

Der Chorherr stimmte ihm nicht bei, sondern sagte: Selbstmord ist die Folge einer lange vorausgegangenen Abwägung der zu tragenden Leiden und der Kräfte, die sie tragen sollen. Ueberwiegt die Summe jener, so hört die Willensfreiheit auf und mit Seneca sagt dann jeder Athemzug: „Die Thür ist ja offen — geh' doch hinaus!"

Pötzl schauderte vor diesem „heidnischen" Worte.

Der Chorherr sprach vom Selbstmord eines geistvollen Benedictinermönchs, der sich kürzlich erst von der Höhe eines der palastähnlichen Donauklöster in die Fluten gestürzt hatte, von einem kaiserlichen Censor, einem sinnigen Dichter, der sich aus Zerfal-

lenheit mit sich selbst und mit der Welt getödtet hatte. Er sprach, wie Ludwig Löwe in der Burg als „Roderich" so schön sagt:

„Und selbst die Träume sind nur Traum!" . . .

Alle Erschütterung und wehmüthige Betrachtung schloß bei Pötzl nicht die Bemerkung aus, daß ohne Zweifel der Graf in den Entresolzimmern des Casinos den Nachlaß von Briefen und „dergleichen" mit Beschlag belegt, vertilgt, überhaupt wol die „Erbschaftsfrage vereinfacht" hätte. Benno ging auf diese Gedankengänge der Habsuchtein, um etwas von Angiolinens Ursprung zu hören. Wesentlich Neues erfuhr er nicht.

Dem Zugeständniß, daß nun durch eine ebenso überraschende wie schmerzliche Fügung des Himmels die Willensfreiheit des Grafen und das Arrangement seiner Finanzen gesicherter wären, konnte er sich nicht entziehen — um so weniger, als jetzt auch Leo Zickeles voll Schreck und Staunen kam und die nämlichen Gesichtspunkte aussprach.

Pötzl ging und flüsterte Benno ins Ohr: Noch eins, Herr Baron! Ich kann Ihnen aus guter Quelle mittheilen, Ihre Anwesenheit erregt Interesse in — den höchsten Kreisen, sage: den höchsten! Se. Durchlaucht wundern sich, daß Sie sich nicht bei ihm persönlich gemeldet haben. Stadtrath Schnuphase wird von ihm morgen empfangen werden. Sehr begierig ist man, von Ihnen über — doch ich weiß nichts, als daß der Herr Oberprocurator von Nück hierher geschrieben haben, Sie hätten halt die Absicht, in diesseitige Staatsdienste zu treten! Da werden Sie ja bald das Nähere erfahren!

Benno horchte staunend auf und lehnte diese Voraussetzungen als völlig unbegründet ab.

Klug und schmerzlich lächelnd — und alles immer mit einer und derselben Miene — ging Pötzl. Auch Leo Zickeles blieb

nicht zu lange. Hier war die Bildung eines „Comités zur Unterstützung von Hinterlassenen" nicht am Platze. Der Chorherr wurde abgerufen. Ob er gleich Angiolinen nicht gekannt hatte, war sein Blick doch voll Trauer.

Schon schlug es sieben Uhr. Um acht wollte Fürst Rucca kommen. Benno besaß nicht die mindeste Neigung, heute noch den Cardinal Ceccone kennen zu lernen und Olympia zu sehen. Entschlossen, sich nicht zur Gesellschaft anzukleiden, ging er mit steigendem Unmuth auf und nieder. Da kam der Chorherr mit einem Schreiben zurück, das ihm eben für Benno — wirklich aus der Staatskanzlei zugekommen war. Ein kaiserlicher Rath schrieb: Se. Durchlaucht hätten die überbrachten Briefe empfangen und würden, da der traurige Vorfall von heute früh bei Sr. Erlaucht dem Grafen von Salem-Camphausen dem Herrn Baron wol ohnehin für seine nächsten Aufträge Muße gäbe, es gern sehen, wenn die von Herrn Stadtrath Schnuphase in Aussicht gestellten mündlichen Mittheilungen sowie die schriftlichen des Herrn Dr. Nück von ihm ergänzt und bestätigt werden könnten. Se. Durchlaucht erwarteten ihn morgen in der Frühe um zehn Uhr.

Benno betrachtete das überraschende Schreiben von allen Seiten und traute seinen Augen nicht. Nun erst haftete er an Pötzl's Aeußerung: Nück empföhle ihn für den hiesigen Staatsdienst ... Ist denn das eine von Nück über mich verhängte gewaltsame Entfernung? Kann er wol gar meinem Blick, meinem Verdachte nicht mehr begegnen? Darum die stete Aeußerung: Auch der Domcapitular muß eine Stelle antreten — in Oesterreich, in Ungarn! Wohin möchte er uns nicht alles verbannen, nur um — Lucinden ganz für sich allein zu behalten, oder weil er fürchtet — wir durchschauten seine teuflische Veranstaltung mit der gefälschten Urkunde!

Benno's nicht minder erstaunter Wirth wünschte ihm Glück

und setzte in seiner ironischen, immer durch einen elegischen Ton gemilderten Weise hinzu: Es ist jetzt nur schade, daß der große Staatsmann die Gewohnheit hat, alles schon selbst zu wissen! Er sagt, er will von Ihnen lernen und wird Sie nur belehren! Das ist seine Art! Er fängt einen Satz an, — Sie wollen ihn ergänzen, Sie rufen: Sire, geben Sie Gedank — — Da bleibt sein Auge an Ihren Rockknöpfen hängen und sagt Ihnen, wo in Oesterreich die besten Knopffabriken blühten! Sie wissen keine bessern draußen im Reich —! beweist er Ihnen und der Discurs endet gemüthlich: Hab' mich unendlich gefreut! Jetzt ist sein Hauptgedanke unser Anschluß an den Zollverein, nämlich um das Supremat Ihres Staats zu beschränken. Nehmen Sie getrost eine Anstellung — etwa im Finanzfach!

Das muß rasch kommen, erwiderte Benno, denn ich reise schon morgen!

Wie? rief, von dieser Mittheilung ernstlich überrascht, sein freundlicher Wirth.

Das Nichtglaubenwollen des Greises hinderte Benno nicht, zu erklären — Graf Hugo wäre von seinem Unfall zu sehr erschüttert, um mit ihm geschäftlich zu verkehren. Er würde demzufolge seine Reise nach Italien beschleunigen.

Der Chorherr wurde nun unwillig. Er beklagte, den Abend nicht frei zu haben, um seinem jungen Freunde diesen Plan gründlich durch eine Zerstreuung auszureden. Er scherzte und sagte, er würde jedenfalls zu der Italienerin gehen, die heute früh schon um seinetwillen sein stilles Haus alarmirt hätte und die würde ihn festzuhalten wissen! Wissen Sie denn nicht, welche Connexionen Ihnen für Italien und Rom entgehen? Man muß die Menschen, gleichviel ob sie gut oder schlecht sind, als Material benutzen, um sich daraus das Leben auf seine Weise zu gestalten! Bleiben Sie aber doch heute Abend zu Hause, lesen Sie wenigstens für die mög-

licherweise folgenschwere Audienz im Conversations-Lexikon drüben bei mir, pêle mêle, Band 7, Band 10 — machen Sie's wie die Großen, wenn sie imponiren wollen! Den ersten besten Artikel z. B. über die Muschelkalkversteinerungen lernen Sie auswendig und bringen Sie das Gespräch durch eine einzige geschickte Wendung etwa auf — urweltliche Austern — Sie wissen, da beißt die Diplomatie immer an —! Dann einige entsprechende Citate von Cuvier so fallen gelassen und Sie sind ein gemachter Mann! Denn man wird glauben, „urweltliche Austern“ wären bei Ihren Kenntnissen das tägliche Brot! . . . Ja, ja! Der Fürst steht freilich schon, hör' ich, auf dem Standpunkt des Fertigseins, wo sich ein Großer nach einer Audienz nicht mehr sagt: Wie hat mir dieser Mann gefallen? sondern: Wie hab' ich ihm gefallen? Aber das Ereigniß bleibt darum merkwürdig an sich! Sie bleiben und nehmen jedes Anerbieten. Unser Curs steht immer noch leidlich. Einmal fängt man ja überhaupt an! Gewiß, gewiß! O, ich werde Sie reisen lassen —! Der Chorherr that, als wollte er Benno in seinem Zimmer einschließen.

Es war acht Uhr. In der Ferne hörte Benno das Rollen in den Straßen. Es war wie das Rauschen des Meeres. Nun begannen die Stunden der Geselligkeit, — die Sicherheit der Lüge und des Zwanges! Mit Herzen voll Trauer können andere lächeln! Wegtändeln sollst auch du solche Lebensbürden —! Sollst morgen — nach diesem Heute —? Nein! Wie könntest du nur, ohne Aufsehen und mit einem triftigen Grunde, schnell und ungehindert von hier wegkommen?

Er ordnete bereits seine Effecten. Da wurde an seine Thür gepocht und der Mohr des Principe Rucca, in weißen Kleidern mit Goldtressen, erschien, um ihn abzurufen. Der Wagen stünde bereits unten! So berichtete er in gebrochenem Italienisch.

Benno entschuldigte sich und zeigte auf seine Haustoilette.

Der Mohr verstand nur halb, ging und kam jetzt mit dem Principe selbst. Aber mein Himmel, rief dieser, was ist das! Sie hatten uns ja versprochen —

Vergebung, Hoheit, ich bedauere — Ich fühle mich nicht wohl!

Aber der Cardinal erwartet Sie ja schon! Sie müssen kommen!

Benno schützte seine Erschöpfung vor, die Nachwirkung der traurigen Eindrücke des Tages. Auch eine wichtige Einladung auf morgen in der Frühe.

Principe Rucca, der das Pflaster endlich abgelegt hatte, machte eine Physiognomie, wie ein Kind, dem man ein Naschwerk versagt hat. Seine rothe gestickte Uniform schien er einen Augenblick ganz zu vergessen. Sein schwarzes Bärtchen wäre ihm ohne Zweifel sonst ebenso wichtig gewesen wie sein großer Stern auf der Brust — Jetzt zerzupfte er nur vor einem Spiegel die Feder an seinem Galahut. Ich kann mich ja so nicht sehen lassen! sagte er. Der Cardinal wollte Sie schon mit dem Bisthum überraschen für Ihren — Herrn — Bruder, nicht wahr? Die Herzogin hat ihm alles erzählt! Die Gräfin hat sogleich an den Onkel geschrieben: Der heiligste Priester der Welt ist gefunden —! Die Sühne für die Existenz eines Fefelotti auf Erden —! Der Bruder des Herrn Baron von Asselyn —! ... O machen Sie keine Scherze! Kommen Sie! Ich wage nicht, ohne Sie zum Cardinal zu fahren! ... Ihr Bruder soll sogleich nach Wien kommen. Wenn er auch nur etwas Italienisch spricht, so braucht er hier an unserer Kirche „Maria zum Schnee" nur dreimal zu celebriren und ist Bischof von Robillante. Das Uebrige findet sich! Es gibt ja Kinderbücher und Grammatiken!

Benno erstaunte über diese rasche Begünstigung Bonaventura's, blieb aber bei seiner Weigerung. Der Principe mußte

in seinen Wagen allein zurückkehren. Er ging wie ein Kind, das eine große Strafe befürchtet, ja verlangte fast einen Schwur, daß nur wenigstens morgen Benno im Palatinus beim Diner nicht fehlte.

In höchster Aufregung und auch diese Zusage verweigernd blieb Benno zurück. Er hatte an Bonaventura, an den Onkel Dechanten, an seinen Bruder, den Präsidenten schreiben wollen. Nun ging er rathlos in seinem Zimmer auf und nieder. Es schlug neun. Als es zehn geschlagen hatte, klopfte es heftig am Hausthor und in dem stillen Priesterhause wurde es noch einmal lebendig von einer lauten Stimme, die nach ihm selbst fragte. Er erkannte Harry Zickeles, der ihm noch einen an sein Haus adressirten, mit dreifachem Porto belasteten Brief überbrachte. Ich dachte, daß es Ihnen angenehm sein würde, den Brief bald zu haben — sagte er, als er sich erschöpft niedergelassen hatte. Aber daß Sie zu Hause sind! Wer hätte das erwartet! Ganz Wien ist voll von dem Unglück der armen Angiolina, das Sie so mit erleben mußten! Mein Bruder Percival laßt auf sie eine Ode drucken. Der Graf muß in Verzweiflung sein! Ich war eben in der Josephstadt und habe ein neues „Ausstattungsstück" gesehen. Charmant für die dortigen Kräfte! Aber morgen speisen Sie bei uns? Gelt? . . . Warum nicht? O dann kommen Sie den Abend —! Der Laërtes von gestern ist denn richtig engagirt worden! Bianchi und Dalschefski arbeiten schon gemeinschaftlich, was sagen Sie, gemeinschaftlich! an einem Requiem für Angiolina — Und haben Sie den Pötzl beobachtet? — Wissen's, als er bei Ihnen war, hat er unten auf den Leo gewartet und bereits von der Erbschaft gesprochen! Nehmen's „Ihnen" in Acht vor dem Mann —! Er sagte, Sie erregten in höchsten Kreisen Aufsehen! Das heißt: Die höchsten Kreise sind bei ihm halt die Polizeidirection —

Benno warf ein: Der Staatskanzler hat mir für morgen früh eine Audienz anberaumt —

Harry erstarrte und traute seinem Ohre nicht. Er sah Benno mit aufgerissenen Augen an — Bei Sr. Durchlaucht —? wiederholte er, um sich ganz zu vergewissern.

Morgen früh um zehn Uhr!

Für Harry Zickeles war diese Thatsache außerordentlich. Sie bot für ein geheimnißvolles Beiseitnehmen aller ihm nur irgend bekannten Menschen die interessantesten Chancen. Ihre natürliche Nachwirkung mußte sein ein unausgesetztes: Aber der Harry Zickeles weiß es für ganz bestimmt! Es ist von einer Staatsbegebenheit über man weiß noch nicht was die Rede —! Verlassen's „Ihnen"! Harry zog vor, sich sofort zu entfernen und seine Neuigkeit noch um elf Uhr nachts wenigstens bei einigen ihm etwa begegnenden bekannten Nachtschwärmern und im Salon seiner Aeltern in Umlauf zu setzen.

Für Benno hätte es sonst eine Erquickung gewähren dürfen, den sechs Bogen starken Brief von Thiebold de Jonge lesen zu können, den Harry Zickeles überbracht hatte.

Heute — verschob er es für den folgenden Tag.

Nach einer beinahe schlaflosen Nacht, nach phantastischen wilden Bildern und gespenstischen Erscheinungen, die ihn um Mitternacht vom Lager trieben, Licht anzünden ließen und zwangen, auf dem Sopha sich mit gestütztem Haupt zu sammeln nach neuen Versuchen, endlich doch noch einige Ruhe zu gewinnen, nach neuen Spukgestalten mit verzerrtem Angesicht — brach der Morgen an, Benno erhob sich und ließ sein glühendes Antlitz von der kühlen Herbstluft erfrischen.

Noch mochte er niemanden im Hause wecken. Sein Herz war voll Fieberunruhe. Er wollte Wien verlassen — durchaus —! Er überlegte, ob er sich nicht sogar beim Staatskanzler entschul-

digen sollte. Konnte er Ruhe für die Stürme finden, die in seiner Brust während dieser Audienz toben mußten? Die Pein der Zweifel konnte sich nur mehren. Der Zweck seiner Reise nach Wien war durch ein wunderbares Zusammentreffen aller Umstände in einem einzigen Tag erreicht; was er suchte, war gefunden — es in Besitz zu nehmen, beseligend zu genießen war nicht möglich. In Italien, dachte er, da versuchen wir eine Form des neuen Daseins zu finden! Damit zog er seinen Koffer hervor und fuhr im schon gestern begonnenen Ordnen desselben fort. Ueber Triest wollte er zunächst nach Mailand gehen.

Er ergriff Thiebold's Brief in der sicher nicht ungegründeten Besorgniß, der Ton und Inhalt desselben würden zu seiner Stimmung nicht passen. Dennoch las er ihn. Die Buchstaben flimmerten vor seinen ermatteten — nur der Thränen bedürfenden Augen.

Thiebold schrieb sorglos: „Verehrter Freund! Sie werden es für eine meiner gewöhnlichen Redensarten halten, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich in dieser Stadt nur noch vegetire! Seitdem Sie sich unsern bekannten klimatischen Einflüssen entzogen haben, kann ich keine verspätete Schwalbe und keinen lahmen Storch mehr sehen, ohne von einem unwiderstehlichen Verlangen heimgesucht zu werden, Sie eines schönen Morgens mit meiner Ihnen allerdings nicht immer willkommenen Gegenwart zu überraschen. Hätte ich nicht den alten Mann, meinen Vater, bei Beginn der Gänsebraten-Saison in seiner Diät zu überwachen und wär' ich nicht für den Winter, wo wieder endlich, trotz der Kirchentrauer, getanzt werden soll, breitgeschlagen worden, einige Cotillons zu arrangiren, so würde mich keine Macht der Erde abhalten, selbst Ihr eigener Verdruß über meine Zudringlichkeit nicht, das Schrecklichste der Schrecken wahr zu machen und Sie in Person zu überfallen."

„Aus Westerhof und Witoborn erfahr' ich wenig. Mehr noch aus dem Stifte Heiligenkreuz. Ich habe mir daselbst siebzehntehalb Freundinnen erworben durch meine Empfänglichkeit für Poesie, Austausch höherer Gefühle, Nichtberechnung der Portospesen für Notensendungen, Parfümerieen, ja selbst Commission und Spedition in Modesachen. In meiner Verzweiflung über diesen Reichthum an Freundschaft und Unverschämtheit sage ich bei jeder Gelegenheit zu Moppes: Sie können versichert sein, liebster Freund, Fräulein von Merwig hat sich in Ihr: «Maikäferlein, flieg' auf!» verliebt und singt es täglich! Damit aber flicke ich ihm weder die «Anflickerin» noch eine der übrigen Veteraninnen als Correspondentinnen an; Timpe, Effingh, Schmitz, niemand nimmt mir diese anstrengende Velinpapier-Correspondenz ab! Und gerade jetzt, wo der alte Mann, mein Vater, wieder Land sieht und in systematischer Opposition macht, gerade jetzt, wo ich mit dem Holzhandel mehr als zur Genüge beschäftigt bin (Sie wissen, welche Empfindungen der Mensch zwischen einem Haufen Buchen- und Eichenholz haben kann!) grade jetzt — — Vergeben Sie das Abbrechen dieses Satzes! Ich fühle ihn mehr, als ich ihn in Worte fassen kann."

„Ja, damals, als wir, im Winter, hinter zwei Erlen standen! O, o — zwei Procent nur wär' es gewesen — aber doch bei alledem unvergeßlich!!! — — — — — — Malen Sie sich diese Gedankenstriche mit Schiller, Goethe und Rück aus! Rück — das ist ein Skandal —! dichtet — und wie! Keinem Zweifel unterworfen, er ist complet zum Tollhaus reif! Einen schwarzen Frack trägt er nicht (daran verhindert ihn, seines zu tragen verweigerten Ordens wegen, ein Gelübde), aber einen grünen mit Mattsilber, einen blauen mit Gelb, sogar rothe Sammetweste mit weißem Atlasfutter! Piter ist nichts dagegen, der übrigens in Paris mit Treudchen glücklich verheirathet sein soll."

„Rück's Gegenstand ist natürlich niemand anders, als diejenige, welche — einem On dit zufolge das Kattendyk'sche Haus verläßt, sintemalen sie sich mit Guido Goldfinger, jetzt Procura, vertragen kann infolge folgender —"

„Zwei Tage später. Soll ich denn auf die Geschichte zurückkommen? «Na»! Es war der erste «Abend» nach Piter's Entführung der Gertrud Ley, jenem bekannten Skandal auf dem Römerweg, als von Goldfinger's in ihren neuen Räumen auch ein «Abend» gegeben wurde. Rührender Hinblick auf die Zimmer des verbannten Piter, auf die Treppe, wo ihn das leiseste Knarren schamroth machte, Hinblick auch auf die früh vollendete Schwester, die Delring — Delring jetzt in Antwerpen etablirt — großes Geschäft — möglicher Ruin von Kattendyk's! — Kurz erst die Hausfreunde sehr salbungsvoll und edel, hernach gutes Souper und Moppes und Timpe sehr gesprächig! Kamen aus Paris, erzählten von einem neuen Mittel, das Piter gefunden haben will, noch interessanter als bisher zu werden. Statt: Au contraire! mit dem er uns, Sie wissen's, sogar bei Gräfin Camphausen dazumal in Angleterre ausstach, statt seines impertinenten ewigen: Im Gegentheil! soll in einem Zornausbruch Rück ihm jetzt etwas anderes angerathen haben, nämlich — um noch interessanter zu erscheinen, sich sozusagen dumm zu stellen! Piter überlegte sich diesen Vorschlag zur Güte. Moppes und Timpe haben ihn in Paris besucht, wo er mit seiner kleinen Exnonne glänzendes Haus macht. Richtig, statt wie bisher immer jähzornig aufzufahren und mit: Das verstehen Sie nicht! Im Gegentheil! um sich zu werfen, spielt Piter den von der Liebe Gezähmten, träumerisch und kindlich in dieser komischen Welt Umirrenden, unbewußt die gewöhnlichsten Gegenstände — aus «Ueberfülle an Geist» nämlich! — Verwechselnden; kurz, wenn von Schinken gesprochen wird, beschreibt er: Na! ein Thier, von dem man, na!

einen gewissen Theil seines Körpers mit besonderm Wohlgefallen auswählt und, na ja! durch die Methode des Räucherns roh oder gekocht zu verspeisen pflegt! und ruft dann die ganze Gesellschaft: Herr Gott, Kattendyk, Sie meinen ja Schinken? so sagt er, sich besinnend und lächelnd: Na ja, natürlich, Schinken heißt das Dings da! Kurzum er besinnt sich vor Ueberfluß an Geist nur ganz dunkel auf seine alte Köchin Kathrine Fenchelmeyer im Hause seiner Aeltern, sagt auch bei einem Diner prima Sorte, das Moppes und Timpe bei ihm durchmachen mußten: Ich bitte dich, Treudchen, warum ißt man nur diesen Plât da mit der Gabel? Ueber alles stellt er sich so unwissend, wie er vielleicht in Wirklichkeit ist; aber die anwesenden Fremden schwuren, dies simpelhafte, nirgends mehr Land wissende Wesen müßte eine wahre innere Ueberschwemmung an Geist verdecken und Piter wäre eine der genialsten Offenbarungen unsers sich überlebt habenden und demzufolge wieder von Kindesbeinen an beginnen müssenden Jahrhunderts!"

„Doch ich komme von meinem Abend bei Goldfinger's ab — Also —"

„Zwölf Stunden später! Mein Brief, lieber Freund, wird, seh' ich, endlos werden. Also denken Sie sich — erstens Lucinde! Sie trug, da die Haustrauer zu Ende ist, in ihrem schwarzen Haar einen Turban von gelbem und rothem Kaschmir, mit an beiden Seiten herunterfallenden Perlenschnüren. Nie hab' ich sie so vornehm und so schlank gesehen! Enganliegendes aschgraues Atlaskleid, gleichfalls mit gelben und rothen Bandschleifen besetzt! Ich habe den Abend fast nichts als Toiletten beobachtet, weil nämlich dieses der interessantere Theil meiner Correspondenz mit den Stiftsfräulein geworden ist, weniger die Schwelgerei in Gefühlen, welche ich, wie Sie wissen, «principiell» hasse. Da bei Goldfinger's nicht eine einzige Adelige vorhanden war

und ich, wie Sie wissen, in Witoborn und Umgegend zum Adel gehöre, so sammle ich, ohne alle Anzüglichkeit für mich, Stoff zu einer Menge Fi-donc's und Abscheulich's, die mir aus dem Stift über die hiesigen Farbenzusammenstellungen bei Toiletten zur Antwort werden. Ich bekomme auf die Art das Zeug, ein — förmlicher Kattundrucker zu werden! Getanzt wurde nicht, aber nahe daran kam's. Nück, zum Stutzer adonisirt, intonirte Moppes' Maikäferlied und der ganze Chor fiel ein. Die herzlose Bande hatte die arme Hendrika schon vollständig vergessen und ich, seit Sie fort sind, ohnehin immer wehmüthig gestimmt, ich verlor mich denn darüber dermaßen in Reflexion, daß Frau Oberprocurator Nück, die bekanntlich immer in jeder Gesellschaft über Hitze klagt, in den Schatten meiner kühlen Denkungsart flüchtete, ja sogar Lucinde mich als Fächer benutzte gegen Nück, den man allgemein unausstehlich fand!"

„Wieder sechs Stunden später — Mein Alter opponirt denn also richtig gegen die Regierung in Sachen des Kirchenfürsten! Wir werden schöne Späße erleben! Also, wo blieb ich stehen? Anfangs ging es in unserer gewöhnlichen Cadenz fort: Langeweile, Thee, Langeweile, Klavier, Langeweile, Quartett — Endlich hatte Lucinde, die in ihrem türkischen Staat die bescheidene Magd spielen wollte, beim Serviren einige Teller zerbrochen, auch mehrere Kleider verdorben und mit dem Professor einen Zank angefangen, als dieser, ohne je in Asien oder, wie Moppes sagte, wenigstens im pariser Jardin des plantes gewesen zu sein, behauptete, das Holz der Cedern auf dem Libanon so gut zu kennen, wie deutsches Fichtenholz — denn, sagte er, zu seiner «heiligen Botanik» hätte er vierzehn verschiedene heilige Kreuzpartikeln in Deutschland und der Schweiz gründlich studirt — unser Erlöser wäre seines Erachtens auf Cedernholz gestorben. Lucinde, von den Vorwürfen über ihr Servi-

ren gereizt, entgegnete: Entweder sind Sie im Irrthum oder der heilige Bernhard war es! Wie so? rückte der Professor seine goldene Brille in die Höhe und mochte sich erinnern, daß vorm Jahr eine Etage tiefer Armgart's Mutter ebenfalls in dieser Art schlimm mit ihm gestritten hatte. Der saubere Terschka erzählte es uns ja! Lucinde ließ sich nicht werfen. Zornig, wie sie war, entgegnete sie: Nach dem heiligen Bernhard bestand das Kreuz des Erlösers aus Cedern-, Cypressen-, Oliven- und Palmenholz —! Natürlich — mich als Holzhändler interessirte das! Ich sage: Nur Cedernholz! donnerte der Professor, bei allem Respect vor dem heiligen Bernhard. Die Commerzienräthin bat um Unterlassung solcher Streitigkeiten. Sie können sich jedoch denken, verehrter Freund, daß dieser Gegenstand nunmehr mich hinriß. Mein Temperament zwang mich zu der Bemerkung —"

„Wieder einen Tag später! Ich mußte gestern einer Holzauction in Euskirchen beiwohnen! Mein Alter ist in der Majorität und macht Enckefußen schön zu schaffen! Den Telegraphen kann ich gar nicht mehr spielen sehen, ohne mir zu sagen: Diese Manöver bedeuten: Stecken Sie nur gleich die ganze de Jonge'sche Familie, Vater und Sohn, zu Loche! Wo blieb ich also gestern stehen? Richtig; ich erlaubte mir die bescheidene Bemerkung, daß die Bauten des Königs Salomo bereits die ersten Grundlagen des Holzhandels und zwar nach Tyrus gelegt und bewiesen hätten, daß Palästina und Umgegend wenig Waldung gehabt hätte, daß demnach also, als drei Kreuze auf dem Berge Golgatha auf einmal gebraucht wurden, diese allerdings wahrscheinlicher- und möglicherweise aus mehreren Holzarten genommen werden mußten — Da hierauf die ganze Gesellschaft in ein, beiläufig bemerkt, sehr unpassendes Gelächter ausbrach — das mich verdroß, da ich mir bewußt war, wis-

senschaftlich gesprochen zu haben — so schnurrte mich der Extraordinäre a. D. wie ein Kater an, betrachtete mich von oben bis unten und machte Miene, als wollte er, um mich zu strafen, diese Aeußernng griechisch beantworten. Sie wissen aber, daß ich nie hitziger werden kann, lieber Freund, als da, wo ich mich nicht ganz sicher fühle, nämlich ob ich recht habe. Gelehrte Seitenhiebe reizen mich dann vollends bis zur Tollkühnheit. Moppes, Timpe, Schmitz, Effingh, alle standen sie um mich und suchten mich zu beruhigen. Mit maliciöser Zurückhaltung sagte der gelehrte Kerl jetzt lächelnd: Fräulein Lucinde ist so geistreich, daß ihre Erwiderung nur für einen Scherz zu nehmen ist! Sie weiß sehr wohl, die Bemerkung des heiligen Bernhard ist ein Spiel des frommen Witzes und der Phantasie. Der hochgelehrte Mann will an jede Gattung seiner vier Holzarten Betrachtungen anknüpfen. Ohne Zweifel sucht er, ich erinnere mich jetzt der Stelle, in den vier Holzarten das Symbol 1) des Lebens — das ist die Ceder, 2) der Trauer — das ist die Cypresse, 3) des Trostes — das ist die Olive, und 4) des Friedens — das ist die Palme. Ich habe die feste Ueberzeugung — Weiter kam jedoch der Mensch nicht; denn ich unterbrach jedes seiner Worte. Nun fuhr er auch mich an, als wenn ich Piter wäre: Schweigen Sie! und als ich ihm ein: Herr Professor —! fast im Ton wie eine Maulschelle lançirte, mußte ich erleben, daß dieser niederträchtige Kerl an den Kamin geht, wo ein eiserner Holz- und Kohlenkorb stand, hineinlangt und mir feierlich vor der ganzen Gesellschaft ein Stück Eichenholz überreicht mit den Worten: Das ist Ihr Fach —! ... Nun kann ich Ihnen aber doch sagen, daß ich Beistand fand. Wir Kaufleute halten in Einem Punkt unter allen Umständen zusammen — Gesellschaftliche Anspielungen auf unsere Branche sind in dem Grade mauvais goût, daß ich — —"

„Wieder einen Tag später! Fast wurde mein Alter in

die Deputation gewählt, die zu Sr. Majestät nach der Residenz abgehen soll! Eine schöne Verwirrung hier —! Nück hat eine fürchterliche Adresse beantragt, fiel jedoch damit durch. Enckefuß will ihn nun vor die Assisen bringen. Nämlich — entre nous! — das Gerücht geht, Hammaker wäre für Nück gerade zur rechten Zeit um seinen Kopf gekommen; der Brand und die Urkunde hätten vollkommen die Zweifel verdient, die mich, wie Sie wissen, damals bei Fräulein Benigna in Westerhof in Ungnade und um meinen Adel brachten. Da aber mein Vater in Kirchensachen ganz mit der Ritterschaft geht und wir plötzlich so populär sind, daß ich mir des vielen Grüßens wegen einen neuen Hut habe kaufen müssen, so schlug ich auch an dem Goldfinger'schen Abend den Professor vollständig aus dem Felde. Nämlich ich wurde wild. Ich sprach von einer nothwendigen mikroskopischen Untersuchung aller vorhandenen heiligen Kreuzpartikeln durch Professor Liebig und blieb bei meinen viererlei Holzarten und nannte zu Ehren meiner Branche, ich meine der Beschäftigung mit Holz, den Erlöser sogar selbst den Sohn eines — Zimmermanns, der schon früh mit Säge- und Hobelspänen Wunder verrichtet hätte und vielleicht selbst für den Zimmerplatz und den Holzhandel erzogen worden wäre. Da erhob sich dann freilich Kanonikus Taube vom Whist und schlug über solche Streitigkeiten die Hände über dem Kopf zusammen, der Professor verzog sich, seine Gemahlin sprang wüthend ans Klavier und paukte eine neue Tremolo-Etüde und nach diesem Abend mußte denn die Commerzienräthin der Lucinde, die allerdings den ganzen Streit angefangen hatte, auf Anstiften dieses giftigen Außerordentlichen kündigen und das ist also jetzt das Allerneueste! Sonst weiß ich nichts, als daß der Domcapitular wieder im alten Ansehen steht. Man spricht von einer Predigt, welche die Regierung sehr unangenehm berührt haben soll. Der Text: „Fürchtet Gott, ehret den

König!» Das soll Ihr Cousin so gewandt haben: Daß ein Christ Gott zu fürchten, den König aber blos zu ehren brauchte —! Erzählt man —! Ich bin so vollständig wieder Heide, daß ich seit dem letzten Winter keine Kirche gesehen habe und um so mehr wieder Ihrer persönlichen Anleitung zur Tugend bedarf. Bester Freund — verlier' ich an Ihnen in Zukunft vielleicht ganz meinen Halt? Man sagt allgemein, Sie gingen unter die Diplomaten —! Das könnte mich veranlassen, Sie wegen mancher höchst bedenklichen vertraulichen Aeußerung, die Sie mir gethan, zu denunciren und somit steckbrieflich verfolgen zu lassen, damit Sie sicher wieder hierher an Ort und Stelle gebracht werden! Adieu, theurer Freund! Wissen Sie denn auch, daß die alte Gräfin Dorste-Camphausen hier durchgereist ist, ohne sich nach mir erkundigt zu haben! Postscript. Die Damen Schnuphase lassen ihren Vater bitten, sich nicht zu erkälten! Von London nichts — gar nichts —! «Ob sie meiner noch gedenkt!» O! — — — — Große Revolution im Männergesangverein, parteiische Vertheilung der Solis, Sturz des Präsidiums, Austritt der Minorität, Bildung eines Oppositionsmännergesangvereins! Nächstens besuch' ich Kocher am Fall! Schreiben Sie bald Ihrem — Unverbesserlichen! — — Compliment auch von Gebhard Schmitz an Herrn Ritter Fuld in Wien «Man waiß schon» —!"

Wie lag das alles — nach Ton und Inhalt — dem Gemüth Benno's jetzt so fern —! Er legte den Brief lächelnd in Thiebold's Abschiedsgeschenk, das große Reiseportefeuille, das vor ihm aufgeschlagen lag. In den Andeutungen über Rück, über den Kirchenstreit, über Bonaventura's Predigt lag eine Mehrung seiner Sorgen. Benno sah voraus, was der Staatskanzler von ihm werde hören und erläutert wissen wollen. Er dachte an die Scherze mit seinem Bruder, dem er gesagt: Vor dem Staatskanzler würde er den „Posa" spielen! Wie sollte er einem viel-

leicht wohlwollend Entgegenkommenden eine Seite herauskehren, die sich, ihm gegenüber, für seine Jugend und unbedeutende Lebensstellung schwerlich ziemte? Und doch — verlockend blieb die Begegnung bei alledem! Denn unwahr würde er sich benommen haben, wenn er dem Fürsten in allem zustimmte — ihn glauben ließ, daß Rück in Uebereinstimmung mit ihm gehandelt hätte! Er warf sich in die schickliche Toilette.

Der Chorherr kam herüber und machte ihm wegen seiner Zurüstungen zur Abreise, die er doch also bestätigt sah, ernstliche Vorwürfe. Sie sind, sagte er fast gekränkt, auf der hohen Flut der Gunst und des Glücks! Ich schreibe noch heute dem Dechanten! Gestern Abend war ich bei einer Anzahl alter Freunde und Freundinnen Ihres Onkels. Alle wünschen, Sie zu sehen. Und nun bekommen Sie — das Kanonenfieber? Von einem vernünftigen Posa heißt es nicht: Nach Munkatsch! sondern: „Der Ritter wird künftig unangemeldet vorgelassen!“

Zur Mehrung der Verlegenheit, zur Schärfung der Vorwürfe des Chorherrn kam dann wieder der Mohr des Prinzen Rucca, brachte eine wiederholte Mahnung, um vier Uhr das Diner nicht zu vergessen und schlug aus einem Rosaseidenpapier ein prachtvolles Bouquet, das ihm aus dem Palatinus von Altezza Amarillas oder von Eccellenza Contessina geschickt wurde — Der eigentliche Absender blieb unaufgeklärt, selbst gegen ein überreich gespendetes Trinkgeld. Es war ein mit italienischer Kunst gewundener Blumenstrauß von weißen Camellien, in der Mitte ein Herz von Pensées. Pensez-à-moi! scherzte der Chorherr und verließ Benno mit dem satirischen Zublinzeln, daß er sich wol hüten würde, einen Boden zu verlassen, wo ihm jeder traurige Eindruck gleich wieder so hold und vielversprechend verwischt würde!

Die weißen Camellien konnten nur der Gedanke seiner Mutter sein. Den Muth aber, einem fremden jungen Mann über-

haupt Blumen zu schicken, hatte ohne Zweifel nur die kleine Gräfin eingeflößt. Ihr Verlangen nach ihm schien keiner Beherrschung mehr fähig.

Gegen zehn Uhr nahm Benno einen Fiaker und fuhr in die Staatskanzlei. In einem Gewirr größerer Gebäude, die in winkeliger Zusammenstellung allen Jahrhunderten angehörten, hier an die Babenberger, dort an die Zeit der Maximiliane, an einer andern Stelle an Kaiser Joseph erinnerten, lag ein Haus mit mäßiger Fronte, einladend nur durch seine nach den Basteien hinaus gerichteten Seitenfenster. Der Wagen hatte sich pfeilgeschwind durch diese Winkel und kleinen Plätze hindurchgewunden.

Benno stieg aus. Bereits ein zweiter Miethwagen stand vor dem Portal.

Der Minister wohnte im ersten Stock. Ein großes dunkles Vorzimmer wurde durchschritten. Dann kam man in ein lichteres, das eine schöne Aussicht auf die belebten Umgebungen der Stadt und den Volksgarten bot. Hier hatte sich ein Anzumeldender bis zu näherem Bescheid aufzuhalten.

Benno traf, wie erwartet und gefürchtet, mit Schnuphase zusammen. Herr Maria stand unter dem Druck seiner „hochges-pönnten" Nerven. Vom Sperl, aus Döbling, Hietzing, von allen möglichen Zerstreuungen, die ihrem Gastfreund die Tuckmandl's und Pelikan's trotz der Wundermedaillen und Paternostervereine bereiteten, erschöpft, schnappte und schnalzte er nach Luft. Jetzt, beim Anblick des Barons von Asselyn, erleichterte sich ihm die Brust vor Freude und Ueberraschung. Der Gruß des Herrn Thiebold de Jonge und die Mahnung an seine Leibbinden rührten ihn. Nur jedes Knarren einer Thür unterbrach sofort den Strom seiner Mittheilungen.

Benno war in einem Traum. Er wußte nicht, wie er hierher gekommen. Um seine Aufregung zu verbergen, fragte er scherzend: Werde ich jetzt erfahren, welches Ihre geheime Mission ist?

Schnuphase hob, wie zur Andeutung eines Schwurs, seine weißen Handschuhe gen Himmel. Da öffnete sich die Thür. Schnuphase verbeugte sich bis zur Erde. Der Eingetretene war aber noch nicht der Beherrscher aller europäischen Cabinete, sondern erst jener Hofrath, der an Benno geschrieben hatte. Die leutseligste Anrede von der Welt berichtigte Schnuphase's Irrthum. Der Herr Hofrath wandte sich an den Herrn Baron von Asselyn und entschuldigte Se. Durchlaucht, die noch einen Augenblick verhindert wären. Herr Stadtrath Schnuphase —?

Zu Dero —!

Die Kiste ist angekommen?

Zu Dero —!

Zum ersten Mal in Wien —? kehrte der freundliche Herr zu Benno zurück.

In dem Augenblick wurde Stadtrath Schnuphase durch einen Bedienten abgerufen — Nach einer Thür zu, die eben da wieder hinausführte, wo er hereingekommen war. Schnuphase flog und taumelte mehr, als er ging ...

Mit einem, wie es schien, in Wien stereotypen, an Pötzl's „Gemüthlichkeit" erinnernden Lächeln, halb prüfend, halb zerstreut, setzte der hohe Beamte sein Examen über Benno's erstmalige Anwesenheit in Wien fort. Bei sich bald herausstellender völliger Bekanntschaft mit den Zwecken der Anwesenheit des jungen Mannes kam er auch auf den gestrigen „grausamen" Unfall mit dem „Fräulein von Pötzl". Das, was ihm, wie er sagte, ihr Pflegevater selbst schon erzählt hatte, konnte Benno bestätigen.

Es folgte das herzlichste Bedauern und die Mittheilung, daß einige Wochen lang für die arme Seele in „Maria zur Stiegen" würde gebetet werden.

Eine Klingel ging. Der Diener von vorhin öffnete eine andere Thür. Mit einem: „Ich hab' mich unendlich gefreut!" und dem innigsten Händedruck wurde Benno von dem zuvorkommendsten aller Epigonen jener Gesellschaft, die der überfliegende Don Carlos mit dem Worte bezeichnet: „Da, wo Ihre Domingos, Ihre Albas herrschen!" an die Thür begleitet. Noch zwei Zimmer und der vom System des Staatskanzlers sonst mit jugendlicher Idealität urtheilende, jetzt wie ein geknicktes Rohr sich ihm nähernde — unfreiwillige Posa stand vor dem neuen — Don Philipp.

Der Gefürchtete war an Wuchs etwas kleiner, als Benno. Schmächtig, ebenmäßig gebaut, mit feinen, geistvollen Zügen. Die Stirn breit und hochgewölbt. Die Augen blau, die Nase mäßig gebogen, die Farbe der Wangen, die nicht schmal waren, blaß. Die Lippen durch lange Gewöhnung — auch die Ehe macht Ehegatten ähnlich — beinahe habsburgisch geworden, doch abwechselnd belebt von Ironie. Besonders auffallend blieb die schöne, wenn auch stark gerunzelte Stirnfläche, mit weit auseinander liegenden Augenbrauen. Das Haar war schon ergraut und zu erzwungener Jugendlichkeit geordnet. Die Sprache war zwar nicht leise, doch etwas unverständlich. Benno wußte, daß der Staatskanzler am Gehör litt und die Taubheit beeinträchtigt bekanntlich mit der Zeit die Schärfe des eignen Redevortrags.

Nach den freundlichsten und herablassendsten Begrüßungen setzte man sich. Nebenan hörte man ein Klingen von Gläsern. Benno erstaunte darüber. Jedenfalls war Schnuphase auf der Höhe seiner, dem Johannisberger Weinkeller geltenden Mission.

Der Fürst ergriff eines von den eleganten großen und klei-

nen Büchern, die auf einem Tisch vor dem kleinen Kanapee lagen, steckte die Finger in die Blätter, klopfte in leichtem Taktrhythmus auf den Tisch und begann in geschmeidiger, fast zu regelrecht fließender Rede alle ostensiblen Veranlassungen für Benno's Anwesenheit in Wien herzuzählen. Dem Schmerz des Grafen Hugo, der zufälligen persönlichen Anwesenheit des Herrn von Asselyn beim Unglück mit Angiolina Pötzl trug er mit unverstellter Theilnahme Rechnung. Dann kam er auf den Oberprocurator Nück, mit dem er seit Jahren „immer sehr gern zu thun" gehabt hätte, auf die Empfehlungen, die ihm „Doctor Nück" über Herrn von Asselyn und dessen Wünsche gegeben.

Wünsche?! loderte es in Benno auf. Er begann auch sofort: Ew. Durchlaucht wollen entschuldigen —... Ohne jedoch Zeit zu bekommen, irgend auch nur die einfachste berichtigende Aeußerung zu thun, hörte er sogleich den Fürsten auf den ihm von Wien her, ja schon vom „Parterre der Könige" in Erfurt sehr wohlbekannten Dechanten zu St.-Zeno übergehen. Des Fürsten eigne Familie stammte aus der Gegend von Kocher am Fall. Selbst Bonaventura war ihm genannt worden.

Die Aeußerung, die der Staatskanzler auf die für Bonaventura gebrauchte Bezeichnung: Er wird ein „Heiliger" genannt! sofort folgen ließ, war charakteristisch. Ich wünschte wohl, sagte er, der Adel folgte überall solchen Beispielen und nähme sich etwas mehr der Kirche an! Seitdem die Pfründen schmaler geworden sind, hat man sie nicht mehr für die jüngern Söhne der Familien so aufgesucht, wie selbst noch in meiner Jugend Sitte war. Sagen Sie, würde Ihr Kirchenfürst den Muth gehabt haben, so für seine geistliche Pflicht aufzutreten und mit soviel Glanz sein Martyrium durchzuführen, wenn ihm nicht sein Zusammenhang mit dem Adel des Landes zu Hülfe gekommen wäre? Der Uebergang der geistlichen Stellen nur an Bürgerliche öffnet

jenem kleinen Ehrgeiz zu sehr die Bahn, welcher mit Intrigue verbunden ist. Dem Emporkömmling wird nie genug zu Theil —!

Wenige Verbindungsglieder fehlten hier und die Gedankenreihe wäre bei den Jesuiten angekommen, die der Staatskanzler hassen sollte — Doch unmittelbar flocht sich die Bemerkung ein: Ein reizendes Geschöpf, diese Angiolina! Ich kann nicht glauben, daß sie sich selbst den Tod gegeben hat. Sie wurde über die, welche ihr vorreiten wollten, zornig und überschlug sich. Jetzt ist's freilich eine freiwillige Handlung — ein „Poëm"! sagte man gestern. Romantik und leider manchmal auch die Logik machen sich nur zu oft durch den Zufall erst ex post, gerade wie der Witz. Manche Leute, die ich positiv als dumm kannte, galten auf die Art für gescheidt — eben weil sie immer schnell bei der Hand waren, einer zufälligen Wirkung eine prämeditirte Absicht unterzulegen. Das wissen Sie gewiß, es gibt einen Humor der Thatsachen! Viele Staatsmänner haben sich jahrelang damit erhalten, den glücklichen Zufall sogleich auch für das Resultat ihrer Absicht auszugeben. Besonders stark sind in diesem wohlfeilen Klugseinwollen die Politiker Ihres Staates — Bitte, Herr Doctor Rück schreibt mir, Sie wollten daselbst keine Carrière machen! Erzählen Sie mir doch die dortige Sachlage, Herr von — Sagen Sie, sind die Asselyns nicht eigentlich italienischen Ursprungs —?

Benno hätte jetzt erwidern mögen, daß sich Rück in den Motiven seiner Reise nicht an die Wahrheit gehalten, hätte erzählen mögen, was zur Erleichterung der heimatlichen Schwierigkeiten dienen konnte, mußte jetzt aber der gestellten Frage antworten und sagen: Doch nicht, Durchlaucht! Friesischen Ursprungs!

Sie sollen aber das Italienische à perfection sprechen! fiel der Fürst sogleich ein.

Ich wollte zunächst Italien sehen, um mich im Sprechen der

italienischen Sprache noch mehr zu vervollkommnen und überhaupt alte Studien wieder aufzunehmen —!

Die italienische Sprache ist schwerer, als man anfangs glaubt! unterbrach der Fürst, der seine eigenen Gedankengänge festhielt. Sie ist ebenso falsch und tückisch, wie die Italiener selbst. Man glaubt mit dieser Grammatik auf dem besten Fuße zu stehen et d'un tour de main on a perdu tout son latin! Wo studirten Sie?

Benno nannte die betreffende Universität.

Der Staatskanzler warf einen der ihm eigenen Augenblitze, die den für gewöhnlich milden, ja matten Ausdruck seiner Augen unterbrachen, scharf und bestimmt zu dem jungen Manne hinüber und hatte jedenfalls eine Rüge der deutschen Universitäten im Sinne, sprach dann aber doch: Sie sind Jurist — Arbeiteten bei Dr. Rück in der — Apropos, die Gräfin Paula von Dorste ist ja clairvoyant! Wie sich das in Wien ausnehmen wird, bin ich begierig! Ein eignes Kapitel, die Clairvoyance! Ich habe sie in allen Stadien kennen gelernt! Auch in ihrer Verbindung mit der Politik — gerade bei Ihren aufgeklärten Staatsmännern —! Fürst Hardenberg war ganz in die Hände der Pythonissen gerathen und hat auch, glaub' ich, aus diesen Quellen seine Begeisterung für die Freiheit Griechenlands in Verona geschöpft! Die Verbindung mit der Religion ist mir weniger geläufig, aber unsere Salons sprechen mit Andacht davon — Leider wird mit dem ersten Kind der Gräfin diese neue Quelle der Unterhaltung für Wien verloren sein. Ihre Heimat ist ein seltsames Land, Herr von Asselyn, kernhaft jedoch und voll aufrichtiger Sympathie für uns. Wir haben davon täglich Beweise! In unserer Armee sowol wie im Klerus! Kennen Sie die Aebtissin Scholastika? Eine Tüngel-Heide! Es gibt mehrere Linien der Tüngel's?

Schon griff der immer nur allein Redende zum kleinen goldschnittgebundenen genealogischen Kalender, der auf dem Tische lag. Er suchte die Tüngel-Heide und die Tüngel-Appelhülsen. Nebenan klangen die Gläser ... Benno beobachtete nur und — resignirte sich.

In Ihrer Provinz lebt noch fest und sicher die Ueberzeugung, fuhr im Umblättern der Fürst fort, daß es in der Politik nur Erhaltung oder Umsturz gibt. Die Reform soll uns heilig sein, ja, aber sie muß aus den Elementen der Erhaltung und für die Erhaltung hervorgehen! Nach Napoleon's Verwüstung alles Bestehenden konnte und durfte nichts Anderes kommen, als das System der Erhaltung. Selbst Napoleon fing zuletzt zu erschrecken an vor einer täglich sich mehrenden Lust an Neuerungen. Unter dem Zeitalter der Revolution haben die Völker zu viel gelitten, sie bedürfen auf hundert Jahre der Erholung. Ich weiß nicht, was dann kommen wird, aber ich meine, die von der Zeit gebotene Aufgabe war, Halt zu gebieten, und ich glaube, die nach mir kommen, werden noch lange dieselbe Nothwendigkeit einsehen! Ich gebe das sehr gern den jetzigen römischen Ansprüchen zu: Es ist auch so mit der Kirche —! Freilich hören die schwarzen Herren nicht gern, daß der Fels, auf den die Kirche gebaut wurde, irdisches Material ist, so gut wie jede andere Steinart, und daß einst eine Zeit kommen wird, wo sich die Philosophie verbreitet wie schon jetzt bei unsern reichen Bauerntöchtern im Salzburgischen das Klavierspielen — Aha! Da! — „Die Tüngel-Appelhülsen. Wappen: Die geschlängelte Schale eines Apfels" — Falls das nicht — glauben Sie nicht, Herr von Asselyn? ursprünglich eine Schleife war—! Auch so ein Witz — ex post! ... Da sind ja die Camphausen! Zwei Linien —! Seltsam. Bei uns lebt die protestantische und Gräfin Erdmuthe ist sogar eine gefährliche Fanatikerin! Der Graf wird den

Militärdienst quittiren — Und — — Ja, der religiöse Riß in Deutschland wird oft beklagt —! Ich schätze diesen Riß! Deutschland kann, da es eben seine Fürsten und seine verschiedenen Stämme hat, nur durch das Gleichgewichtssystem bestehen. Das hab' ich immer befördert und ohne Rückhaltsgedanken! Der Zollverein gibt ein zu einseitiges Uebergewicht — Sie kamen mit dem Herrn Stadtrath Schnuphase —?

Ich reiste nur zufällig mit ihm —

Doctor Rück schickt mir durch Sie alle Tabellen Ihrer Weinversteuerung, an der ich, wie Sie wissen, persönlich betheiligt bin. Die Centralisation der Interessen Deutschlauds ist nicht möglich! Schon die natürlichsten Lebensbedingungen, Essen und Trinken, beruhen auf disparaten Organisationen. In Frankreich, Spanien, Italien sogar, dem ich sonst doch jede andere Einheit absprechen muß und nur die eines geographischen Begriffs lassen kann, hat die Lebensweise eine und dieselbe Bedingung. Nehmen Sie aber unsere Verschiedenheiten! Die barocke Abwechselung schon unseres — Brotes allein! Wie verschieden die Charaktere des Weins am Rhein und an der Donau! Vom Trank der Gerste gar nicht zu reden! Man glaubt es mir nicht, aber ich bin gegen ein Uebermaß von Uniformirung. Ich hasse den Josephinismus — nicht seiner Aufklärung wegen — behüte, nein! — nur deshalb, weil er am Ende doch nur den absoluten Polizeistaat proclamirt! Der absolute Polizei- oder Beamtenstaat aber kann zuletzt nur zur constitutionellen Monarchie führen, d. h. zur legalisirten Revolution und Republik!

Die Phantasie Ew. Durchlaucht überspringt große Intervallen! sagte Benno mit Entschiedenheit.

Geb' ich zu —! erwiderte der Minister und ließ einen seiner scharfen Blicke auf Benno hinstreifen. Aber darin denk' ich ganz wie die Kirche: Gutta cavat lapidem! Apropos, was sagt denn

Graf Camphausen zu dem sogenannten Baron von Terschka? Der Mensch ist in London Protestant geworden und der intimste Freund der italienischen Emigration. Ein Ex-Jesuit! sagt man sogar — hier bei uns aber nur entre nous!

Benno berichtete von dem ihm so verhaßten Namen, was er wußte, und wagte, angeregt von den Worten seiner Mutter, die Bemerkung: Die größte Gefahr des Stabilitätssystems droht nicht unmöglich von Italien und von Rom selbst —!

Sie meinen, daß die Zeiten des Cola Rienzi wiederkehren? lächelte der Fürst, nahm ein großes Kupferwerk, das vor ihm lag, schlug die Abbildung einer Burg auf und zeigte sie seinem Besuch mit den Worten: Sehen Sie da die Burg in Böhmen, wohin Cola Rienzi flüchtete, als seine Zeit in Rom um war! Zu uns ist er geflüchtet! Nach Böhmen! Ja, fuhr er dann fort, die Italiener sind allerdings die elendeste Nation von der Welt und zu allem fähig! Diese Nation wird den Monarchen, von denen sie regiert wird, und uns allen in Europa noch viel zu schaffen machen, sie wird conspiriren, morden, vielleicht ein vorübergehendes Glück gewinnen, von einzelnen Mächten vielleicht begünstigt werden, von England, das für seine Waaren sich einen Absatz in Sicilien und Neapel zu verschaffen sucht — aber elend wird alles nach kurzer Zeit wieder zusammenbrechen. Wie Barbarossa werden wir dann ihre Städte in Asche verwandeln müssen! Wir werden den Pflug darüber hingehen lassen und Salz aussäen müssen, um eine neue Erde zu schaffen! Das Salz werden deutsche, ungarische, böhmische Colonieen sein, unsere Sitten, unsere Verbesserungen, unsere Bürgschaften polizeilicher Ordnung! Zurückrufen werden die Elenden uns dahin, von wo sie uns verjagten, um nicht von ihren eigenen Landsleuten gemordet zu werden! Gemordet von ihren neuen Häuptern! Lesen Sie nur die Geschichte! So ging Crescentius unter, Cola Rienzi

flüchtete — Was wollen Sie von einer Nation, wo alles käuflich ist! Wo die Furcht jeden zum Verräther macht! Wir haben alle Conspirationen in der Hand, von jeder Carbonariloge besitzen wir die Namen. In Turin regiert ein Fürst, der als Kronprinz Carbonaro war und als er den Thron bestieg, lieferte er uns — sämmtliche Listen der Venditas aus! Ich zweifle nicht, daß er uns auch wieder verräth und als Carbonaro endet... Lassen Sie Krieg kommen — behalten wir noch Herrn Thiers lange am Ruder Frankreichs und will sein Schüler, der Herzog von Orleans, sich die Sporen verdienen, so haben wir Krieg und mit schwankenden Erfolgen! Angenommen, wir sind heute geschlagen — gut; aber von dem Tage an, wo die Italiener den Franzosen dankbar und einig sein sollen, rufen sie wieder die Deutschen zurück und geben uns die alte eiserne Krone! Dies Italien —!... Sie müssen es aber kennen lernen, Herr von Asselyn! Sie wollen dort hinreisen? Wollen Sie es dabei bequemer haben, so mach' ich Ihnen den Vorschlag, ein paar Depeschen mit nach Rom zu übernehmen — Freilich müßten Sie dann sogleich und noch in diesem Augenblick reisen! Würde Sie das hindern?... Rück schrieb mir, fuhr der Fürst fort, die Verlegenheit und aufwallende Röthe im Antlitz des jungen Mannes bemerkend, Sie wollen eine politische Laufbahn antreten —?

Durchlaucht — nein! sagte Benno fest und bestimmt. Nur der Gedanke: Da erlöst dich ja das Geschick im Nu! ließ ihn zur Uebernahme der Depeschen mit funkelnden Augen zustimmen.

Sie meinen, Ihre Grundsätze sind noch zu jugendlich? Sie opponiren noch zu gern? Mein lieber junger Freund, die Staatskunst muß es machen, wie die Kellerei mit den Weinen! Liegen die Fässer zu lange, so müssen sie aufgefüllt werden, alte Jahrgänge mit jungen! Sie haben ohne Zweifel die Calamität gehört, die sich auf meinem Weinberg am Rhein zugetragen? Ein

nachlässiger Küfer hat sieben der besten Stücke nicht aufgefüllt und nun sind sie Alterationen des Entwickelungsprocesses ausgesetzt — Dergleichen muß freilich ebenso geheim bleiben, wie unsere diplomatischen Schachzüge. Bitte also! Ich spreche nur darüber, weil Sie mit Stadtrath Schnuphase gereist sind —

Der Fürst öffnete die Thür und machte Benno zum Zeugen einer, wie es schien, außerordentlich ernst genommenen Scene. Ein feingekleideter, wohlbehäbiger älterer Herr, ohne Zweifel der Kellermeister des Fürsten, saß mit Schnuphase an einem Tisch. Vor ihnen stand eine Reihe kleiner Flaschen, die mit Zetteln beklebt waren. Einige Dutzend Gläser standen in der Nähe, um bei den Prüfungen nacheinander gebraucht zu werden; denn der Duft des Weins erhielt sich in jedem gebrauchten Glase zu lange und hätte die Aufgabe erschwert, welche die zu sein schien, die Mischungen und Auffüllungen aufs strengste zu unterscheiden.

Schnuphase und der Kellermeister waren aufgesprungen. Letzterer eben mit zwei Gläsern in der Hand, die prüfendste Miene in den gerötheten Gesichtszügen. Noch schienen Zunge und Nase nur mit Geschmack und Duft beschäftigt. Schnuphase stand mit seinem „Glöse" ganz in — „Extöse". Der Duft, das Probiren, die Situation, die Nähe des „größten Mannes der Zeit", die Satisfaction vor Benno, alles war ihm zu Kopf gestiegen.

Es wird wol nicht anders gehen, bemerkte der Fürst, man muß unserer Verwaltung, die an dem Versehen ohne Schuld ist und den Küfer entließ, Recht geben und „Dorf" oder „Berg" zur Erkräftigung des „Schloß" wählen? Ganz wie Ihr jungen Staatsneuerer ja auch wollt! Gern adoptiren wir Euer junges Blut! Oder wählen wir beides? wandte er sich, zum Scherzen aufgelegt, zu den Mischenden.

Schnuphase stand wie ein Retter des europäischen Gleichgewichts, obgleich er nahe daran war, das eigene zu verlieren.

Das Nippen an jedem dieser Gläser, das Streiten und Aeußern entgegengesetzter Zungenwirkungen, die wiederholt erprobt werden mußten, hatte ihn bereits zum Opfer des in ihn gesetzten Vertrauens gemacht.

Der Fürst billigte jede Entscheidung der gemeinschaftlichen Berathung und ordnete an, daß auch beim heutigen Diner, wo um deswillen die feinsten Kenner der Weinblumen des Rheines entboten wären, die Proben servirt und einem Verdict derselben unterworfen werden sollten. Die maßgebendste Stimme behielten die beiden anwesenden Herren selbst und lieb wäre es ihm, sagte er, nunmehr zu hören, daß sie so schnell ihre Meinungen vereinigt hätten. Wichtig genug war die Sache. War für die nächste Auction im Ruf der vernachlässigten Fässer irgendetwas versehen und verbürgten sich nicht die ersten Zungen für die volle Integrität des Gewächses, so konnten dreißigtausend Gulden auf dem Spiele stehen.

Es thut mir leid, sagte der Fürst in freundlicher Laune beim Zurückkehren in das vorher von ihnen eingenommene Zimmer, daß ich meine Einladung, mein Gast zu sein, nicht auch an Sie richten kann, Herr Baron! Die Aufgabe, die ich Ihnen vorschlage und der Sie sich, da Sie doch einmal nach Italien wollen, immerhin unterziehen sollten, wenn auch nur Ihrer Reisekasse wegen, bedingt eine sofortige Abreise! Um fünf Uhr Nachmittag geht die Eilpost! Sie brauchen sich nur dieser zu bedienen! Von Triest aus müssen Sie über Ancona zur See. Das ist unerlaßlich. Nach einem halben Jahr kommen Sie in derselben Weise — ich eine, ohne Ihrer eigenen Kasse wehe gethan zu haben, wieder mit Depeschen, wofür ich schon sorgen werde! — zu uns zurück, und ich werde begierig sein, Ihre römischen Eindrücke zu vernehmen, falls Sie nicht vorziehen sollten, sie mir sogleich direct oder — an die „Allgemeine Zeitung" zu schicken. Wählen Sie für

erstern Fall die Adresse eines unserer Großhandlungshäuser. Versteht sich, bald diese, bald jene! Die Depeschen händigt Ihnen der Herr Hofrath ein, mit dem Sie vorhin gesprochen haben. Man soll Sie zu ihm führen —! Glückliche Reise! Frohes Wiedersehen!!

Der Fürst klingelte. Damit war die Audienz zu Ende.

Es war Benno eigentlich, als konnte er nicht von der Stelle. Er hatte nicht widersprechen, hatte, in Rücksicht seiner Jugend, seiner gedrückten Stimmung, seiner unbedeutenden Lebensstellung, überhaupt nur hören und, wenn er sprach, nur Nück's Empfehlungen ablehnen wollen. So aber hatten ihn hundert angelegte Fäden umstrickt — und nicht ein einziger war ausgeführt worden —! Er mochte über alles sprechen und hatte über nichts gesprochen. Demosthenische Reden, die auf der Zunge liegen geblieben! Jetzt verstand er, was man „Treppenwitz“ nennt —! Dicht am Weltrade hatte er gestanden. Wie ein donnernder Wassersturz mußte ihm die Triebkraft erscheinen, die dies Rad in Bewegung setzte! Noch blieb er wie von einem unsichtbaren Sprühnebel umrieselt und betäubt.

Aber ein Diener folgte ihm und führte ihn schon zu dem Hofrath. Sie mußten noch eine Treppe höher steigen. Sollst du — oder sollst du nicht —? So stand er eine verhängnißvolle Secunde und sagte sich: Eine Gunst des Geschicks! Die Uebernahme dieser Verbindlichkeit verpflichtet dich ja zu nichts! Du hast nun doch einen triftigen äußern Grund, vor Situationen zu entfliehen, die sich jetzt noch nicht von dir durchleben lassen!

So trat er in ein düsteres Zimmer. Hier wurden ihm „die Depeschen“, ein einfach versiegelter großer Brief, eingehändigt. Am besten trägt man das in einer kleinen Tasche, sagte der freundlichste aller Hofräthe, aber an einem Riemen —! Haben Sie die Schnalle immer hübsch vorn auf der Brust! Schließlich hält das auch noch den Leib warm. Ist für die Seefahrt gut! Die

Reisekosten sind für acht Tage berechnet, für jeden Tag zehn Dukaten. Sie bekommen eine Anweisung auf die Cassa, Herr von Asselyn! Bitte! Nehmen Sie! Hier ist sie! Damit Sie keine weitere Mühe haben, werden wir gleich einen Platz im Coupé reserviren lassen! Sie zahlen ihn dann bei der Abfahrt! Habe die Ehre, eine glückliche Reise zu wünschen!

Benno reiste demnach als Kurier. Eine unverfängliche Gefälligkeit, die ihm noch obenein bezahlt wurde. Er nahm die Depesche, die Anweisung und ließ sich einige Zimmer weiter achtzig Dukaten zahlen. Das Ablehnen dieser Summe würde befremdlich erschienen sein und wol gar den Auftrag rückgängig gemacht haben. So faßte er es auf, im jugendlichen Sinn und von den äußern Umständen bestimmt. Später fand er Gelegenheit genug, diese Auffassung zu bereuen. Sie brachte ihn mit seinen heimatlichen Verpflichtungen in einen, sein ganzes Leben entscheidenden Conflict.

Beim Verlassen des Palais fand er die Treppe belebt. Boten, Jäger, Diener liefen hin und her. Zwei Lakaien in auffallender Livree eilten hastig an ihm vorüber. Hinter ihnen her schritt langsam die Treppe herauf, mit schwebendem Gang und mit einer lächelnd um sich blickenden Sicherheit, eine hohe, breitschulterige Gestalt in fremdartig priesterlicher Tracht. Hinter ihr folgten zwei andere, ebenfalls Priester. Benno empfing aus dem stark gerötheten Antlitz der ersten einen Blick des holdseligsten Grußes. Er trat zur Seite und erfuhr, daß es Cardinal Ceccone gewesen, der an ihm vorübergeschritten.

Dieser freundliche Blick war ihm wie der Stich eines Messers durchs Herz gegangen. Gekannt konnte Ceccone ihn noch nicht haben, er konnte nicht wissen, daß der ihm Begegnende die Sehnsucht seiner Tochter war. Der Gruß sollte nur aus dem Schatz der Liebe kommen, die Rom für alle seine Kinder ansammelt. Wenn ihn etwas aus Wien vertrieb, so hatte nur noch diese Begegnung

6*

gefehlt! Der üppigste Triumph, verbunden mit dem Schein der holdseligsten Demuth und mit den unauslöschlichen Merkmalen einer schon von der Natur in den Augen, ja in den Ohren vorgezeichneten List! Welche Begegnung jetzt drinnen zwischen zwei nur äußerlich verbundenen Principien —! dachte er. Der Fürst, der die Jesuiten haßt, der Cardinal, der auf seine alten Tage, unter dem Druck der Frauen, die „Freiheit Italiens" anbahnt —! Wie unfertig, wie halb, wie überlebt erschien ihm alles nach dieser Audienz —! Wie wehte ihn der Odem Gottes mit neuen, den Völkern und dem Jahrhundert verheißenen Offenbarungen an —!

Am Portal sah Benno die beiden Miethwagen in bescheidener Entfernung und bedurfte immer noch Zeit, um sich besinnen zu können, wohin er fahren wollte. Schnuphase kam, begleitet vom Kellermeister. Ersterer hatte alle Ursache, dem kräftigen Arm zu danken, der ihn hielt. Die Aufforderung, in der „Stadt Triest" ein gemeinschaftliches Mahl einzunehmen, lehnte Benno ab, fuhr auf den „Kohlmarkt" und kaufte sich zunächst — die bewußte kleine Reisetasche. Zu Hause angelangt, schrieb er an den Principe Rucca einige Zeilen und bedauerte seine plötzliche Abreise nach Rom, behielt jedoch das Billet bis um vier Uhr noch zurück, wo man ihn erwartete. Lange kämpfte er mit sich, ob er seiner Mutter schreiben sollte. Er konnte nicht anders. Doch drückte er sich in einer Weise aus, die so unverfänglich war, daß jedermann das Billet lesen konnte.

„Herzogin!" schrieb er. „Ich erhalte soeben einen Auftrag vom Fürsten Staatskanzler, der mich zwingt, augenblicklich abzureisen! Ich reise nach Rom und hoffe, Sie dort in nicht zu entfernter Zeit zu begrüßen! Wien ist kein Ort, wo die Trauer einen andern Raum findet, als vor den Altären seiner Kirchen. Gedenken Sie in «Maria zur Stiegen», wo die Seelenmetten Angiolinens gehalten werden, unserer Rückfahrt von jenem Hause des Schreckens! Die dunkeln Tannen, die es beschatten, werden

selbst im schönen Italien so lange vor meinen Augen stehen, bis ich Sie wiedersehe ... Benno von Asselyn."

Von Olympien schwieg er in beiden Briefen. Auch des Straußes, der vielleicht von Olympia kam, mochte er keine Erwähnung thun.

Der Chorherr blieb über die schnelle, nun freilich motivirte Abreise in hohem Grade verdrossen. Unbekannt mit den Empfindungen, die Benno von dannen trieben, schrieb er sie lediglich auf Rechnung des mächtigen Eindrucks, den denn nun doch der große Kanzler auf den jungen Mann gemacht hatte. Er glaubte ihm Glück wünschen zu dürfen zu einer „vielversprechenden Carrière" und sagte: Sehen Sie, so mächtig ist nun doch der blendende Reiz eines bei alledem großen Mannes —! Man muß sich ergeben, man hört nur noch, staunt und läßt an dem, was man haßt, das Menschliche in seiner Geltung — Protestiren Sie nicht! Sie sind jung! Geht es mir denn anders? Lieb' ich denn nicht auch mein Land und mein Volk? So lebt man in einer unglücklichen Ehe und kann sich nicht trennen. Man weiß, man paßt nicht füreinander, es gibt aber so viel Bindeglieder des Interesses, so viel gemeinschaftliche Sorgen, so viel kleine Aussöhnungen und so manche, wenn auch kurze Momente des Glücks, daß man immer wieder neue Hoffnungen schöpft —! 'S ist freilich ein Gemüths-Elend, woran zwei Menschen und — hier ganze Staaten und Völker zu Grund gehen können!

Benno mußte schweigen. Er hielt sich an die ihm von den Umständen auferlegte Nothwendigkeit seiner Abreise und ertrug den Schein der Inconsequenz. Gern übernahm der sich allmählich in die Trennung findende Chorherr die Meldung an den Onkel. Auch die Besorgung aller Visitenkarten, die Benno noch zum Abschied zurückließ. An den Grafen Hugo schrieb Benno Worte, die seiner Stellung und der Situation angemessen waren — Worte des Trostes und der Hoffnung für die Zukunft.

In das Comptoir der Zickeles mußte Benno seiner Creditbriefe wegen. Ueber dem Schreiben, Packen und Expediren seiner Effecten war es hoher Mittag geworden. Der alte Herr Marcus war eben von der Börse zurückgekehrt. Leo befand sich in einem Comité. Harry führte einen neuangekommenen Virtuosen.

Den alten Herrn Zickeles überraschte Benno's Abreise nicht im mindesten. Diese Bankiers grüßen ebenso gleichgültig beim Kommen wie beim Gehen. Nur im Interesse seiner Tochter Jenny bedauerte er. Sie hätte dem Herrn Baron noch etwas vorsingen wollen. Eben wäre sie, sagte er, und auch Angelika Müller, der Benno gleichfalls sich gern noch empfohlen hätte, mit Therese Kuchelmeister an den Ort gefahren, wo sich gestern das Unglück begeben! Auch Dalschefski und Bianchi hätten sich dieser Fahrt anschließen müssen. Der alte Zickeles sah den Vorfall nur in seinen Folgen an und sagte: Das Geschäft wird sich nun machen! Der Graf ist jetzt in Wahrheit frei! Alles hängt nun lediglich von dem ab, was aus Westerhof die Frau Mutter mitbringt. Wir werden ja sehen —!

Benno speiste dann noch mit dem Chorherrn, den des jungen Mannes Entschluß jetzt nicht mehr stören konnte und der allmählich seine wahre Freude daran hatte, den jungen Mann für ein System, das er doch haßte, „gewonnen" zu sehen —! Es zeigte sich hier das Gemüth und das Heimatsgefühl des Oesterreichers. Wie der Onkel Dechant glaubte er jetzt nur an solche Neuerungen und Besserungen, wie etwa die Gletscherbildung die Folge großer Erdrevolutionen ist.

Gegen vier Uhr, wo die Dinerstunde beim Fürsten Rucca war und die Herzogin und Olympia ihn hochklopfenden Herzens gewiß schon in glänzendsten Toiletten erwarteten, besorgte Benno seine Briefe in den „Palatinus". Die Eilposten nach dem Süden gingen um fünf Uhr. Man mußte sich schon um vier in Bereit-

schaft halten. Der Chorherr begleitete seinen so schnell gewonnenen jungen Freund, der von dem edeln Mann voll tiefster Trauer schied und ihn bat, seine Liebe und Güte auf Bonaventura zu übertragen, falls dieser in der That nach Wien kommen und dann vielleicht bei ihm wohnen sollte.

Man plauderte. Aengstlich zog Benno die Uhr, aus Furcht, noch eine Wirkung seiner Absagebriefe zu erleben — der Chorherr neckte ihn mit seinen tugendhaften Grundsätzen.

Endlich saß er im Coupé, das ihm in der That durch einen Ministerialboten reservirt worden war.

Schon benutzte er, da der Chorherr noch nicht gehen wollte, die Pause, die bis zum Schlagen der Abfahrtsstunde so langsam zu verrinnen pflegt, zu einem Abschiedsgruß an Angelika, den er auf ein aus seinem Portefeuille genommenes Blatt schrieb und dem Chorherrn mit einer Andeutung über Püttmeyer's Philosophie zu eigenhändiger Besorgung übergab — Da kam ein Mann, der hastig nach Herrn von Asselyn fragte und eine Visitenkarte aus dem „Palatinus" brachte. Von Gräfin Olympia? fragte lächelnd der Chorherr.

Verzeihen, sagte der Lohndiener, Ihre Gnaden die Contessina wollten selbst kommen, aber der Fiaker muß wol falsch verstanden haben und hat sie und den Prinzen vermuthlich nach der Briefpost gefahren, wo allerdings die Kurierposten abgehen, aber erst abends —!

Die Karte war von Benno's Mutter. Auf der Rückseite stand ein einfaches: Al rivedersi —!

Benno sah, daß er das Rechte getroffen, als er für Wien jede weitere Fortsetzung des Begonnenen abgebrochen.

Voll Angst horchte er auf, ob nicht noch Olympia und ihr Verlobter kämen. Er bat den Chorherrn, der „armen Seele" zu gedenken, für welche zwölf Tage lang in dem schönen Kirch-

lein „Maria vom Gestade“ (oder zur Stiegen), zur Schifferkönigin Maria, zur Schutzpatronin aller im — Hafen Eingelaufenen gebetet werden sollte. Der Chorherr drückte ihm zusagend die Hand.

Der Postillon schwang sich auf den Sattel des Handpferdes. Benno rückte seine Tasche mit der Depesche dahin, wo sie nach dem Bedeuten des Hofraths für seine Gesundheit am vortheilhaftesten lag. Der Conducteur setzte sich neben ihn und die Pferde zogen an.

Schon waren die funkensprühenden Schläge der sechzehn Rosseshufe auf dem Straßenpflaster verhallt, noch stand der Chorherr träumerisch sinnend auf seinen Bambusstab mit elfenbeinernem Griff gestützt, dem Wagen nachblickend — da kam ein Fiaker angebraust, aus dessen Schlag Principe Rucca und ein weiblicher Kopf heraussahen. Das Portal der Fahrpost wurde eben geschlossen.

Pater Grödner stand schon zu fern, um die, wie es schien, heftigen Zornausbrüche der Italienerin zu hören. Lächelnd über die Jugend, über den Ehrgeiz, über Menschen, die Liebe finden dürfen und sie nicht mögen, kehrte er zurück in seine stille Klause. Die Bleistiftgrüße an Angelika Müller wollte er erst convertiren, falls sein Versuch, sie ihr persönlich einzuhändigen, mislingen sollte.

Indessen kam auch noch ein junger dicker Mann athemlos und verzweifelnd an die Posthofthür — Harry Zickeles! Er kam — mit seinem Album zu spät!

11.

Glocken riefen nicht zu den Hochämtern, die in „Maria zur Stiegen“ zum Gedächtniß Angiolina's gehalten wurden. Auch die mächtige Orgel brauste, als ihre Seele der Gnade und Verzeihung des Himmels empfohlen wurde, nicht vom Chore. Sind schon an sich diese Trauermetten, denen, wenn sie vor einem kleinen dunkeln Nebenaltar abgehalten werden, nur Anverwandte beiwohnen, still und geheimnißvoll, so trat hier noch die Rüge des geistlichen Gerichts ein. Kaum, daß die Austheilung jener kleinen Zettel gestattet wurde, die in katholischen Landen den Vorübergehenden mit einem Liebesblick in die Hand gesteckt werden, um sie aufzufordern, für die abgeschiedene, wenn ihnen auch völlig unbekannte Seele ein gedrucktes Gebet zu lesen. Therese Kuchelmeister hatte diese Zettel sorgsam ausgewählt, hundert Exemplare eines für diese Fälle in den Kunstläden vorräthigen kleinen Bildes, drei Cherubim darstellend, von denen der eine das Jesuskind mit der Friedenspalme trägt, die beiden andern ein Kreuz und eine Dornenkrone — das Jesuskind lächelt, die drei Engel weinen — Auf der Rückseite ließ sie aufdrucken: „O Erschaffer und Erlöser aller Gläubigen, verleihe der dahingeschiedenen Seele deiner Dienerin Angiolina Pötzl vollkommene Verzeihung und Nachlassung aller Sünden, damit sie, von den Schmerzen des Fegfeuers befreit, dich als ihr letztes Ziel anschauen, lieben und

in alle Ewigkeit loben und preisen möge!" ... Aber kaum wurde nur diese Aufforderung gestattet. Von dem feierlichen Requiem, Melodie von Bianchi, Instrumentation von Dalschefski, einer Production, die sich ein Gesangverein mit Hinzuziehung Theresens und Jenny's auszuführen erboten hatte, war keine Rede.

Unter großem Menschenzulauf hatte das Begräbniß auf dem stillen Friedhof bei Dorf Salem stattgefunden. Hier war es, wo sich Therese, einen Korb voll Blumen in der Hand, über den Sarg warf und ihrem Schmerz in Worten Luft machte, die niemanden störten, wenn sie auch nicht von Seraphschwingen und Cherubsarmen sprachen, sondern einfach lauteten: Hier ist's nun aus, du armer Narr! Bist auf Erden viel gehanselt worden! Aber der gute Gott da oben wird schon wissen, wo er auch für dich noch ein Platzl hat —! ... Therese Kuchelmeister überwachte alle die, welche sich bei den in der Stadt gehaltenen zwölf Seelenmessen einfanden oder einzufinden versäumten. Luigi Bianchi kam nur einmal und erntete dafür die Bezeichnung eines „Ungeheuers" von Undankbarkeit, da Angiolina die Musik der Italiener liebte. Dafür mußte Dalschefski, den die Nichtaufführung des Requiems wegen der in diesen Tagen außerordentlichen Erregung Bianchi's, der dadurch eine Zerstreuung würde gehabt haben, doppelt verdroß, täglich anwesend sein. Auch Herr von Pötzl versäumte nicht, seine Schuldigkeit zu thun; zu dem Ruf, den er anstrebte, gehörte die strengste Unterwerfung unter alles, was Gefühl und Gemüth mit sich bringen. Nicht auffallend war die jedesmalige Anfahrt eines vornehmen Wagens, aus dem die ersten drei male zwei Damen in tiefster Trauer stiegen und der Messe beiwohnten — die kleinste Schuldigkeit der „Mörderin"! wie Therese sagte. Zuletzt kam nur noch die ältere Dame allein und fehlte dann nie.

Erst am Tage nach dem Begräbniß traf des Grafen Hugo Mutter ein. Sie war auf ihrer Rückreise aufgehalten worden.

Sie hatte in Nürnberg einer Versammlung der dortigen Bibelgesellschaft beiwohnen wollen.

Unterwegs schon hatte sie den Tod Angiolinens erfahren. Ihre Liebe zum Sohne ging so weit, daß sie diesen Verlust wie ihren eigenen fühlte. Sie sah vorzugsweise nur Hugo's „bei noch so jungen Jahren schon so väterlich empfindendes Herz" betheiligt. Als der stattliche Mann dann an ihrem Halse einen Augenblick festhing und in seinem Auge Thränen blinkten, unterließ ihre Rede nichts, was seinem Schmerz wohlthun konnte. Sie erkundigte sich nach allen nähern Umständen des rührenden Abscheidens, verwies aufs strengste jedem der Diener, der etwa ergänzende Berichte geben wollte, die auf Selbstmord schließen ließen. „Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet!" Dies Wort sprach sie auch später noch mancher vornehmen Dame auf der Herren- und Wallnergasse.

Im Herauskehren ihrer geheimen Gedanken ist gerade die vornehme Welt nicht so behutsam, wie wir glauben. Majestäten, Hoheiten, Excellenzen sprechen, namentlich in Oesterreich, ihre Stimmungen mit derselben Offenheit aus, wie die geringe Welt sie zu verbergen pflegt. Man besprach schon beim ersten Besuch, den die Gräfin in der Runde der hohen Gesellschaft machte, die Angelegenheiten des Grafen, verlangte Nachrichten von der bevorstehenden Heirath, verurtheilte das „horrible Benehmen des Terschka" und gab der stolzen Gräfin Gelegenheit, ihr Wort öfter zu wiederholen: Dieu est le juge véritable —!

Die schnelle Abreise Benno von Asselyn's verdroß die Mutter. Sie wich den Fragen des Sohnes um Paula's Erklärung noch aus. Sie sagte ihm: Du sollst alles hören! Nur erst Sammlung und meine langvermißte Ordnung —!

Inzwischen sprach sie doch schon zu Hugo und den vielen Besuchenden, zu den lutherischen Geistlichen und Glaubensgenossen,

die sie sogleich begrüßten, von ihrem Leben bei Lady Elliot, von den Anstrengungen des Papismus, in England wieder Grund und Boden zu fassen, von den englischen Bischöfen, die leider irdische Machthaber geblieben wären und ein Verlangen trügen nach ungeistlichem Einfluß, von einem verblendeten Lehrer in Oxford, Professor Pusey, der ein System aufgestellt hätte, das auf halbem Wege den römischen Irrthümern entgegenkäme. Bei alledem schloß sie ihre Mittheilungen mit der Erklärung: Es ist eine Freude, den Ernst der Engländer zu sehen! Die Frauen sind voll Muth und Charakter; sie beherrschen die Männer, das ist wahr, aber sie beherrschen sie zum Guten —! Wofür sich in dieser Welt das Gefühl der Frauen ausspricht, das kann vielleicht auf einem Irrthum beruhen, aber dieser Irrthum schändet nicht —!

Muthig sprach sie in ihren eigenen Zimmern und bei den ersten, die sie empfing: Seit der Veranstaltung der Jesuiten, meinen Sohn durch Terschka dem Glauben seiner Väter abwendig zu machen, haben wir doppelt Ursache, jeden Schein der Anhänglichkeit an die römische Irrlehre zu vermeiden. Gräfin Paula verlangt glücklicherweise von unserer Seite keine Annahme ihrer Religion — Ja, wandte sie sich zu einem lutherischen Geistlichen, Terschka lag zerknirscht zu meinen Füßen —! Im ersten Augenblick verstand ich nicht, was er mir zu offenbaren hatte. Ich alte Frau zitterte! Auch haß' ich schon an sich die Bezeigung einer Ehrfurcht, die nur Gott gebührt. Ich betete zum Herrn um Kraft, um Terschka's Geständnisse hören zu können, setzte mich nach Fassung ringend in einen Sessel und hörte nun alles, was mit jener an diesem Unglücklichen bekannten anziehenden Beredsamkeit von seinen Lippen floß —! Da konnte ich wol anfangs vor Zorn ausrufen: „Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der das nicht hören und strafen!" Nun aber kam von ihm ein tiefreniges Geständniß, der Entschluß, auf Englands freiem Boden

zu bleiben, seine Irrthümer abzuschwören und zu unserm lebendigen Glauben überzutreten. So verherrlicht sich Gott in seinen Verächtern!

Graf Hugo theilte diese andauernde Befangenheit zu Terschka's Gunsten nicht ganz, behielt aber seine Zweifel an Terschka's Aufrichtigkeit für sich. Er war des Streitens über die meisten Dinge, die noch die Vergangenheit berührten, müde.

Endlich bot der Abend die stille trauliche Stunde, wo sich die Gräfin über die Ergebnisse ihres Aufenthalts in Westerhof aussprechen konnte. In einem hohen, mit Sesseln überfüllten Rococozimmer hatte das Theewasser auf der Maschine zu sieden begonnen, als die Gräfin begann: Mein Sohn, von Paula von Dorste, diesem seltsamen Wesen, trennt mich allerdings mehr, als ich wünschen möchte —

Graf Hugo's Ahnung von neuen Hindernissen schien bestätigt zu werden.

Ich fand, fuhr die Mutter fort, ein Wesen, das leider nur zu sehr ihrem Ruf entspricht. Als ich Westerhof besuchte, war sogleich die erste Begegnung entscheidend. Die Tante Benigna, dann unsere herrliche, nur zu, zu geisteshelle, mitunter winterlich helle Monika, die dich herzlich grüßen läßt, der Oberst, auch eine treffliche Persönlichkeit, Onkel Levinus, eine gute, nur etwas wunderliche Seele, alle begrüßten mich herzlich und voll Vertrauen — nur Paula war wie die verschüchterte Taube.

Sahst du nie eine ihrer Visionen? fragte Graf Hugo.

Nein! entgegnete die Mutter. Mit meiner Ankunft hörte sofort dieser Spuk auf. Ich kann dir nicht leugnen, daß Paula während der ganzen Zeit meiner Anwesenheit krank im Bette lag. Als ich hören mußte, daß schon allein meine Persönlichkeit, ich selbst es wäre, die ihr Schmerzen verursachte, gerieth ich außer mir. Man nannte eine frühere Erzieherin von ihr, die ebenso

auf sie gewirkt haben soll. Die Nähe eines Wesens also, das ihren Irrthümern widerstrebt, verursacht ihr Schmerzen! Zur Linderung ihrer Leiden berief man von Witoborn den Obersten, der mit wenigen Handstrichen sie auf Stunden beruhigen soll —

Graf Hugo stand in großer Erregung auf und machte einige Gänge im Zimmer.

Die Mutter fuhr fort: Glücklicherweise beherrscht das ganze Schloß Monika. Ich schrieb dir schon, die Gute hat den Muth gehabt, ihre Tochter Armgart, von der du meine Schilderungen kennst, nach England zu schicken, um dies liebe Kind aus der düstern, Verstand und Herz vergiftenden Atmosphäre jener Gegend zu entfernen. Besonders aber auch, vertraute sie mir — o wie lieb' ich unsere Monika! — deshalb, um auf Paula Armgart's Einwirkung zu hindern. Denn wunderlich ist auch dies liebliche Kind! Was wir allenfalls erreicht haben, hat allein Monika vollbracht!

„Allenfalls“ erreicht —? wiederholte der Graf mit Befremden und Unmuth.

„Alle eure Sorge werfet auf ihn; er wird es wohl machen!“ sagte die Mutter. Ich war vierzehn Tage in Westerhof. Comtesse Paula blieb und blieb krank. Ich sah sie nur zweimal in Toilette, einmal bei der ersten Begrüßung, auf welche sofort die Krankheit folgte, und einmal, als die magnetische Behandlung durch den Obersten von besonderer Wirkung gewesen war. Sie ist sehr schön, das kann ich dir sagen —!

Bringst du kein Bild von ihr —?

In jener Gegend malt man nur die Heiligen, mein Sohn! Ein Kinderporträt wollt' ich nicht mitbringen, da es nicht mehr ähnlich ist. Sie ist schön, sag' ich dir! Hoch und schlank und in allen Gesichtszügen edel! Augen, Haar, alles von einem lieblichen Reiz! Die Bildung aber tief, tief vernachlässigt! Ja, mein

Sohn, das ist entsetzlich —! Aber ihr Charakter ist sanft, leider freilich — auch versteckt und — von jener Zurückhaltung, die, du weißt es ja, mir an allen Katholiken so peinlich ist — Nichts Offenes, nichts Ehrliches gibt es da! Sie versichern dich der größten Freundschaft und du gewinnst kein Vertrauen — Das große Priestergeheimniß hat sie alle mit umstrickt! Man glaubt, sie lebten in dem, was wir sie täglich treiben sehen — aber es umspinnen sie ganz andere Dinge! Paula heilt noch immer und segnet Kissen und Amulete, aber sie sagt, daß sie selbst nicht mehr daran glaube. Die Geistlichkeit wünscht ihre Visionen nicht, da ihre Phantasieen merkwürdigerweise — nicht recht katholisch sein sollen. Monika sagte mir, es gäbe eine Partei, die heimlich dahin wirkte, das sonst so holde Geschöpf für eine Besessene zu erklären! Das ist dort ein Aberglaube —! Unglaublich! Und doch — wenn ich je an die umgehende Macht und die Verschmitztheit des Teufels geglaubt habe, so war mir's manchmal beim Anblick — dieser unsteten, irrenden, versteckten Augen der Comtesse —

Mutter —! unterbrach Graf Hugo die von ihren in Westerhof empfangenen Eindrücken aufgeregte Greisin.

Sie weiß es selbst nicht! berichtigte die Mutter. Ich will das jungfräuliche Kind nicht anklagen —! fuhr sie im Charakter der heiligen Hildegard fort. Glaubst du aber nicht, daß der Teufel auch die Gestalt der Engel annehmen kann —? Doch — lenkte sie wieder ein, ich klage ja die Comtesse selbst nicht an! Ich theile sogar Monika's Meinung, daß die Ehe das alles ändern wird. Aber ein Ja! ein Nein! von Paula selbst, von diesen halben Menschen, von diesem Levinus, dieser Benigna zu gewinnen, ist unmöglich. Kurz vor dem Tage, wo ich die letzte Entscheidung wünschte, bekam ich endlich ein offenes Wort. Aber — rathe, woher? — Aus London — von Armgart!

Der Graf nahm einen Brief entgegen, welchen die Mutter den

ganzen Tag auf ihrem Herzen getragen zu haben schien. Seufzend zog sie ihn hervor und entfaltete ihn mit den Worten: Dieser Brief ist ein trauriger Beleg für die Verstockung der Gemüther, die eine Folge des Papstthums ist!

Graf Hugo nahm den Brief und las ihn, nachdem er die noch unfertige Handschrift hatte belächeln müssen. Sie schien die eines Kindes und stand im vollen Widerspruch mit der Wichtigkeit des Inhalts.

„Liebes Großmütterchen!" schrieb Armgart.

Die Gräfin unterbrach: Ich wiederhole dir, daß dies, ich kann wol sagen, liebenswürdige Kind zwar mit den Engländern und namentlich mit Lady Elliot auf dem gespanntesten Fuße lebt, sich aber an mich, ich kann sagen, wie ein Hündchen angeschlossen hat — Das Wort paßt durchaus! Ist es die hohe Begeisterung, die ich für ihre Aeltern empfinde, namentlich für ihren Vater, den ich fast noch höher stellen muß, als Monika — oder ist es blos meine Reue, daß ich ehemals Terschka's Bewerbung unterstützen konnte? Genug, Armgart liebt mich wie ihre Großmutter, erträgt alle meine Vorwürfe, murrt und knurrt dann wol ein bischen — ist aber gleich wieder gut! Doch lies —!

„Liebes Großmütterchen!" wiederholte der Graf. „Wie sehr ich Dich liebe und wie ungern ich mit Dir streite, weißt Du! Porzia soll Dir —"

Porzia, erläuterte die Mutter, ist in Witoborn geblieben bei jenem Hedemann, der sich mit ihr in einen Briefwechsel einließ, ihr zu meiner Ueberraschung eine italienische Bibel schenkte und sie heirathen wird — Ein Mensch, der mir so gefallen hat, daß ich ihn auf Castellungo besitzen möchte! Frà Federigo würde seine Freude an ihm haben!

„Porzia soll Dir den Brief nur geben, wenn Du Dich wohl fühlst!" fuhr der Graf zu lesen fort. „Sind dann die Berge

und die dunkeln Wälder meiner Heimat um Dich und die guten treuen Menschen, wie es deren in ganz England keine gibt, so verzeihe mir, daß ich, ein Kind, in so ernste Dinge hineinzureden wage. Leider kenne ich ja schon alles, was Gattinnen, Mütter, Mädchen im Leben zu dulden haben! Meine Haare sind mir im Geiste so grau, wie die meiner Mutter! Ja, ich bin weiter, als die jungen Ladies Elliot, die vor jedem Mann noch roth werden — müssen, sage: müssen —! Sie suchen alle erst mit Eifer, was ich bereits aufgegeben habe. Auch Paula sucht nicht mehr für sich allein das Glück. Aber «Klare Rechnung haben macht den Gentleman!» sagt der garstige dicke Koch Deiner Lady, der sie genug betrügt —"

Ich höre die Mutter des Kindes! sprach der Graf, zwar lächelnd, doch durch seine Stimmung geneigt, diese Einleitungen zu überschlagen.

Selbstgerechtigkeit! warf die Mutter ein.

„Daß Ihr Euch der Urkunde unterwerft", las der Graf weiter, „ist schön von Euch! Terschka rieth Dir noch vorgestern, sie durch einen Proceß anzuzweifeln. Das konnte nur ein ehemaliger Jesuit rathen! Das ist das Schlechte an den Jesuiten, daß sie gerade so klug und pfiffig sein wollen, wie doch nur die Zweifler sind. Glaube mir, unser himmlischer Vater hat auch für den katholischen Glauben vielerlei Wohnungen. Katholisch und katholisch ist ein Unterschied! Wir Rechtgläubige seufzen genug über viele unserer Priester und möchten sie, besonders wenn sie so recht tabacksschmuzige blaue Sacktücher, grobe Pfundsohlen an den Stiefeln und harte Hände vom Heufahren und Mistabladen haben, fast hätt' ich gesagt prügeln, gerade wie, nach Onkel Levinus, die Russen mit ihren betrunkenen Popen thun. Das wissen wir Katholiken unter uns selbst sehr gut und leiden darunter, bei der Messe sowol wie im Beichtstuhl. Gewisse andere Priester mögen wir Katholiken auch wieder deshalb nicht, weil sie im Gegentheil

wie die Tanzmeister sind. Die, welche immer süß den Mund spitzen und die Augen verdrehen und aus dem lieben Herrgott einen Conditor machen, von dem sie bei jedem Besuch Bonbons mitbringen, auch das sind für uns rechtgläubige Christen bloße «Pfaffen» — und zu denen gehören meist die Jesuiten — alle aber auch nicht, Großmütterchen! Dein Fefelotti mag freilich recht schlimm sein —!"

Du weißt, unterbrach die Mutter, wie unsere Bedrängnisse schon anfangen! Ich werde zu Cardinal Ceccone gehen müssen, um das Capitel von Cuneo anzuklagen! Doch — lies weiter!

„Ebenso sagte Terschka, er wollte Beweise beibringen, daß eine gewisse Lucinde Schwarz, im Auftrag Deines «Doctors aus dem Abgrund», an dieser Veranstaltung nicht unbetheiligt gewesen. Ich halte Lucinden allerdings für fähig, Feuer anzulegen — aber es gibt Verbrechen, die so großartig sind, daß sie ehrwürdig werden, zumal wenn sie Gutes stiften und zu unwissentlichen Mitschuldigen Engel haben!"

So vertheidigte die Götzendienerin gegen Lady Elliot auch die gefälschten Rechte des Bischofs von Rom —! warf die Mutter ein.

„Großmütterchen, das hat mir von Dir gefallen", las Graf Hugo weiter, „daß du dem falschen Heuchler, dem Terschka, endlich einmal über eine Sache unrecht gabst! Der erleuchtete Mann hat ewig bei Dir recht! Ganz vornehm und würdevoll lehntest Du die Zweifel ab und wolltest Dich lieber darein ergeben, daß Paula in ein Kloster und Euer Name und Euere Herrlichkeit zu Grunde ginge, als wieder processiren und die andere Linie ins Zuchthaus schicken, wie Du sagtest. Paula geht aber nicht ins Kloster. Sie schreibt mir, daß ich es übernehmen soll, Dir ihre ganze Meinung zu sagen. So wisse denn: Ja, sie nimmt Deinen Sohn, wenn" ...

Graf Hugo war an dieser Stelle schon aufgesprungen und

hatte den Brief voll Zorn und Abscheu von sich geschleudert. Schon hatte sein Auge die Bedingung gefunden, die jetzt die Mutter las, nachdem sie den Brief an sich genommen.

Das ist es —! seufzte sie und las weiter: „Wenn der liebste Beichtvater ihrer Jugend nach Wien reist, Deinen Sohn persönlich kennen lernt und dann entscheidet, ob sie ihm ohne Gefahr für ihre Seele die Hand reichen kann!"

Der Graf war außer sich und rief: Von Terschka — von hundert Zeugen weiß ich, daß sie diesen Priester liebt! Es ist Bonaventura von Asselyn!

Die Mutter schwieg eine Weile, faltete den Brief zusammen und beschwichtigte den zornig Auf- und Abgehenden mit dem Wort: Aber sein Verwandter, der junge Benno von Asselyn, hat dir doch wohlgefallen!

Ich habe mich gewöhnen wollen, sprach der Graf, daß meine Gattin das Bild einer andern Neigung im Herzen trägt. Ich würde mich bekämpft haben. War ich doch selbst nicht treu — Aber ich rang danach, treu zu werden! Ich wollte Angiolina entbehren! Der Himmel erleichterte mir diesen Kampf — Und nun soll der Geliebte Paula's mir persönlich gegenübertreten, mich prüfen, erst seine Entscheidung geben? Das ist mein Ruf? So werd' ich in Westerhof beurtheilt? Beurtheilt um ein Verhältniß, das der Himmel auf diese schmerzliche Art löste? Nein! Nun trotz' ich Allem —!

Mein Sohn —!

Ihr Geliebter soll mich — prüfen —!

Es ist ein Priester, mein Sohn! suchte die Mutter zu beruhigen. Einer der besseren! Ich hörte ihn predigen.

Der Graf lehnte jede Beruhigung ab. Das ist die Erklärung, die du von Westerhof mitbringst? fragte der Graf mit Entschiedenheit.

Die Mutter zitterte über seine drohenden Mienen. Mit bebenden Lippen sprach sie: Ich zeigte diesen Brief Monika. Diese, wie du, empört darüber, stürmte zu ihrer Schwester Benigna. Benigna zog den Onkel Levinus ins Vertrauen. So traten sie alle drei an Paula's Lager und fragten sie, ob wirklich so ihr Entschluß wäre? Ob sie wirklich so nach London geschrieben hätte? Ja! sagte sie, wandte sich ab, sah an die Wand, wo ihr Crucifix hing und ihr Weihwasserbecken, sprach kein Wort mehr und — mit dieser Entscheidung kehr' ich zurück.

Der Graf konnte sich nicht beruhigen. Seine Erinnerung an die Hingebung Angiolinens, sein Stolz, die Erwägung seiner ihn zur Annahme solcher Bedingungen zwingenden Verhältnisse, ja eine Spannung sogar auf Paula, die fast zu einem tiefern Interesse geworden war, alles stürmte zu mächtig auf ihn ein. Er rief aus: So beginne aufs neue der Proceß! Ich zweifle die Urkunde an! Hierbei muß jetzt Terschka helfen!

Mein Heiland —! rief die Mutter entsetzt und mit gefalteten Händen. Darüber gehen wir zu Grunde —! Die Zickeles subhastiren Salem und Castellungo!

Mag es! rief der Graf wild und riß sich los.

Verzweifelnd stand die Mutter und hörte das Verhallen seiner Sporen, das heftige Zufallen der Thüren, die er aufriß. Nicht nach seinen Zimmern ging er. Er wandte sich zur großen Treppe — Sie eilte ihm nach. Er war verschwunden.

In seinen weißen Mantel gehüllt, mit klirrenden Sporen, stürmte Graf Hugo dahin. Sein Innerstes war gelähmt durch jenes tiefe Weh, das sich über unsern ganzen Menschen ausbreitet — wenn wir über uns selbst Rührung empfinden.

Er irrte um die Freyung, wo jener Freund gewohnt, den er so schnell gefunden und so schnell wieder verloren hatte.

Er irrte in die Nähe der dunkel gelegenen Kirche, wo die Gedächtnißmetten für Angiolinen gehalten wurden. Er irrte dem Platze zu, wo sich die stolzen Gebäude des Kriegsministeriums erheben und wo er nun sein Abschiedsgesuch zurückzunehmen gedachte. So kam er zuletzt zu den sogenannten „Obern Jesuiten", zum Haus des heiligen Stanislaus.

Eine Weile stand er trauernd in der dunkeln Gasse. Da hörte er einen getragenen Gesang aus einem hintern Hofe her mit einfacher Klavierbegleitung. Therese Kuchelmeister trug den Professoren Dalschefski und Bianchi ihr nicht zugelassenes, in schneller Begeisterung gemeinschaftlich aus alten Studien zusammengestelltes Requiem vor.

Bei einem sanften Minore, in dem die Worte: Dona eis pacem! erklangen, ließ Therese mit den freudigen und doch in Thränen erstickten Worten: Jesus, der Graf! die Noten fallen.

12.

Einmal, eh' sie scheiden,
Färben sich die Blätter roth,
Einmal noch in Freuden
Singt der Schwan vor seinem Tod —
Und an edeln Bäumen,
Wenn der Winter vor dem Thor,
Bricht in irrem Träumen
Wol ein Frühlingsreis hervor —
Stirbt der Lampe Schimmer
In des Dochts verkohltem Lauf,
Zuckt mit hellem Flimmer
Einmal noch die Flamme auf —
Einmal wird gelingen,
Eh' mein Stundensand verrollt,
Mir von guten Dingen
Eines noch, was ich gewollt —
Eins wird sich erfüllen,
Eine Freude wird, wie Wein,
Schäumen — überquillen —!
Mag es dann geschieden sein.

So fühlte Bonaventura in diesem Winter, wo noch die Novembertage fast sommerliche Sonnenstrahlen entsandten und die Mandelbäume zum zweiten male zu blühen, die Hecken neue Sprossen zu treiben begannen.

Die Vorlagen waren fertig, die er, überdrüssig der wieder aufs

neue begonnenen Anfeindungen — jetzt auch infolge einer seiner letzten Predigten — sich in der That erboten hatte dem Cardinal-Legaten in Wien zu überbringen. Benno hatte, überraschend genug, schon aus Rom geschrieben und welchen Inhalt barg sein der Sicherheit wegen durch reisende Geistliche überbrachter Brief —! Wie erschütternd, wie befruchtend für ein ganzes Leben! „Komm' auch Du herüber", hieß es nach der Erzählung alles dessen, was Benno in so wenigen Tagen erlebt hatte; „ich weiß einen Bischofssitz in Italien, der nur allein Dir gebührt und der sicher Dir angetragen wird, sobald Du in Wien angekommen bist und an einem gewissen Altar zu «Maria Schnee» dreimal celebrirt hast!" Benno hatte den Bischofssitz nicht genannt — berührte er doch so nahe die Zukunft Paula's!

Vom Onkel Levinus war ihm in der That die feierliche Aufforderung gekommen, seine Ermunterung zu Paula's Ehe zu wiederholen, aber nur erst dann, wenn er den Grafen Hugo persönlich gesehen, gesprochen und seine Würdigkeit geprüft hätte.

Im ersten Schmerz nach dem Empfang dieses westerhofer Briefes sagte Bonaventura: Das ist das erste strafende und herbe Wort, das ich aus Paula's Munde vernommen habe! Es ist eine mir auferlegte Buße! Eine Strafe! Sie will, daß ich den Kelch, den ich ihr so kalt gereicht, selbst leeren helfe —!

Jedes Glöcklein in der Mette, jeder Orgelton sprach ihm jetzt: Sustine et tolle! Halte aus und trage! So wollte er denn reisen und länger fortbleiben — wollte er nach Italien, nach Rom — Er nahm Urlaub auf ein Jahr. Der Text seiner Abschiedspredigt war:

O du Kreuz, du Holz der Sühne,
Wahres Heil der Welt, o grüne,
Grüne, blühe, sprosse fort —!

(O crux, lignum triumphale,
Mundi vera salus, vale,
Fronde, flore, germine —!)

Worte des Hugo von Aurelia, die ihm Gelegenheit gaben, von der „Schönheit der Leiden" zu sprechen.

Bonaventura stand unter doppelter Anfeindung. Ebensowol von der Regierungs- wie von der kirchlichen Seite. Zwar hatte er die Genugthuung erhalten, daß gegen Cajetan Rother eine Untersuchung eingeleitet wurde, welche der junge Enckefuß sogar mit Erbitterung führte. Bonaventura hatte in Betreff der jetzigen Madame Piter Kattendyk richtig geahnt, daß der ungetreue Hirt Treudchen's religiösen Hang und Trauer ebenso gemisbraucht hatte wie ihre geringen Geisteskräfte. Er hatte sie zur Heiligen — methodisch erziehen wollen!

Der Kampf der Curie, um eine solche Offenbarung bestialischer Verwilderung nur innerhalb der geistlichen Gerichtsbarkeit zu bestrafen, ging aufs äußerste. Die Kirche ist gegen die Verbrechen ihrer Kleriker strenger, als irgendein weltliches Gesetz; nur will sie allein strafen und dem Staat den Einblick versagen. Bonaventura mußte Zeugenaussagen vor Gericht geben — Auch das mehrte sein Unbehagen. Er sehnte sich für immer fort! Er hatte übrigens auch die Ahnung, nicht wiederzukommen.

Je vollständiger sich seine Rüstung zur Reise abschloß, je mehr sie den Charakter annahm, den nur allein Renate nicht bemerkte, daß er nicht unmöglich in ein ganz nur der Gelehrsamkeit gewidmetes Benedictinerkloster an der Donau oder in der Schweiz trat, desto banger wurde ihm die Erinnerung an Lucinde. Wird sie, sie dich so ziehen lassen? sagte er.

Er erfuhr von Thiebold, daß sie zwar aus dem Kattendyk'schen Hause zur Frau Oberprocurator Nück gezogen war, aber nur auf acht Tage, und daß sie plötzlich dort verschwand.

Thiebold erröthete, als er gestand, daß Nück in seiner Verzweiflung auch zu ihm gekommen war und ihn gebeten hatte, beim Domcapitular anzufragen, ob dieser über sie keine Auskunft wisse. Bonaventura nahm acht Tage vor seiner Reise keine Beichte mehr ab. Er erschrak theils über die Voraussetzung seiner nähern Bekanntschaft mit Lucindens Verhältnissen, theils in Vorahnung, daß mit diesem Verschwinden vielleicht seine Reise in Zusammenhang gebracht werden mußte. Die Abschiedsscene vor seiner Reise nach Witoborn, die Erinnerung an die damals gegen ihn ausgestoßenen Drohungen stand schreckhaft genug vor seiner Phantasie.

Noch vor acht Tagen begegnete ich Fräulein Schwarz in der Kathedrale! sagte er. Sonst seh' ich sie ja schon lange nicht mehr, da sie meinen Beichtstuhl nicht — besucht.

„Besuchen darf!" — hallte es in Thiebold wider. Dies wußte die halbe Stadt.

Nachdem Thiebold mit tausend Segenswünschen, mit guten Rathschlägen, mit Grüßen an Benno, mit Verwünschungen der großen Demosthenes-Rolle seines Vaters bei den Landständen gegangen war, fiel erst recht der Schrecken der Mittheilung über Lucindens spurloses Verschwinden auf Bonaventura's Brust. Es war am Abend vor der Abreise, um sieben Uhr. Draußen war schon lange alles finster. Sein Gepäck war geordnet. Dann und wann blickte er auf die matterhellten öden Gänge des Capitelhauses. Es war ihm, als müßte es plötzlich pochen und als würde ihm wieder eine äußerste Erregung kommen.

Konnte er sich verbergen, daß er Tag und Nacht an Lucinden dachte! Die Furcht vor ihren Drohungen zwang ihn dazu. Jeder irgendwie bedeutendere Vorfall in seinem Leben weckte die Erinnerung an die ihn betreffenden Verhältnisse, die sie in ihrer ewigen Obhut zu haben erklärt! Diese Drohung, daß sie jeden

Segen, den er zu verbreiten hoffte, in Fluch verwandeln könnte, vergaß er nicht. Ihrer immer und immer wieder gedenkend, nahm er sie nicht so leicht, wie ihm der Onkel gerathen hatte.

An diesem Abend vor seiner Abreise kam ihm wieder die trübe Vorstellung mit ganzer Macht. In sich steigernder Angst hatte er seine Thür verriegelt. Er hatte sich allen Abschieden entzogen. Die Briefschaften an den Cardinal Ceccone, in denen die Curie um die Nachgiebigkeit Roms flehte, lagen in einem geheimen Fach eines seiner Koffer. Er rechnete an seiner Baarschaft, siegelte einige Briefe nach Witoborn und Kocher am Fall, plauderte mit seiner alten Renate, die er vielleicht nie wiedersah — und wollte zeitig zur Ruhe. Das Dampfschiff brach schon in erster Frühe auf.

Er hatte die Postkarte vor sich ausgebreitet. Sein Auge schweifte bald auf die nächsten, bald auf die entferntesten Gegenden. Auf Kocher am Fall, wobei ihn ein Bangen ergriff: Den theuern Onkel siehst du nicht wieder —! Auf Westerhof und Witoborn, wo so viele Herzen gerade jetzt mit gleichen Empfindungen an ihn denken mochten! Paula —! Ein verklungener Glockenhall —! Jene „letzte Freude" seines Liedes vielleicht — „aufschäumend" kurz vor dem Tode! Die eigene Mutter — die ihre Theorie vom Nichtwissen, das bei mislichen Dingen dem Menschen besser wäre, als Wissen, auch auf die Verhältnisse mit Benno übertrug und dem Sohn vor kurzem noch geschrieben hatte: „Wittekind ist so gewissenhaft; rege ihn nicht auf mit Benno's Mittheilungen aus Wien! Allein schon die Nachricht über den Tod Angiolinens raubte ihm die Ruhe mehrerer Nächte —"! Auf die Donau sah er dann, auf Wien und seine Umgebungen, wo er den Grafen Hugo prüfen sollte —! Prüfen, glaubte er, ohne daß es Graf Hugo wußte —! Ach, es war wieder jene Welt der Beichtgeheimnisse, in denen er lebte, jene Welt, wo der Sohn hinter-

rücks vom Vater, die Tochter von der Mutter, der Schüler vom Lehrer, das Gesinde von der Herrschaft spricht! Schon hatte er jene katholischen Priesteraugen, die so irrend umgehen! Wird es dir in Rom, auf das du blickst, gehen wie dem Augustinermönch Luther? Wirst du Castellungo berühren dürfen und deine Mutter — wirklich als in Bigamie lebend erkennen? Wirst du dich nur bei Nacht zu Frâ Federigo stehlen dürfen, wie Nikodemus zum Herrn? Wirst du so fortleben in deinem Beruf? Halb in Haß, halb in nur dunkler und unerklärter Liebe für ihn? Wo ist Versöhnung! Und siehst du Benno und die beiden flüchtigen Alcantariner? Siehst du das Schreckbild unsers Glaubens — Klingsohr? Siehst du den „Abtödter", der — vielleicht am Brand in Westerhof betheiligt ist? Sinnend fiel sein Blick auf die Karte dahin und dorthin. Vorzugsweise auf die Alpen. Da lag der St.-Bernhard! Da lag St.-Remy, wo sein Vater begraben sein sollte! Da Aosta —! Dann dachte er wieder, gerade diese Gegend müsse er meiden, eben des Vaters selbst wegen, der unter allen Umständen nun doch einmal todt sein wollte! Zuletzt ging es auf der Karte bergab gen Süden mit hundert kleinen Gebirgswässern, die wie Fäden eines Nervengeflechts dahinschossen, durchschnitten vom Längenmaß der Karte. Castellungo, Cuneo und Robillante lagen tiefer abwärts, am Fuß der Meeralpen, jenseit Turins und standen, wie dieses, schon nicht mehr auf der Karte verzeichnet. Er konnte sie nur im Geiste suchen.

So in das geheimniß- und verhängnißvolle Leere blickend, erschrak er vor einem plötzlichen Pochen. Er glaubte sich geirrt zu haben. Das Pochen war leise und wiederholte sich nicht. Das große Gebäude war in seinem Haupteingang verschlossen. Eines Ueberfalls verdächtiger Personen konnte er nicht gewärtig sein.

Das Pochen erfolgte nach einer Weile zum zweiten mal und Bonaventura glaubte nun schon nicht anders, als Lucinde stünde

draußen. Der erste Strom, der sich von seinem erregten Gemüth über alle seine Nerven ergoß, war Todschrecken. Seine Hand langte nach dem Klingelzug und klingelte. Es währte lange, bis seine trauernde Renate kam und die verweinten Augen barg.

Sehen Sie doch, wer draußen ist! sagte er bebend. Ist es — die Ihnen — bekannte — Person, so bin ich nicht zu sprechen! Mit diesen Worten ging er in das Nebenzimmer und horchte an der Thür, wer sich meldete.

Renate hatte geöffnet. Die Stimme mußte nur leise sprechen. Bonaventura konnte nichts vernehmen. Renate kam zurück und berichtete: Es ist eine kleine gebrechliche Person — Eine Jüdin, wie sie sagte — Den Namen hab' ich nicht behalten.

Eine Jüdin konnte zu Bonaventura nur kommen, um über die Taufe zu sprechen. Der Fall war ihm neu. Lucinde war es jedenfalls nicht. Diesem Besuch konnte er sich nicht entziehen.

Ich esse nur wenig zu Nacht, sagte er milder zu Renaten, und gehe dann zeitig zur Ruhe.

Renate seufzte und ließ ihren „Sohn“ allein.

Er betrat sein Zimmer. Die bescheidene Jüdin war auf dem Corridor geblieben. Treten Sie doch näher! sagte er und leuchtete mit der Studirlampe an die von ihm wieder geöffnete Thür.

Eine kleine Person, in einen schön glänzenden schwarzen Atlasmantel gehüllt, der beim Verbeugen aufschlug und die rechte Schulter etwas höher zeigte, als die linke, in einem warm gefütterten großen Hut, aus dem zwei lange schwarze Locken und beinahe nur eine Nase heraussahen, trat einen Schritt näher und bat für die späte Störung um Entschuldigung.

Womit kann ich dienen? fragte Bonaventura und stellte die kleine grünlackirte Studirlampe auf den Tisch, dem befangenen Besuch einen Sessel darbietend.

Ich würde nicht gewagt haben — begann die kleine Gestalt

— Herr Priester — Hochwürden — in so später Stunde — aber da ich Verwandte — die von Ihrer Güte, lieber Herr — ich meine Herrn Seligmann in Kocher am Fall — den Sie kennen —

Herr Löb Seligmann! unterbrach Bonaventura die nur hustend, athemlos und räuspernd hervorgebrachten Worte mit der ihm eigenen Herzlichkeit. Ist der Treffliche ein Verwandter von Ihnen?

Nicht zu nah und nicht zu fern! Gerade wie bei Verwandtschaften am besten! lautete die schon dreistere Antwort Veilchen's, die ihren Namen Igelsheimer wiederholte und sich setzte, indem sie, als Bonaventura ihren Namen im Fragton nachsprach, sogleich fortplauderte: Für unsere Namen können wir Juden nicht! Die hat uns die Polizei gegeben! Wenn auf die Aemter zu viel Moses und Isaaks und Abrahams kamen und die Schreiber nicht wußten, welches der Abraham Moses und welches der Moses Abraham war, so nahmen die Herren Actuare voll Zorn ganze Gemeinden her und sagten: Dem wollen wir bald ein Ende machen! Und da die Juden ohnehin die Vorstellung von geplagten und gejagten Thieren wecken, so kamen die schönen Namen Bär, Hirsch, Löwe, Wolf, Adler, auch Ochs, Kuh, Rindskopf, Rindsmaul — heraus. Nur Esel nannten sie keinen, weil Dummheit auf keinen von unsern Leuten passen wollte! Andere Namen sind nach den Orten gewählt, wo die Leute her sind, Fuld, Worms, Oppenheim — Ich weiß nicht, wo auf Ihrer Landkarte da mein Stammsitz Igelsheim liegen mag!

Durch diese überraschend dreiste, aber anspruchslos vorgetragene Rede war Bonaventura gewonnen. Er stützte den Arm auf seine Landkarte und rückte die Lampe näher, um, wie er sagte, vielleicht einen Familienzug zu entdecken von der braven Frau Lippschütz, die in Kocher am Fall zu seinen speciellen Gönnerinnen gehört hätte.

Ich bin aus der Art geschlagen! sagte Veilchen. Die Selig-

manns sind sich untereinander nicht ähnlich. Der, bei dem ich wohne, Nathan ist er geheißen, in der Rumpelgasse, gleicht seinem Bruder, wie ein Holzapfel einem Paradiesapfel.

Bonaventura hörte kaum den Namen der „Rumpelgasse“, als er sich auf Lucindens letzte Beichte, auf Klingsohr's Beziehung zu dem Trödler Seligmann und die dabei erwähnte Hülfe einer Jüdin besinnen mußte. Schon betroffen fragte er nochmals, womit er dienen könnte.

Veilchen machte eine Pause und sprach, ihre zurückkehrende Verlegenheit durch das Lüften ihres Mantels verbergend: Herr Priester! Ich möchte mir die Frage erlauben: Was halten Sie — von — der menschlichen Consequenz?

Bonaventura glaubte nun doch, daß von einem Religionsübertritt die Rede sein sollte und antwortete: Sie kann eine große Untugend werden, wenn sie mehr ist, als Treue gegen uns und andere!

Mit Erlaubniß — Treue gegen andere kann nicht Consequenz sein! entgegnete Veilchen. Was die andern Liebe und Treue nennen, die man ihnen gewähren soll, führt den Menschen immer im Kreise rundum. Die Liebe ist ja das eigensinnigste Ding von der Welt und Gegenliebe kann nicht consequent sein!

Bonaventura fand in diesen Worten keinen Uebergang zum Bedürfniß der Taufe. Ich sagte schon, sprach er, daß ich die gerade Linie in unsern Handlungen nicht liebe, wenn sie zum todten Gesetz wird. Aber keine wahre Liebe wird Untreue gegen uns selbst verlangen!

Herr Priester, die Liebe will den Löwen zum Hasen, den König zum Bettler, den Philosophen zum Narren machen —! Können Sie bleiben, was Sie sind, so hört die Liebe auf — Frauenliebe gewiß! Eine Frau verlangt, daß der Mann um ihretwillen seinen Glauben abschwört. Sie verlangt's nicht immer

und nicht im ganzen Jahr und nicht bei feierlicher Gelegenheit; aber wenn sie gerade schlecht geschlafen hat, sagt sie: Das hilft gegen Kopfweh! und dann muß es sein.

Wohl jedem, der von einer solchen Liebe verschont wird! entgegnete Bonaventura lächelnd.

Aber alle Liebe ist so! meinte Veilchen. Die Liebe will im andern untergehen, um in sich selbst desto schöner wieder aufzuerstehen! So lieben wir einen Mann, so die Natur, so Gott. Was ist Religion, Herr Priester? Gefühl von Kraft oder von Schwäche? Bei den meisten doch wol nur von Schwäche. Gott soll uns lieben, weil wir ihn lieben! Er soll uns das ewige Leben dafür auswechseln! So sind wir auch meist uns selbst getreu, d. h. „consequent", weil uns Inconsequenz ein heroisches Opfer kosten würde.

Wo sollen diese Sophismen hinaus? dachte sich Bonaventura.

Sie werden ungeduldig! sprach Veilchen, blickte nieder, schwieg eine Weile und begann ihren Hut etwas aufzubinden. Die Verlegenheit machte ihr heiß. Bonaventura nahm ihr ganz den Hut ab und legte ihn auf den Tisch. Danke! sagte sie, indem sie sich die langen Locken strich. Ich bin eitel —! Sie könnten glauben, mein Gesicht wäre blos Nase —! Sie ist freilich mein stärkstes Organ geworden. Alle Menschen haben in ihrem Alter einen Theil des Körpers, der die Oberhand gewinnt. Beim einen ist's der Magen, beim andern die Galle, beim dritten die Leber — bei mir die Nase! Ein feines Organ! Der Sitz der Phantasie! Die Phantasie hab' ich in meiner dunkeln Rumpelgasse nöthig! Ich gehe des Jahrs nicht zehnmal an die Luft. Ich will nicht!... Was sag' ich — „will nicht"! Mein Wille stellt sich an den Kleiderschrank und wird verdrießlich, wenn er kein Kleid findet, das ihm zum Ausgehen paßt —! Consequenz! Wille! Ich kenne z. B. ein schönes junges Mädchen —

Veilchen hielt inne. Ihr Auge blitzte forschend auf.

Bonaventura athmete hörbar.

Dem schönen Mädchen hab' ich oft gesagt: Deine Liebe, Kind, ist ein Irrthum; ist blos eine Lüge gegen dich selbst! Dich verzehren Eifersucht, Stolz! Deine Liebe gegen den gewissen Mann ist sogar blos Rache! Willst ihn nur quälen, immer an dich erinnern — sagst drum: Ohne ihn sterb' ich! Das Mädchen gibt's zu. Gibt zu, daß ich ihr sage: Du bedarfst dieser Einbildung, um Kraft zu haben, nicht gegen andere schwach zu sein! Möchtest sündigen — wenn die Natur sündigt! — aber aus Berechnung klammerst du dich an deinen Wahn — nennst den Treue! ... Schüttelt sie den Kopf! Wahr ist's, das Mädchen ist geflohen vor einem schlechten Mann und wohnt versteckt in meinem Schlafstübchen und ist krank — aus „Liebe"!

Bonaventura hatte sich bei diesen Worten, die mit einem prüfenden, fast listigen Forschen der von unten her zu ihm aufblickenden Augen vorgetragen wurden, schon erhoben. Zwei Empfindungen kämpften in seiner Brust. Ein Gefühl der Entrüstung über die dreiste Absicht dieses Besuchs und die Verzweiflung um Lucindens nicht endendes Wühlen. Daß er eine Botin Lucindens vor sich hatte, sah er jetzt.

Veilchen erschrak vor seinem Aufstehen und sagte einlenkend: Bitte, mein Herr! Was ein römischer Priester gelobt hat, ich weiß es und hab' es einst selbst erfahren — Sie haben gewiß, setzte sie mit sich ermuthigendem, schärfern Ton hinzu, von jenem Leo Perl gehört — den Ihr Herr Oheim einst verführte — zu — einem gewissen Betruge —!

Dies Wort kam muthvoll. Bonaventura starrte die kühne Sprecherin an, die über einen so mächtigen Blick dann doch den ihrigen wieder niederschlug.

Bitte, Herr Priester —! flüsterte sie. Vergebung —! Aber

wahr ist's doch! Herr Leo Perl hatte mir die Ehe gelobt. Ich weiß nicht, ob ich zum Lachen bin, wenn ich mit dieser Gestalt sage, daß ich nach Witoborn reiste — mit unserer Base, Henriette Lippschütz, und mit ihrem Mann — und daß wir ein Fenster mietheten dem geistlichen Seminar gegenüber. Ich war nicht schön, aber ich hatte noch Wangen um diese große Nase. Ich hatte einen Mund noch mit Lippen. Kein Bild war ich, aber weiße — freilich unechte Perlen standen mir gut im schwarzen Haar. Der arme Narr, der ein Heiliger werden wollte, weil er Jesum von Nazareth glaubte beleidigt zu haben bei der falschen Hochzeit —

Bonaventura konnte keine Worte für sein Erstaunen finden.

Vom Kronsyndikus von Wittekind mein' ich die Hochzeit mit der Italienerin! sagte Beilchen. Sie, die einzige Vertraute Löb Seligmann's, sprach fest und bestimmt. Und während Bonaventura vor Entsetzen sprachlos starrte, kehrte sie auf die Erscheinung, die sie am Fenster abgegeben haben mochte, zurück und sagte: Jedes Auge ist schön, wenn drin Thränen stehen! So erregte auch mein bittender Gruß, mein verzweifelnder Blick in das geistliche Seminar hinüber, wo ich den gelehrten Mann hinter Eisenstäben erblickte, seine Verzweiflung. Er wollte umkehren! Ich erfuhr es. Aber es war zu spät — Um der Thränen willen, die ich Ihrem Oheim verdanke, Herr Priester, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen in so später Nacht aufs Zimmer komme und Sie bitte: Hören Sie dem Fräulein Lucinde, ehe Sie reisen, und wenn in diesem Augenblick, noch einmal — einmal — die Beichte —!

Bonaventura war über die Bekanntschaft einer dritten Person mit diesen tiefsten Geheimnissen seiner Familie außer sich. Er stand nur, unbekümmert um Lucindens jetzt vorauszusetzende unmittelbare Nähe, unbekümmert um die durch einen solchen Nachtbesuch ihm drohende Beschädigung seines Rufes, und starrte die Sprecherin mit vor Schreck geöffneten Augen an.

Fürchten Sie aber nichts, Herr Priester! sagte Veilchen. Das schönste Wissen einer Frau ist das, welches sie in ihr Herz einschließt. Und was ich Ihnen sage, weiß ich auch nur von einem, der, wie unsere ganze Familie, vor dem Dechanten in St.-Zeno viel zu viel Verehrung und Liebe hat, um je davon einen Misbrauch zu machen. Der Mann wird Sie sehen; Sie mögen ihn fragen, woher er diese Dinge in Kenntniß genommen hat und er wird Ihnen ausweichen und Sie blos fragen — nach Bröder's lateinischer Grammatik —

Löb — Seligmann?! sagte Bonaventura mit tonloser Stimme.

Von ihm weiß ich, fuhr Veilchen fort, daß mich Leo Perl nicht aus Untreue verließ, sondern gezwungen durch Umstände, die ihren Grund auch in seinem ungläubigen Aberglauben, seiner geistreichen Narrheit gehabt haben mögen. Ich weiß aus hundert Briefen, daß er den menschlichen Willen bestritt und nichts gelten ließ, als den Zufall. Er liebte Ihren Oheim so, daß ich darauf eifersüchtig wurde. Er nannte überhaupt die Leichtsinnigen erst die wahren Menschen!

Bonaventura hatte nun die äußerste Furcht um Benno's Geheimniß, um Lucindens neue Mitwissenschaft so gefahrvoller Verwickelungen. Diese Furcht äußerte er zunächst.

Werd' ich, sagte die Jüdin, da ich schon die Liebe des Mädchens zu Ihnen eine Rache genannt habe, noch neue Kohlen drauf schütten —! Dann bat sie angelegentlich, daß der Herr Domcapitular den „unfreiwilligen Lauscher" auf Schloß Neuhof schonen möchte. Sie erzählte dessen Abenteuer. Sie fügte hinzu, daß er zwar die „Charaden" gehört hätte, aber nicht ihre Auflösung. Sie verlor sich in die Erinnerung an Leo Perl und schloß: Er fand den Hochmuth der Sängerin Maldachini gewiß nur lächerlich, weil er zu sagen pflegte: Was ist denn eure Tugend? Die Bequemlichkeit der Umstände! Und seinem Freund, dem damaligen

Kaplan von Asselyn, konnte er zudem nichts abschlagen. Seine Angst und die Scham kam erst, als er die Priesterkleider schon anhatte und die betrogene Frau vor ihm stand. Da weiß ich, daß er gern hinausgestürzt wäre in den hellen Mondscheinpark und hätte, schon um zu büßen — denn büßen, das ist unser Jüdisches! — die Kleider nicht wieder abziehen mögen. Auch daß er zur Sühne des Betrugs einen andern schönen Park, den in Kocher am Fall, aufgab, denselben Park, wo ich von ihm Spinoza und Liebe ohne Leidenschaft kennen lernte, auch das ist diese Kasteiung, welche die Christen blos uns Juden verdanken. Das Christenthum ist die größte Schmeichelei für uns Juden!

Ein Lächeln begleitete diesen Scherz. Doch es erstarb schnell, als Veilchen Bonaventura's Erregung sah. Sie fuhr fort: Vor seinem Tode gab Perl einem Mönch Namens Hubertus, er soll jetzt in Rom sein, eine lateinische Schrift, die dieser einem hohen Geistlichen in Witoborn übergeben sollte, aber erst dann, wenn er ohne ein Aergerniß begraben worden wäre. Seltsam, daß ich diese Schrift gesehen habe! Ich sah sie in der Hand des Fräulein Lucinde. Es war in diesem Jänner. Kurz vor Ihrer Abreise nach Witoborn! Das Fräulein brachte die Schrift von einer gefährlichen Unternehmung mit, von der Sie ja wissen — als sie den Pater Sebastus aus dem Profeßhause befreien wollte —!

Bonaventura stand voll bebender Combinationen: Leo Perl — Seine Reue über seinen Uebertritt — Der Zwang des Kronsyndikus — Seine Pfarre in Borkenhagen — Seine eigne Taufe durch Perl — die Schrift aus Mevissen's Sarge — Lucindens Drohung —!

Veilchen fuhr fort: Es war ein Brief, den ich nicht lesen konnte — in Latein —! Aber vielleicht war es derselbe an den Bischof von Witoborn, von dem Löb Seligmann gehört hat, daß er leicht in die Hände Ihres seligen Herrn Vaters hätte kommen können, da dieser gleich nach dem Tode des Bischofs

Konrad, der kurz nach dem Tode des Leo Perl erfolgte, die geistlichen Archive ordnete —

Bonaventura hörte nur noch — Aber er hörte, wie der Verbrecher in Vorahnung eines über ihn gefällten Todesurtheils den Anfang seiner Sentenz lesen hört. Er wollte nicht verrathen, was in ihm vorging. Er wollte seinem Antlitz den Ausdruck der Ruhe und Fassung geben. Umsonst! Ein eisiger Frost durchschüttelte seine Glieder. Seine Zähne fingen an zu zittern. Er ahnte einen tiefen, tiefen — ewigen Verdruß seines ganzen Lebens. Er that einige Schritte vorwärts und sank auf einen Sessel.

Mein Gott im Himmel —! rief die Jüdin, erschreckend ebensowol über den Anblick Bonaventura's, wie über ihr Unvermögen, einem ohnmächtig werdenden Manne helfen zu sollen. Was ist Ihnen —?

Bonaventura's Gedanken konnten nicht anders lauten, als: Lucinde sagte, mit dem Inhalt jenes Briefes könnte sie dich ewig in ihren Händen halten! Deinen Segen könnte sie in Fluch verwandeln! Selbst wenn du die dreifache Krone trügest, könnte sie alle deine Handlungen ungeschehen machen! Was gibt ihr diese Kraft? Was gibt dir — diese — Unkraft? Bist du — kein Christ —? Bist du nicht getauft —?... Bist du nicht — richtig getauft —? Und nun schlossen seine fiebernden Gedanken weiter: Du bist von Leo Perl in den Tagen getauft, wo sein Gemüth von Reue über seinen Schritt, von Wuth über den Kronsyndikus ergriffen war, der ihn zwang, Priester zu bleiben! Diese Stimmung behielt er vielleicht lebenslang! Seine ganze Stellung war die der Zerfallenheit mit sich selbst, die der Reue über sein übereiltes Christwerden, der Rache für den Zwang, der ihm zuletzt auferlegt wurde, der jahrelangen Verstellung. In dieser Schrift bekannte er sich ohne Zweifel schuldig, alle seine kirchlichen Functionen ohne Absicht und Direction des

Willens vollzogen, dich und andere „ohne Intention" getauft zu haben —! Der Bischof starb schnell hinter Leo Perl. Dein Vater nahm die Urkunde an sich und unterdrückte sie. Leo Perl war todt, das Verbrechen war geschehen und nicht mehr anders rückgängig zu machen, als durch eine neue Taufe. Dein Vater, das Aufsehen einer solchen Handlung fürchtend, später auch — der Ehescheidungsverweigerung wegen — zerfallen mit der Kirche, behielt diese Urkunde, zerstörte sie jedoch nicht, sondern legte sie für künftige Enthüllungen zurück, band sie ohne Zweifel dem alten Mevissen auf die Seele —! Dieser nahm sie mit sich in sein Grab, wo sie lange Zeit unzerstört bleiben konnte, bis sie gefunden werden sollte, dann vielleicht gefunden und gesucht werden an einem sichern Orte — wenn es Frà Federigo, vielleicht einst am Tag der Versammlung unter den Eichen von Castellungo, begehrte —! Picard fand dann dies Papier in dem erbrochenen Sarge und gab es Lucinden zur Uebergabe an mich. Lucinde las es. Sie, welche vollkommen die ganze folgenschwere Wucht unserer Lehre von der Intention bei priesterlichen Handlungen kennt, die Lehre von der wirklichen Absicht, auch den äußern Ritus so zu meinen, wie man ihn vollzieht, sie, welche schon höhnisch sagen konnte, Ulrich von Hülleshoven und Monika, die gleichfalls in jener Zeit von Leo Perl getraut worden wären, könnten in Rom bei der Behörde der Gnadenertheilung, der Sacra Dataria, ihre Ehe getrennt erhalten — sie weiß es, daß du, nach unsrer römischen, die Seele ganz in die Priestermacht gebenden Lehre, ein Ungetaufter bist, ein Nichttheilnehmer, noch weniger ein Förderer am Gottesreich —! Sie konnte dir drohen, daß alle deine Handlungen als Priester zurückgehen müßten, wenn sie, sie es wollte —! Nach Roms Gesetzen bist du, ob auch getauft, jetzt ein Heide —!

Bonaventura schlug die Hände vor die Augen. Zwei Convertiten, Leo Perl und Lucinde, hielten das katholische Christenthum an seinen Consequenzen fest! Was Jedem Thorheit erschienen wäre: für die Welt, in welcher Bonaventura eingesponnen lebte, lag hier ein unermeßliches, seine ganze Lebensbahn störendes Aergerniß vor.

Er besann sich und that, als wollte er nur einen plötzlichen Anfall von Unwohlsein verbergen. Es wird vorübergehen! sprach er und hielt die Jüdin zurück, die, thatunkräftig wie sie war, zwar nach Wasser sich umblickte, nicht aber darnach gehen konnte, obgleich Glas und Flasche hinter eben demselben Epheu standen, den damals Lucinde zerpflückt hatte.

Bonaventura erkannte wohl, daß die Jüdin nicht Lucindens ganzes Vertrauen besaß. Ihre Flucht vor Rück, ihre Liebe hatte sie ihm eingestanden. Ja die Jüdin mochte vielleicht gar aus eignem Antrieb übernommen haben, den tugendstolzen Priester in seiner Abweisung menschlicher Schwäche wankend zu machen. Das aber sah er für bestimmt: Die Botin wußte nichts vom Inhalt der Leo Perl'schen Schrift, nichts von der Bedeutung der Intention in der katholischen Kirche. Dem Gefolterten schien das Schicksal alle Prüfungen der Seele verhängt zu haben.

Von dem Stuhle aus, von dem sich Bonaventura erhoben, hatte er mühsam das Kanapee erreicht. Dort sank die lange schlanke Gestalt allmählich und langsam nieder. Das blasse Haupt aufstützend, rang er nach Fassung. Seine Gedanken rollten ihm um wie die wirbelnden Kreise des Philosophen von Eschede, sie traten ihm wie ein buntes Flimmern vor die Augen — er wußte keine Vorstellung mehr festzuhalten. Vorwürfe, Anklagen, mit denen sich das bedrängte menschliche Herz in solchen Lagen zu helfen pflegt, kamen ihm nicht natürlich, nicht freiwillig. Es blieb alles nur ein Chaos der schmerzlichsten Vorstellungen über die

Thatsache und ihre Folgen. Also auch das ist möglich! höhnte eine Stimme seines Innern. Möglich unter Menschen, die sich auf diese Art glauben unter die Herrschaft des Geistes gestellt zu haben! Das geschieht dir, dir mit deinem redlichen Willen, mit deinem dir selbst gesprochenen Befehle, nicht zu murren gegen dein halb schon bereutes Priesterjoch —! Das geschieht dir in dem Augenblick, wo du dein größtes Opfer bringen wolltest, dein Grab zu graben, das Grab deiner Liebe —! Nun noch dies! Und Lucinde die Hüterin dieses Spukes, mit dem sie dich ein Leben lang — wie mit Hexengruß im falben Mondlicht äffen wird —! Solltest du nicht deine Würde niederlegen? Solltest du dich nicht dem Generalvicar anvertrauen und bekennen: Ich bin kein Christ —?! Sollten deine kirchlichen Handlungen, die deine ungetaufte Hand verrichtete, nachträglich von einem Spruche Roms erst die Kraft des Sakramentes erhalten? Nein! Nimmermehr! Ich trotze dem Geschick! Ich lüge! Ich muß lügen, wie sie alle —!

Die Jüdin sah diese Seelenkämpfe, zitterte, fragte, bat und — hoffte. Sie konnte seinem Gedankengang über den Inhalt des von Lucinden gefundenen Briefes nicht folgen. Sie würde selbst aus dem Judenthum heraus, aus der Religion des Gesetzes, kaum begriffen haben, wie ein Gemüth, lebte es auch noch so sehr im steten Gewissenszwang, so doch über Sonnenstrahlen fallen, so über Spinnenfäden straucheln konnte. Sie würde mit Christus gesagt haben: Ihr verschluckt Kameele und seigt Mücken —! „Das Christenthum ist die größte Schmeichelei für uns Juden."

Schieben Sie Ihre Reise einen halben Tag auf! sagte Veilchen. Hören Sie die Beichte des armen Mädchens —! Sie will nichts, als Ihnen ein Bild ihres gegenwärtigen Innern geben, vieler Geheimnisse, die sie drücken, auch der Ursachen, warum sie so plötzlich das Haus des Oberprocurators verlassen hat. Ich

versichere Sie, es muß eine große Begebenheit gewesen sein, die sie zu mir getrieben — Zu mir, in die dunkle schmuzige Rumpelgasse, zu meinem unausstehlichen Nathan, den ich nun schon dreißig Jahre nehmen muß, wie er ist! Ich möchte schwören, daß in Holland, wo sie den ganzen Tag putzen und scheuern, keine Stube so sauber und rein ist, wie meine Schlafstube im dritten Stock unseres Hauses, das wir glücklicherweise allein bewohnen, und doch thut mir das Kind leid — im reinsten Glase Wasser sieht sie bei mir nur das Trödelgeschäft mit alten Kleidern. Aber sie hat keinen Ort gewußt, wo sie sich verbergen sollte! Nein, ich dürfte nicht an Ihrer Stelle sein, Herr Priester. Schon aus Neugier, was es sein mag, das sie so schnell von der Marcebillenstraße weggejagt hat! Acht Tage ist sie bei mir —! Der Nathan sieht die Polizei jede Stunde kommen. Ich hab' ihm versprochen, die Strafe aus meiner Gage zu zahlen — 30 Thaler jährlich, Herr von Asselyn! Ich bin an der ganzen deutschen Börse der wohlfeilste Buchhalter! So hockt sie verzweifelnd auf meinem Kanapee, schreibt Briefe, zerreißt sie wieder, hat nichts bei sich, als ein Bündel, womit sie aus dem Nück'schen Hause entflohen ist. Hat der Mann Ihre Ehre verletzt? rief ich sie an. Sie antwortete nichts darauf, sah aber aus, als käme sie vom Richtplatz, und erst seit drei Tagen hör' ich sie weinen — weinen wie im Brustkrampf! Sie sagt: Mein Unglück ist, ich falle über mich selbst! Ich bin nur für die Schlechten da! Ich habe etwas in meiner Art, das selbst die, welche mich lieben wollen, an einem einzigen Tag zu meinen Feinden macht —! Könnt' ich ihm nur einmal noch alles sagen und beichten! sprach sie dann ... Ich gestehe, Herr Priester! Von dem Wort „Beichten" hab' ich keinen Begriff. Je mehr ich bei mir behalte, sagt' ich ihr, desto fester und besser werden meine Gedanken. Ja die mauern sich dann erst recht aus wie ein Schwalbennest, das aus lauter kleinem Schmuz, der

trocknet, zuletzt ganz sauber werden kann. Müßt' ich alles, was ich denke und eben erlebte, so frisch und weich wieder von mir geben, so würde ich wie ein leckes Faß! Ich bin katholisch! sagte sie mir darauf. Mein Gott, da stritt ich denn nicht mehr, und da ich die Neigung ihres Herzens schon durch die Bekanntschaft mit dem Pater Sebastus wußte und als für sie die Gefahr, nicht mehr an Ihr Ohr zu gelangen, durch Ihre Abreise zu groß wurde, da sagt' ich: Wissen Sie — Ich will für Sie gehen, Fräulein, wie Eliezer ging auf die Werbung für Jakob —! Sie umarmte mich, begleitete mich bis hieher — Unten steht sie in der dunkeln Gasse — da sehen Sie! — und wartet. Geben Sie der Armen den Trost, daß sie Ihnen noch einmal, nur als einem Priester versteht sich, ihr Herz ausschütten kann!

Bonaventura's Gedanken sammelten sich. Er suchte für sie einen Halt in dem Bilde zu finden, was wol Lucinden so plötzlich aus Nück's Hause entfernt haben mochte. Auch an den Brand und an die Urkunde dachte er. Er stand sinnend und zögernd.

Die Jüdin blickte aus ihren klugen Augen mit jener List hervor, die selbst das gutmüthigste Kind beim Spielen hat, verräth es, ohne etwas Böses gewollt zu haben, an einem Siege seiner Klugheit Freude.

Bonaventura hatte sich erhoben. Er hielt sich vom Fenster fern, überlegte und sah im Geist die Scene, die ihm mit Lucinden drohte. Eine Wiederbegegnung konnte jetzt nicht anders enden, als mit dem Austausch vertraulicher Mittheilungen über alles, was ihn drückte. Ein gemeinschaftliches Geheimniß zu bewahren bindet die Seelen wider Willen. Er hätte Lucinden nicht anblicken können ohne zu sagen: Den Brief des Geistlichen Leo Perl — gib ihn mir zurück oder zerreißen wir ihn und laß ihn zwischen uns ein ewiges Geheimniß sein! Wenn sich ein Mann einem Weib so verpflichtet fühlt, geht ihm seine Selbständig-

keit verloren und Dank ist schon an sich eine Pflicht, die eine edle Seele nicht karg abträgt.

Bonaventura ging eine Weile auf und nieder, mit sich kämpfend. Endlich hatte er entschieden. Er wollte, er konnte nicht nachgeben. Er sah in die Zukunft — ahnend, daß sie ihn immer und immer in Lucindens Bahnen führen würde. Jetzt aber, kurz vor dem letzten Opferdienst seiner Seele für Paula, wollte er sich rein erhalten. Er schüttelte sein Haupt und sprach: Ein andermal! Und für sich: Komme was komme —!

Die Jüdin stand in der Nähe der Thür, schon ihren Hut in der Hand. Es schlug neun. Ich kann meine Reise nicht aufschieben! fuhr Bonaventura fort. Erklären Sie — Lucinden, ich käme — ja zurück — und dann — dann vielleicht —!

Veilchen schüttelte ungläubig den Kopf.

Das bestreitet sie —! sagte sie. Sie behauptet, Sie kämen nie wieder zurück!

Bonaventura ließ, wie ein Ueberwundener, nur die Arme sinken und schüttelte ablehnend sein leidendes Haupt. Woraus schließt sie das? fragte er, vor Ueberanstrengung seiner Seele völlig kraftlos —

Veilchen erwiderte: Man würde Sie in Wien fesseln, sagte sie — Schon wäre ein Verwandter von Ihnen gefesselt worden. Man würde Sie nicht sehen können, ohne die zu beneiden, denen Sie immer angehörten! Ich bin es nicht, die so schmeichelt, ich wiederhole nur ihre Worte. Sie nennt einen Bischofssitz, der bereits für Sie bestimmt sei, Herr Priester! Robillante in Italien oder einen ähnlichen Namen — Im Thal von — Castellungo — Das ist der Name! Ich habe ihn behalten!

Bonaventura faltete nur die zitternden Hände.

Die beiden Mönche, fuhr Veilchen fort, die dieses Frühjahr von Witoborn entflohen sind, haben aus Rom geschrieben, daß

in ihrem Kloster ein Mönch lebt, der ein Bisthum ausgeschlagen, das ein mächtiger Cardinal gelobt hätte dem heiligsten Priester in der Christenheit zu geben. Und in Wien sind — Sie, Sie, Herr Domcapitular, als solcher dafür genannt worden! Das wurde hieher geschrieben. Lucinde weiß alles. Sie werden in Wien mit diesem Anerbieten empfangen werden!

Bonaventura hörte nur. Eine Besinnung, eine Fassung lag nicht mehr in seiner Kraft.

So hörten Sie das selbst noch nicht —? fragte die Jüdin, immer hoffend, den Zweck ihres Besuchs zuletzt doch noch erreichen zu können.

Bonaventura hauchte: Sie — berichten — mir — Wunderdinge —! Er ließ sich die Namen noch einmal nennen. Es waren und blieben die Namen Robillante und Castellungo! Die Orte, wo Paula leben sollte — wo Frâ Federigo lebte —! Er sah Benno, Olympia, Ceccone betheiligt —! Das war jenes von Benno erwähnte Bisthum —! Gaben es ihm wol gar — die Jesuiten? dachte er einen kurzen Moment ...

Verlassen Sie sich! fügte Veilchen hinzu. Sie kommen nicht zurück! Sie werden Bischof in Italien!

Ohne noch länger zu widerreden, faltete Bonaventura aufs neue die Hände, überwunden von den Fügungen seines Geschicks ... Er sah, wie mit durchgeistigtem Auge, Paula auf jenem Schlosse, auf dem sie einst in ihrer Vision die Fahne mit den Dorste'schen Farben erblickt hatte —! Seinen Vater sah er unter den Eichen von Castellungo —! Ein Glanz umfloß ihn wie die himmlische Morgenröthe. Dennoch schüttelte er den Kopf auf die wiederholten Bitten der Jüdin.

Herr Priester —! Das ist grausam! wallte diese auf.

Solchen Worten zürnte er nicht mehr. Gute Nacht, Liebe! sprach er. Dank für Ihre Verschwiegenheit — wegen dessen, was

Herr Seligmann gehört hat, eine Verschwiegenheit, auf die ich bei unserm gemeinsamen Gott fest und heilig baue! Sagen Sie aber Lucinden: Wer allwissend ist, ist auch allmächtig! Was kommt sie zu mir —!

Herr Priester —! bat Veilchen noch einmal inständigst.

Komm' ich in der That nicht wieder, so wünsch' ich ihr alles Glück und jeden Frieden des Gemüths. Ich danke Ihnen, daß Sie ihr Bote wurden. Sie sind treu, was Sie auch gegen die Treue sagen. Doch gehen Sie, ohne noch länger mich wankend machen zu wollen; es gelingt nicht! Drohungen, die Lucindens Charakter entsprechen, schrecken mich nicht; ich kann alles ertragen, sagen Sie ihr's! Noch eins! Ist sie hülflos, so schreibe sie offen und getrost an meinen Oheim in der Dechanei! Das ist nicht wahr, daß alle vor ihr fliehen. Dieser edle Mann verehrt sie wahrhaft; er wird alles für sie thun. Sagen Sie ihr das! Mein Oheim ist ganz der Freund, den sie sucht. Sagen Sie ihr auch — daß ich glücklich bin über ihre Trennung von Nück und daß ich selbst in diesem Verhältnisse nie ein Arg gefunden habe. Nicht aber mehr! Ich kann nicht anders; die Kraft fehlt mir, all die Bürden zu tragen, die mir ihre Beichte noch auferlegen würde. In Zukunft! Ich reise morgen in erster Frühe! Es bleibt dabei!

Damit half Bonaventura Veilchen schon den Mantel auf die Schultern legen. Sie schüttelte den Kopf wie über die Thorheit der ganzen Welt. Still befestigte sie ihren Mantel. Bonaventura leuchtete ihr hinaus und begleitete sie über den Corridor bis an die nächste Treppe. Diese war erleuchtet. Veilchen wandte sich noch einmal, sah den Priester mit ihren geöffneten Augen wie einen bemitleidenswerthen Wahnbefangenen an und schlich die Treppenstufen hinunter. Bonaventura wartete, bis er hörte, daß sie das Hausthor gefunden hatte.

An dich sind wol schon hundert wie mit unsichtbaren *Ketten* gebunden, die dir beichteten, sagte er sich, zurückkehrend in sein Zimmer, mit dem ganzen ausbrechenden Schmerz seiner Seele; wie aber auch du gebunden, du umstrickt bist von deinen eigenen Lebensräthseln, das ist ein Verhängniß wie einst im Haus — der Labdakiden! . . . . Und des so wohlthuenden Eindrucks der Jüdin gedenkend, rief er laut: Gott der Christen — Gott der Juden — Allah — Zeus! Auch der Olymp herrscht noch — Nicht alle Götter der Alten sind in Nichts zerflossen; die Nemesis — die Tyche — die Keren haben ihr Amt behalten!

Der Gedanke, daß ein Bisthum neben dem Schlosse, wo Paula wohnen sollte, für ihn eine Unmöglichkeit wäre, stritt mit der Ungewißheit über den Eindruck, den ihm Graf Hugo machen würde und nach dem er doch der Wahrheit gemäß entscheiden sollte. Er suchte dann sein Lager, nur um die müden Muskeln zu strecken. Schlaf, wußte er, würde ihn fliehen. Träumte er, so würde der Ungetaufte — vom Jordan träumen! Wie nahe stand ihm die Jüdin —! Wie gedemüthigt fühlte sich sein christlicher Stolz!

In der That erhob er sich vor Sonnenaufgang ohne Stärkung. Es war ein nebeliger Morgen. Er kleidete sich an. Renate credenzte ihm den gewohnten Labetrunk unter Thränen. Der gute und ernste Mann war ihr wie ein Sohn geworden, und seit Monaten sah er krank und zerfallen aus und auf wie lange konnte seine Reise dauern —!

Auch in Bonaventura's Auge standen Thränen. Er ahnte, daß er die alte Frau nicht wiedersehen würde. Rings blickte er auf seine Bücher, seine Bilder. Es war ein Abschied, wenn nicht von ihnen, doch von allem Andern, auf ewige Zeit!

Die Huldigungen, die seiner ersten Abreise gebracht wurden, fehlten noch weniger dieser zweiten. Für die von ihm etwa ab-

gefallenen Seelen waren andere eingetreten und die Feierlichkeit der Begrüßung im Kapitelhofe mußte sogar noch größer sein, als früher durch Schnuphase's Rede; sie war geordneter. Die Curie hatte das höchste Interesse an dem Erfolg dieser Reise. Viele der alten Herren traten selbst an seinen Wagen. Dies war ein ganz eleganter, den Bonaventura nicht bestellt hatte. Er gehörte Thiebold, der gestern nur zum Schein Abschied genommen hatte. Der gestrige Abschiedsbesuch maskirte die Absicht, den Hochverehrten nicht blos bis an das Dampfboot zu begleiten, sondern noch eine Strecke weiter.

Die Blumen wurden einem Altar der Kathedrale übersandt, an welchem Bonaventura oft celebrirt hatte.

Thiebold ließ sich nicht nehmen, bis zum Hüneneck mitzufahren. Zwei Stunden lang „zerstreute" er die stille, der Sammlung bedürftige Seele des unglücklichen Priesters. Erst am Hüneneck verzogen sich die Nebel. Die Gegend, selbst im Winteranfang lieblich wie immer, entschleierte sich. Thiebold konnte nicht allen Empfindungen Ausdruck geben, die ihm Lindenwerth, der Blick auf Drusenheim und den Geierfels hinüber machte, wenigstens nicht in Bonaventura's Gegenwart. Am Gasthaus zum Roland landete der Dampfer. Thiebold stieg aus und erneuerte den Abschied.

Als Bonaventura allein war und tiefbewegt auf dem Verdeck, das erst jetzt von seiner Reinigung und der Nebelnässe zu trocknen anfing, auf und nieder ging, bemerkte er, gerade beim Hinblick auf die Maximinuskapelle und den St.-Wolfgangsberg, hinter welchem sein altes stilles Glück gelegen hatte, einen jungen Mann, der ihn, mit dem Rücken an den Radkasten der Maschine gelehnt, mit großen durchbohrenden Augen ansah. Die Gestalt war nicht zu groß, zierlich und behend. Die Kleidung elegant.

Ein Mantel von dunkelbraunem Tuch mit offenen *Aermeln*, *am* Kragen besetzt mit schwarzem Sammet, das Futter von einem langflockigen Zeuge, Schnurtroddeln geschmackvoll zum Zusammenhalten des Mantels. Darunter ein schwarzer enganliegender Oberrock. Die Cravatte schwarz; ebenso die Handschuhe. Ein feiner, ganz neuer Hut auf dem Kopf. Die Haare kurzgeschnitten —

Ueber den starren Ausdruck des bräunlichen zierlichen Antlitzes flog ein Erröthen und ein verlegenes Lächeln, als Bonaventura's Blick länger auf dem jungen Mann verweilte. Doch zerstreute ihn bald die theure, geliebte Gegend.

Es ging vorüber an der Maximinuskapelle, am „Weißen Roß". Bonaventura bemerkte den jungen Passagier nicht mehr. Auch später bei gemeinsamer Tafel fehlte die Gestalt, die ihm den unheimlichen Eindruck einer Aehnlichkeit mit Lucinden gemacht hatte. Hafenruhe konnte erst spät gegen Abend um zehn Uhr geboten werden. Der junge Passagier war verschwunden.

Die Fahrt ging zuletzt im Dunkeln und bedurfte der Vorsicht. Aber so kalt es wurde, die Passagiere verbrachten die längste Zeit lieber auf dem Verdeck. Bonaventura ging auf und nieder. Ein Berg mit einem hochthronenden Schlosse führte ihm die Scene vor, die Benno mit dem Staatskanzler in Wien erlebt und geschildert hatte. Es war schon nahe vor Ankunft in jener großen alten, „goldenen" Stadt, wo die Rast für die Nacht stattfinden sollte, als Bonaventura wieder den jungen Mann erblickte, eingeschlagen in seinen weiten Mantel und nicht weit vom Steuerruder sitzend. Er rückte und rührte sich nicht. Ging Bonaventura an ihm vorüber, so war es ein einziger unter dem breitrandigen schwarzen Hut und aus der Umhüllung des emporgezogenen Sammetkragens hervorzuckender Blitz der Augen — ein Funkeln, wie ein Käfer in der Nacht aufglüht, wie ein

lauerndes Raubthier sich durch nichts als seine Augen verräth. Kein Laut, keine Bewegung als etwa ein Zurückziehen des lackirten zierlichen Stiefels, um dem Vorübergehenden Platz zu machen. Die Situation, die Zeitdauer, alles bot dem Priester Muße, sich an die entsetzliche und ihn doch fast beruhigende Vorstellung zu gewöhnen: Wenn das Lucinde wäre —! Beim Landen, beim Wohnen im „Rheinischen Hof" war die Spur des jungen Mannes verschwunden.

Nach zwei Tagen und einem Aufenthalt in Frankfurt am Main hatte Bonaventura die Stadt erreicht, wo er im Seminar gegewesen. Es war dasselbe Seminar, von dem Serlo erzählte. Bonaventura besuchte alle ihm denkwürdigen Plätze der Erinnerung. Die Altarstelle, wo ihm die Priesterweihe gegeben wurde, das Zimmer, wo Paula in der orthopädischen Anstalt lag, den Bischof, bei dem Lucinde convertirte, den Mitgeweihten Niggl, einen noch immer zwischen dem Naiven und Excentrischen unpraktisch, brausend und schnaubend hin- und herfahrenden, gutmüthigen Phantasten. Bonaventura sah und begrüßte alles wie zum letzten mal.

Auch das berühmte Hospital des alten Bischofs Julius sah er. In dem botanisch gepflegten Garten erinnerte noch nichts an den November. Zwar saßen die Genesenden nicht mehr im wärmenden Sonnenstrahl; die Irren aber rannten hin und her, gesticulirten und sprachen zufrieden und unzufrieden mit sich selbst.

Da zeigte sich plötzlich der Anblick des jungen Mannes vom Dampfboot —! Kaum schoß er an ihm und an Niggl, der ihn begleitete, vorüber, so sagte dieser: Wer war das? Mir ist das Gesicht so bekannt!

Nach wenigen Augenblicken, wo der junge Mann verschwunden war, begann, von unbewußter Ideenassociation geleitet, Niggl von Lucinden, als von einer Hocherleuchteten, einer durch Rück

und Hunnius und viele andere in alle Vorkommnisse des innern Kirchenlebens Eingeweihten. Er scherzte über die ihm wohlbekannte Neigung derselben zu seinem Besuch — Beda Hunnius hatte ihm darüber Mittheilungen gemacht. Er wußte sogar schon, daß sie sich von Nück entfernt hatte, und sprach die Vermuthung aus, daß sie nach Belgien gegangen wäre, um Jesuitesse zu werden — „Redemptoristin" — nach dem verhüllenden Ausdruck. Das Gespräch kam bald von dem verfänglichen Gegenstande ab.

Bonaventura sah den jungen Mann nicht wieder, aber sein Herz bebte von den trübsten Ahnungen. Einige Tage später bewunderte Bonaventura den regensburger Dom und bestieg die Höhe, wo König Ludwig die Walhalla erbaut hat. Ein Aufenthalt dort oben war ihm wie Athemzüge im Aetherreich. Unten liegt die Erde mit ihren Mühen, hier oben wohnen die Himmlischen! Ausgerungen haben Kampf und Leidenschaft. Hier sind die Pforten der Welt des Plato, die Eichen im Haine Odin's! Zwar noch Walkyren, die unerbittlichen Parzen der Odinswelt, stehen an der Schwelle des Tempels in marmornen Gebilden, aber sie scheinen Versöhnerinnen, nicht mehr Rächerinnen zu sein.

Bonaventura stieg die Riesentreppe nieder — tieferfüllt vom empfangenen Eindruck. Da blickt er auf neue Ankömmlinge. Eine Gesellschaft, die eben mit einem Boot aus Regensburg angekommen sein mochte, steigt ihm von unten her entgegen. In ihrer Mitte wieder — sein Reiseschatten, der junge Mann im braunen Mantel. Dicht streift er, tief niederblickend, an ihm vorüber. Zwei Schiffe kreuzen sich so auf hoher See.

Bonaventura konnte nicht stehen bleiben, nicht der spukhaften Erscheinung nachsehen; schon war sie wie sein Gewissen geworden. Beim jedesmaligen Begegnen fuhr gleichsam ein schriller Ton durch

die Luft, der ihn mit den Worten begrüßte: Du Ungetaufter —! Ebenso aber sagte das Lächeln des jungen Mannes auch: Bleibe doch ruhig, ich bin dein Schutzgeist —!

Die regensburger Geistlichen, von denen Bonaventura begleitet war, führten den Erblassenden, Schwankenden noch in einem Wagen nach einem Oertchen, Straubing gegenüber. Da, wo Agnes Bernauer ihren Tod in den Wellen gefunden, bestieg er das Dampfboot. Er glaubte annehmen zu dürfen, daß er nicht allein fuhr und daß der junge Mann — jedenfalls Lucinde — schon auf dem Dampfer war.

Er sah ihn jedoch nicht. Nicht die ganze Reise entlang, die zwei Tage dauerte. Er glaubte sich in der Person nun doch getäuscht zu haben.

So kam er nach Wien. Er sah zum ersten mal eine so rauschende, volkreiche Stadt. Er wohnte bei dem Chorherrn, der ihn anfangs ebenso zuwartend und prüfend wie Benno empfing, theilte die Aufgaben, die seiner im Gewühl dieser großen Stadt harrten, gewissenhaft ein und überlegte: Wie näherst du dich dem Grafen —!

Darüber vergingen einige Tage. Die Gräfin Erdmuthe war zum Grafen Hugo auf Schloß Salem, um den grollenden Sohn hereinzuschmeicheln. Bonaventura hatte beim Cardinal Ceccone seine Briefe persönlich abgegeben und war in der That von dem liebenswürdigsten und zuvorkommendsten Benehmen eines Priesters, der die Grazie als Milderung der List über sein Wesen ausgegossen hatte, mit dem Anerbieten des Bischofssitzes von Robillante begrüßt worden. Olympia, die Herzogin von Amarillas, Benno wurden als seine Protectoren genannt. Alle seine Pulse flogen, als er, nach der von ihm um Bedenkzeit ausgesprochenen Bitte, die Stufen des kleinen Palastes niederstieg. Er wußte nicht, wie er auf die Straße kam.

Kaum blickte er auf, so rollte ein Fiaker vom Hause fort, der nur auf ihn gewartet zu haben schien. Aus dem Schlag blickte ein Kopf — Er gehörte dem jungen Mann im braunen Mantel. Pfeilgeschwind schoß der Wagen vorüber.

Bonaventura verlor die Besinnung und verirrte sich in den Straßen. Wer ihn sah, wer ihn anredete, wen er besuchte — jeder wußte, daß er im Piemontesischen Bischof werden sollte. Jeder fragte nach seiner italienischen Predigt in „Maria-Schnee", die zugleich mit drei Messen als Probe bedungen war.

Man fand diese Erhebung natürlich. Man sagte, der Domcapitular wäre ein Gesinnungsgenosse des Kirchenfürsten und in seiner Heimat „unmöglich" geworden. Dort schied er also aus. Auch seine Gesundheit rathe ihm den Aufenthalt im Süden.

Bei solchen Beweisen für ein ihn magisch umkreisendes Geschick vermochte er auch nicht in den Palatinus zu gehen, wo jedenfalls seine mächtigen Gönner wohnten. Er zitterte, sich dort in seinem Antheil an Benno's Mutter zu verrathen. Aber es suchte ihn schon Fürst Rucca auf. Olympia überhäufte ihn mit Geschenken und Zuvorkommenheiten, wie sie eben auch nur die Priester anzunehmen gewohnt sind. Er rüstete sich, noch unentschlossen und gedrängt vom Chorherrn, der wieder in die Lage kam zu rufen: Schlagen Sie doch dem Geschick keine seiner glänzendsten Launen ab! — italienisch zu predigen. An sich war es ihm ein Leichtes, da er die Sprache ebenso gewandt sprach wie Benno.

Noch immer sah er die Herzogin nicht. Der Boden unter ihm wurde heiß wie Feuer. Glühende Lava rann neben ihm und um ihn. Was soll aus allem werden! stöhnte er vor Schmerz über seine Lage. Nun auch noch die fremden Leiden zu den eigenen! Schon wußten auch die Zickeles, zu denen ihn seine Creditbriefe

geführt hatten, von seiner Ernennung und wünschten der Gräfin Erdmuthe Glück, ihn als einen Deutschen so in der Nähe zu haben. Er aber mußte sich sagen: Das würde ja jede Möglichkeit der Ehe ihres Sohnes zerstören, erführe Graf Hugo die Absicht meiner Reise und — sicher kennt er längst Paula's Empfindungen für mich — und die meinen für Paula —!

In der That, die Gräfin empfing ihn mit der Kälte, die er erwartet hatte. Haßte sie schon das römische Priesterthum an sich, war sie wie ihr Sohn tiefverletzt von dem Bedingniß, daß erst eines Beichtvaters Ja! oder Nein! über Paula's Willen entscheiden sollte, so war die Nachricht, dieser selbe Beichtvater würde in die Nähe Castellungos, wo sich so gern der Graf ganz niedergelassen hätte, versetzt und folgte demnach förmlich seinem Beichtkinde, für sie ein wahrer Hohn, den die „Kirche" dem Stolze dieser Familie sprach. Sie sah hier durchaus nur eine Veranstaltung der Jesuiten; sie sah das fortgesetzte Wirken des Ordens, dem sich Terschka entzogen hatte, sah die Feindseligkeit des Erzbischofs von Cuneo, des Cardinals Fefelotti, der bereits gewaltsam in die Rechte der Waldenser eingegriffen hatte. Sie behandelte den Priester, den sie als Redner schätzen gelernt hatte, so schroff, daß Bonaventura ihr Palais mit dem Entschluß verließ, dieser Lockung des Ehrgeizes, der Lockung seiner Liebe zur Geliebten und zum Vater mit äußerster Kraft zu widerstehen.

Als er nach Hause ging, regnete es in Strömen. Schon war es spät. Er konnte nicht sogleich auf der Freyung die Pforte seines Wohnhauses finden. Eine Weile dauerte es, bis er sich zurecht fand.

Als er geklingelt hatte, schlug unter den vielen Regenschirmen, die um ihn her auf dem Trottoir sich fast den Platz benahmen, einer, ein dunkelblauseidener, auf. Indem er in das Haus trat, erkannte er die langsam an ihm vorübergehende Gestalt im braunen Mantel

und mit den schwarzen Handschuhen. Das Blau des Schirmes, das Gaslicht einer gerade neben der Hauptpforte befestigten Laterne, der mit Schnee untermischte Regen gaben dem Antlitz des jungen Mannes den Ausdruck des Todes.

Kein Wort, nicht einmal ein zweiter Blick, nur ein Lächeln, wie: Siehst du nun? — und das Bild war vorüber.

Bonaventura suchte, wie vor einem Gespenst, sein einsames Zimmer. Er floh, als wenn Lucinde hinter ihm her huschte und seiner höhnte: Heide —! Jude —! und dann doch sagte: Aber sei ohne Furcht! Ich sag' es nur dir —! ... Sie ist es! rief er. Sie ist es! Was kann sie noch wollen? ...

Am folgenden Tage endlich sah er die Herzogin von Amarillas. Daß diese Begegnung stattfand, geschah auf Olympia's Drängen. Principe Rucca suchte ihn fast gewaltsam in den Palatinus zu führen.

Als es endlich geschehen — Ceccone war zugegen — war es äußerlich ein heiterer Abend. Aber unter den Scherzen, unter den Beweisen von Bewunderung vor Bonaventura's geläufigem Italienisch zitterte das tiefste Leid. Die Herzogin sprach wenig, sah den schönen, schlanken Priester nur immer nachdenklich an und forschte, ob er wol wisse, wer sie wäre. Sie erglühte wie Olympia, wenn Benno erwähnt wurde. Sonst fand er Benno's Mutter, wie sie dieser geschildert. Unter dem Schein äußerster, ja abstoßender Kälte eine leidenschaftliche und dann bei so mancher anderweitig angeregten Frage wieder plötzlich kalt verständige Seele. Er und sie, beide, benahmen sich so, als wüßten sie nichts vom Tiefverborgenen.

Olympia überhäufte ihn mit Schmeicheleien und Liebkosungen — um Benno's willen, den sie für seine Flucht einen „Maledetto" nannte, den sie nun bald in Rom strafen würde. Principe Rucca nannte den Baron von Asselyn schon den allerbesten

Freund, den er auf der Welt besäße. In einigen Wochen hofften sie alle in Rom zu sein. Es schienen Menschen, hergekommen aus jener alten Welt der Imperatoren, wo die Frauen in ihren Ohrgehängen den Werth eines Fürstenthums trugen. Sie fanden in der Ordnung, daß Bonaventura als Bischof von Robillante sein Bisthum vom Capitel verwalten ließe und den Carneval in Rom zubrächte. Bei all diesen wilden und leichtsinnigen Exclamationen war Benno's Mutter wirklich nur die Duenna Olympia's — jene Arme, die sich von Kirche zu Kirche fortbetete, weil sie keine Kutsche bezahlen konnte. Sie stand zuweilen tief befangen und mit Zittern lauschend, die noch zum Leben verurtheilte — Niobe, wie sie Bonaventura's von ihrem Wesen seltsam gefesseltem Auge erschien.

Die Schwierigkeit der von Paula gestellten Aufgabe lähmte Bonaventura's sämmtliche Entschließungen. Wie sollte er sich dem Grafen nähern? Wie ihn einigermaßen nur ergründen, ja die Ausbrüche seines Unmuths, vielleicht Beleidigungen vermeiden, da der Graf unterrichtet war von dem Zweck einer Annäherung an ihn? Das Benehmen der Mutter hatte ihn genug eingeschüchtert.

Aber auch nur Erkundigungen über den Ruf des Grafen einzuziehen, widerstrebte ihm. Jedermann kannte dessen Verhältniß zu Angiolinen. Durch Benno wußte er, daß der Graf ehrenwerth war und von Paula mit Ehrerbietung sprach. Er hätte mit bestem Gewissen nach Westerhof schreiben dürfen: Er ist vollkommen würdig! Aber ihn zu sehen, eine Weile mit ihm zu leben, blieb doch unerlaßlich.

Als der Graf hörte, Bonaventura sollte Bischof von Robillante werden, kam er natürlich von Schloß Salem, von dessen Versteigerung man schon sprach, noch weniger herein.

Die nahe Aussicht der Versteigerung erfuhr Bonaventura von

Angelika Müller. Diese, endlich einmal wieder in katholischen Berührungen sich ausschwelgend, sagte: Gräfin Erdmuthe fährt hin und her, schickt Boten über Boten an die Zickeles. Die Katastrophe ist reif! An die Stelle des Adels tritt in dieser Zeit die Börse!

Hinein in diesen Zustand der Unentschlossenheit, die durch Lucindens ebenso rasch verlorene wie gefundene Spur gemehrt wurde, drängten sich die Vorbereitungen zur wirklichen Vollziehung seiner Bischofswahl, noch ehe er nur ganz entschieden zugesagt hatte. Das Capitel von Robillante hatte seiner eigenen Wahl sich begeben und der römischen Curie die Besetzung mit einer ihr genehmen Persönlichkeit überlassen. Bonaventura stand der Gräfin und dem Grafen gegenüber in einem Licht, welches das ungünstigste von der Welt sein mußte. Was sollte Paula denken —! Was ganz Westerhof —!

Da mußte es, zur Mehrung des falschen Scheins, geschehen, daß der unwiderstehliche Zug des Herzens, der Bonaventura nach den Eichen von Castellungo zog, eine Entscheidung erhielt, die ihn bestimmte, in der That die Mitra und den Krummstab anzunehmen, es mochte kommen, was da wolle —

Er war bei Gräfin Erdmuthe, hoffte wieder vergebens, bei ihr den Grafen Hugo zu begrüßen. Die Gräfin empfing ihn mit äußerster Kälte, heute sogar mit einer Aufregung des Zorns. Ihre Augen glühten, ihre Hände zitterten. Ha, brach sie nach den ersten Begrüßungen aus, da seh' ich die neuen Kämpfe, die mir in Italien beschieden sind! „Haltet Recht und Gerechtigkeit und errettet den Beraubten von des Frevlers Hand!" spricht der Prophet. Ich muß nach Castellungo! Fefelotti zertritt die Früchte meiner Anstrengungen. Hab' ich in meinem Leben darum mit so viel Kronen und Cabineten unterhandelt —!

Bonaventura erfuhr eine Kunde, die auch ihm Schrecken erregen mußte. Die nach Witoborn zu Hedemann's Hochzeit reisende Mutter Porzia Bianchi's, die bei ihren Seidenwürmern in Castellungo zurückgebliebene Giuseppina Bianchi, Gattin des frankfurter Napoleone, Schwägerin des Professors Bianchi, der — ein echter Italiener — plötzlich vor seiner Verwandtin „verreist" war, hatte diese Nachricht eben mitgebracht. Der Eremit von Castellungo, Frà Federigo, war spurlos verschwunden —! Im Munde des Volkes ging nur Eine Stimme: Der neue Erzbischof von Cuneo hatte ihn in die Kerker der Inquisition werfen lassen!

Als Bonaventura diese Mittheilung hörte — als er den Strom von Anklagen und Verwünschungen, in denen sich die Greisin erging, auch nicht mit einem einzigen Wort unterbrach, sondern, wie die Wand so weiß geworden, nur den Bericht vernahm und sich ihn bestätigen ließ von der alten Italienerin, die hereingerufen wurde — als er selbst dem kleinsten Zuge der Mittheilung eine fieberhafte Aufmerksamkeit schenkte, hätte eine mit geringerm Selbstvertrauen begabte und nicht ganz nur in sich selbst lebende Persönlichkeit wie die Gräfin, wohl erkennen müssen, welche Umwälzungen im Innern Bonaventura's vor sich gingen. Sie ihrerseits sah in dem Zucken seiner Nerven, in seinen Fragen und Antworten, die ihm, kaum begonnen, auf den Lippen erstarben, nur die Beschämung eines römischen Priesters.

Jetzt bricht es aus, was die „Rotte Korah", die Väter der Gesellschaft Jesu, über unser Haus verhängt haben! rief sie voll Leidenschaft. Dieser redlichste Freund der Armen, dieser wahre Priester Gottes, ein Rathgeber, Tröster, Lehrer der Unglücklichen und Unwissenden, ein heimatloser Pilger, den ich seit Jahren schützte, ein Deutscher nach allem, was ich von ihm entdecken konnte, so oft ich seine einsame Hütte besuchte und eine Ver-

gangenheit zu ergründen strebte, die er vielleicht nothgedrungen verhüllt — schmachtet jetzt in den unterirdischen Kerkern des Capitels von San-Ignazio! Ist vielleicht schon den Ketzerrichtern, den Dominicanern der Trinità zu San-Onofrio übergeben —! Und kein Beistand von der Regierung! fuhr sie fort. Diese Regierung ganz in den Händen der Jesuiten! Kein Beistand bei den benachbarten Geistlichen!

Nicht bei mir?! rief Bonaventura mit mächtig hallender Stimme. Seine Augen leuchteten. Er stand aufrecht, erhoben, wie mit einem Blitzstrahl in seinen krampfhaft ausgestreckten Händen.

Die Gräfin betrachtete die seltsame Bewegung, hörte das Wort des Beistands mit Theilnahme — Da ihr aber nächst dem Glauben ihr Sohn Alles war, so sah sie jetzt nur die wirkliche Bestätigung des Gerüchts über Bonaventura's Bischofssitz — in der Nähe der lutherischen Salem-Camphausens — in der Nähe Paula's, ihrer — vielleicht noch zu gewinnenden Schwiegertochter. Die Entfremdung blieb die alte. Eine Annäherung an den Grafen war aufs neue gestört, und eine bloße Formalität, die Bonaventura zur Beruhigung Paula's und der Verwandten geglaubt hatte schnell beenden zu können, wurde immer unmöglicher.

Er ging dahin — wie von Rossen gezogen. Noch hatte er sich sowol von der Gräfin, wie von der alten Italienerin über seinen vermeintlichen Vater eine nähere Charakteristik geben lassen. Jeder Zug bestätigte seine Ahnung. Sein Vater lag nicht in dem Schnee der Alpen begraben, nicht in St.-Remy —! Er lebte — war jetzt seiner Freiheit beraubt —! Beraubt durch Fefelotti, dem er berechtigt sein konnte mit Nachdruck gegenüberzutreten —!

Es gab jetzt für ihn keine Wahl mehr. Er mußte Bischof

von Robillante werden. Wodurch sollte er sich noch bestimmen lassen, Rücksichten zu nehmen! Paula gegenüber das zu bleiben, was er bisher war, ein Entsagender — diese Kraft sich für ein ganzes Leben zuzutrauen — nichts schwächte ihm jetzt mehr den Muth dazu! Er wollte den Grafen Hugo glücklich sehen!

Daheim erwartete ihn Leo Zickeles, der älteste der Söhne des großen Handlungshauses, und beklagte, daß der Gang der Geschäfte mit dem Grafen eine so üble Wendung zu nehmen drohte. Alle Hoffnungen schienen zerstört, die Aussichten auf die Heirath gescheitert zu sein. Die Gräfin, hörte er, hätte neue Verbindungen mit allerlei Geldleuten angeknüpft. Sogar an Herrn von Pötzl wäre eine Annäherung erfolgt! Zweideutige Agenten riefe sie in ihr Palais! Der „ungerechte Mammon" brächte die liebende Mutter um alle Haltung!

In dem seufzenden Schweigen des jungen vornehmen Geistlichen sah Leo Zickeles nur — die Verstocktheit der Kirche gegen eine gemischte Ehe, äußerte sich aber darüber mit derjenigen Zurückhaltung, die seiner Stellung gebührte.

Am Abend durfte Bonaventura nicht beim Cardinal Ceccone fehlen. Er ließ sich als „Bischof von Robillante" begrüßen — komme was da wolle —! Mußte er sich dann sagen: Treulos handelst du doch an den Verwandten Paula's — doch an dem Grafen Hugo —! so fühlte er recht, wie er mit seinem ganzen Dasein zerfallen war.

Den folgenden Morgen hatte er Briefe an den Onkel, an Benno geschrieben. Dann war er willens, in die Kirche „Maria-Schnee" zu gehen, wo ihm geistliche Functionen, Messe, Beichtstuhl, Predigt bereits gestattet waren und ausdrücklich von ihm vorausgesetzt wurden, unter anderm auch namentlich, die Beichte zu hören. Nach einer solchen Beichthandlung, die er einige mal vollzogen haben mußte, wollte er nach Schloß Salem fahren

und den Grafen dort begrüßen. Er hatte sich vorgenommen, nicht eher zu weichen, bis er ihn gesprochen. Dann war die Formalität, Paula's seltsame Bedingung erfüllt.

Um halb zehn Uhr erhielt er einen Brief vom Grafen selbst. Er war aus der Stadt datirt und vom frühesten Morgen. Man hatte den Brief zurückbehalten, bis Bonaventura sein Zimmer öffnete. „Hochwürdigster Herr Domcapitular!“ lautete der Brief. „Noch immer ist es mir nicht möglich gewesen, in der Stadt Ihren Besuch zu empfangen und zu erwidern, da ich durch vielfache Geschäfte an meinen Landaufenthalt gebunden bin. Gestern Abend bin ich von Schloß Salem hereingekommen auf Grund eines Briefes, den ich von Herrn von Terschka aus London erhielt. Er überrascht mich durch die vorher nie von ihm gehörte Behauptung, daß die Urkunde, die unsere Linie um Hoffnungen betrog, welche Jahrhunderte alt sind, eine gefälschte sei. Er verwies mich ausdrücklich auf eine gewisse Lucinde Schwarz, mit der ich mich über diese Angelegenheit verständigen sollte. Sie wäre jetzt, wie er gehört, in Wien und stünde zum Herrn Oberprocurator Dr. Nück in Beziehungen der größten Intimität. Die Ehre und der Bestand meines Hauses stehen auf dem Spiele. Ich erkundigte mich noch gestern Abend nach dieser Dame und fand sie in der That hier anwesend. Ich besuchte und sprach sie. Ich will jedes Aufsehen meiden, aber ich muß die Dame durch meine Mittheilungen für sichtlich in Verlegenheit gesetzt erklären. Wenn ich nicht sofort polizeilich gegen sie einschreite, so ist es, weil mich eine außerordentliche Aehnlichkeit derselben mit einem Wesen rührt, das mir unendlich theuer war! Auf mein wiederholtes Androhen, daß ich nichts unterlassen würde, um eine Frevelthat aufzudecken, an der, wie ich weiß, meine Verwandte unbetheiligt sind, erklärte sie mir, sie würde mir eine Antwort zukommen lassen durch

Ew. Hochwürden — nach einer in der Beichte mit Ihnen zu nehmenden Rücksprache. Somit ersuche ich Sie denn in aller Ergebenheit, haben Sie die Güte, von dieser Dame in der Kirche der Italiener, wo Ihnen Kanzel und Beichtstuhl eingeräumt sind, die Beichte entgegenzunehmen — und zwar heute in der Frühe, zehn Uhr. Ist diese Rücksprache, die sie mit Ihnen nehmen will, vorüber, so bitt' ich mir die Stunde bestimmen zu wollen, wo ich die Ehre haben kann, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Um meine gute Mutter nicht aufzuregen, bitt' ich jedoch dringend unter der Adresse: «Professor Dalschefski, beim St.-Stanislaushause auf der Currentgasse.» Mit aller Hochachtung Hugo, Graf von Salem-Camphausen."

Bonaventura's Athem stockte. Er sah auf die Uhr. Es war schon dreiviertel auf zehn. Nach einigen Minuten Besinnung begab er sich, geführt vom Chorherrn, in die Kirche „Maria zum Schnee".

Bald standen sie auf einem kleinen Platz, wo ihn der freundliche Führer weiter wies. Die Sakristei liegt ein wenig abseits von der uralt ehrwürdigen Kirche. Als er sich hier zitternd in geistliche Kleidung warf, starrten ihm durchs Fenster von einem Kreuzgang her alte Grabmäler und Statuen wie der Tod entgegen. Er betrat das Innere des gothischen, hellen, nur zu sehr modernisirten Gottestempels.

Es war ihm, als träte er nun ein — in die Welt des Südens! Doch auch wie heißer Sirocco wehte es ihn zugleich an. An einem der hohen Pfeiler ragte die Kanzel, wo er am nächsten Sonntag predigen sollte. Er verbeugte sich dem Hochaltar und schritt an dem Standbild Metastasio's vorüber.

Der Meßner führte ihn in einen Beichtstuhl, dicht an einem kleinen Nebenaltar mit brennender Lampe. Ein Bild des Gekreuzigten, zu dessen Füßen zwei Frauengestalten, alte Holz-

schnittwerke, beteten, zur Rechten — zur Linken das hohe Eingangsportal.

In dem engen braunen Häuschen sank er zusammen, wie das Vorbild all seines Duldens — als ihm auf seinem Todesgang Simon von Cyrene zu Hülfe kam. Es schlug zehn Uhr. Wenig Secunden — und eine Gestalt — in weiblicher Kleidung — kniete neben ihm, um über ihr seit ihrer letzten Beichte wieder vergangenes inhaltreiches Leben Bekenntnisse zu machen. Es war Lucinde.

Ende des sechsten Buchs.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.